

Musikzeitung



Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Deutsche Musikkultur im Südöstlichen Europa e. V.
München, Januar 2023 (Heft 20) www.suedost-musik.de

Musik für den Frieden

Wer hätte noch vor einem Jahr gedacht, dass in Europa, unweit der Grenzen Deutschlands, ab Februar 2022 der Krieg wüten würde? Und das gerade in jenen Gebieten der Ukraine, wo viele unserer Großeltern 1945 durch die Deportation aus Siebenbürgen und dem Banat in Arbeitslagern ihren Tod fanden, so auch mein Großvater Franz Metz.

Durch Musik haben sich damals die Menschen ihren schweren Alltag in den Lagern zumindest ein bisschen erträglicher gemacht. Der Geiger und Musikpädagoge Professor Josef Brandeisz beschrieb dies in seinen Briefen: In den Baracken schliefen auf dem Boden nebeneinander katholische Geistliche aus dem Banat und evangelische Pfarrer aus Siebenbürgen, und für den Weihnachtsgottesdienst bereitete man die beliebten Weihnachtslieder für gemischten Chor vor. Dadurch war man mit den Verwandten in der Heimat im Geiste verbunden.

Weihnachtsmusik aus dem Banat und aus der Batschka enthält auch die neue Weihnachts-CD, die Mitte Dezember 2022 im Temeswarer Guttenbrunn-Haus vorgestellt wurde, also in jener Banater Metropole, die 2023 Europäische Kulturhauptstadt ist. Nach Hermannstadt 2007 trägt mit Temeswar, das man noch Anfang des 20. Jahrhundert als Klein-Wien bezeichnete, zum zweiten Mal eine Stadt in Rumänien den Titel Kulturhauptstadt Europas. Zugleich ist Temeswar nach Fünfkirchen/Pécs in Ungarn (2010) und Neusatz/Novi Sad in Serbien (2022) bereits die dritte Kulturhauptstadt mit donauschwäbischer Vergangenheit. Seit Jahrhunderten leben hier Menschen unterschiedlicher Herkunft und verschiedenen Glaubens neben- und miteinander. Diese Diversität war ein starkes Argument bei der Bewerbung um den Europäische Kulturhauptstadt. Gleichwohl sinkt der Anteil der deutschen Minderheit an der ethnischen

Vielfalt Rumäniens. Jedenfalls belegen die vor wenigen Tagen veröffentlichten Zahlen der letzten Volkszählung 2022, dass aktuell 22.000 deutsche Mitbürger in Rumänien leben, von denen noch 15.000 deutsche Muttersprachler sind.

Gerade deshalb dürfen wir die Ziele unserer GDMSE nicht aus den Augen verlieren: Pflege und Präsentation der Musikkultur der deutschen Minderheiten in Südosteuropa und der Aussiedler und Vertriebenen in Deutschland.

Sowohl in der neuen wie auch in der alten Heimat. Dazu gehören unter anderem die Sicherung von Musikedokumenten, die Herausgabe von Noten, die Förderung wissenschaftlicher Arbeiten und die Durchführung musikbezogener Veranstaltungen im In- und Ausland. All dies mit dem Ziel, die Identitätsfindung und Integration von Spätaussiedlern zu erleichtern und gleichzeitig den kulturellen Austausch zwischen Deutschland und Südosteuropa zu fördern.



Natürlich ist dies mit einem großen logistischen und finanziellen Aufwand verbunden. Dass uns dies auch 2022 gelungen ist, beweisen die Konzerte während der Musikwoche in Löwenstein wie

auch die zahlreichen Konzerte in Deutschland und in Rumänien. Für die großzügige Unterstützung unserer Arbeit bedanken wir uns bei allen Förderern und Unterstützern. Es ist auch Musik für den Frieden...

Dr. Franz Metz
Vorsitzender der GDMSE

Das (zweite) Wunder von Löwenstein

36. Musikwoche fand zum regulären Termin und in gewohnter Stärke statt

Von Bettina Meltzer

Zum zweiten Mal konnte die Musikwoche Löwenstein vom 18. bis 24. April unter Corona-Bedingungen stattfinden – und wieder stand sie unter einem guten Stern. Nach der Absage im Frühjahr 2020 und der Verlegung in den Sommer im vergangenen Jahr war die traditionsreiche Veranstaltung nun in ihrer 36. Ausgabe zu ihrem normalen Termin nach Ostern zurückgekehrt. Sie erreichte mit mehr als 130 Teilnehmenden auch wieder ihre gewohnte Stärke. So konnten die musikalischen Leiter Dr. Steffen Schlandt aus Kronstadt und Andrea Kulin aus Bietigheim-Bissingen während der Proben in der Evangelischen Tagungsstätte Löwenstein bei Chor und Orchester so ziemlich aus dem Vollen schöpfen, um den großen Werken des Abschlusskonzertes am 23. April in der Kilianskirche Heilbronn gerecht zu werden.

Am Ostermontag waren die „Löwensteiner“ wieder aus allen Regionen Deutschlands, aus Frankreich, Österreich und Rumänien angereist. Zuhause hatten sich alle auf Corona getestet und bei Ankunft in der Tagungsstätte noch einmal, sodass während der Musikwoche ein relativ unbeschwertes Beisammensein und Musizieren möglich war. Auch in diesem Jahr war spürbar, wie sehr den Teilnehmerinnen und Teilnehmern das Musizieren gefehlt hatte. Neben den großen Ensembles Jugendchor, Erwachsenenchor und Orchester sowie den Instrumentengruppen fanden sich schnell unzählige Kammermusikformationen, die jede Minute im straffen Tagesplan zum Musizieren nutzten: Andacht, Kammermusik, Chor/Orchester, musikalische Früherziehung Tanz, Jugendchor, Salonorchester, interne Vorspiele – die Tage waren randvoll gefüllt mit Musik und Begegnungen mit netten Menschen. Und selbst nach diesem Tagesprogramm wurde noch in den verschiedenen Ecken des Hauses musiziert.

Seit jeher lebt die Musikwoche Löwenstein nicht nur von der Vorbereitung auf das große öffentliche Abschlusskonzert, sondern bietet auch den kleinen und kleinsten Nachwuchsmusikerinnen und Nachwuchsmusikern eine Bühne mit wohlwollendem Publikum, das über die Jahre schon manchen Dreikäsehoch von den ersten Übungen am Instrument bis zum gehobenen Vortrag anspruchsvoller Literatur begleitet hat. In diesem Jahr hatten beide Gruppen ihr eigenes Vorspiel mit vorbereiteten Werken: die jüngeren Kinder und Jugendlichen beim Talentschuppen am Mittwochabend und die schon etwas älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen bei einem Kammerkonzert am Donnerstagabend. Mit dem Wolfgang-Meschendorfer-Förderpreis wurden diesmal gleich zwei junge Talente ausgezeichnet, die sich über Jahre und auf vielfältige Weise um die Musikwoche Löwenstein verdient gemacht haben: der Pianist und Schlagzeuger Oskar Naudé und der Sänger und Cellist Jakob Braun.

Im Laufe der Musikwoche geprobte Stücke kamen bei der Hausmusik am Freitagabend und der Matinee am Sonntagvormittag zu Gehör. Und selbst für Beiträge zum unterhaltsamen Bunten Abend am Freitag und Walzerseligkeit nach dem öffentlichen Konzert am Samstag hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer noch Zeit, Energie und Ideenreichtum übrig. Es ist jedes Jahr aufs Neue erstaunlich, was in der kurzen Zeit alles auf die Beine gestellt wird. Im Abschlusskonzert der 36. Musikwoche Löwenstein in der mit 300 Besucherinnen und Besuchern bestens gefüllten Kilianskirche Heilbronn schließlich war fast die komplette Gruppe eingebunden. Der Jugendchor eröffnete das Konzert mit einem Satz von „*Bewahre uns Gott, behüte uns Gott*“, arrangiert von Musikpädagogin Annika Ryssel, die den



Mehr als 130 Personen waren in diesem Jahr wieder in Löwenstein zum gemeinsamen Musizieren
zusammengekommen

Jugendchor zum ersten Mal leitete. Aus dem Oratorium *Elias* von Felix Mendelssohn Bartholdy trugen die jungen Stimmen eindrücklich „*Sei stille dem Herrn*“ und schließlich „*One of us*“ von Joan Osborne vor. Hier glänzten auch die beiden jungen Solistinnen des Jugendchors Esther Killyen und Johanna Hörwick. Erwachsenenchor, Solisten und Orchester der Musikwoche musizierten daraufhin mit großer Spielfreude und Klangkraft die Vertonung des *1. Psalms* des Kronstädter Komponisten Johann Lukas Hedwig (1802–1849). Ein eindrucksvoller Wechselgesang zwischen dem Bariton Johannes Dasch und dem Chor eröffnete die Kantate, gefolgt von einem elegischen Tenorsolo, gesungen von Hans Straub. Es wurde zunächst vom Solistenquartett (komplettiert durch Agnes Dasch, Sopran, und Mara Perlea, Alt) und dann vom ganzen Chor übernommen, um dann in einer groß angelegten Fuge zu kulminieren.

Für viele Zuhörende – und Ausführende – ein Highlight und eine Überraschung war die Symphonische Dichtung „*Lancelot*“ des Banater Komponisten Hermann Klee (1883–1970), die stark an die Tonsprache Richard Wagners und Anton Bruckners angelehnt ist. Mal geheimnisvoll und mystisch, mal mitreißend rhythmisch präsentierte das bestens besetzte Orchester dieses abwechslungsreiche Werk. Hauptwerk des Abends war, wieder geleitet von Steffen Schlandt, die geistliche Szene „*Richte mich, Gott*“ op. 33 nach Worten des 43. Psalms, komponiert für Chor und Orgel von Rudolf Lassel (1861–1918) und orchestriert von Prof. Heinz Acker (*1942), der auch beim Konzert in Heilbronn anwesend war. Das Werk bot den Zuhörenden eine überraschende Vielfalt an Interaktionen zwischen dem wortführenden Bariton-Solisten (stimmgewaltig hier wieder Johannes Dasch) und verschiedenen kommentierenden



Chor, Orchester und Solisten der Musikwoche Löwenstein 2022 unter der Leitung von Dr. Steffen Schlandt



Teil des Jugendchors der Musikwoche Löwenstein 2022 unter der Leitung von Annika Ryssel
(Fotos: Jürgen Binder)



Die Talente des Talentschuppen (links) und des Kammerkonzertes 2022 (rechts)

Chören: Männerchor, Frauenchor, gemischter Chor sowie Solistenquartett gestalteten ihre Partien mit Einsatz und Können. Am Schluss des Konzerts erklang unter Leitung von Kirchenmusikerin Andrea Kulin die Choralkantate „*Verleih uns Frieden*“ aus dem Jahr 1831 als Ausdruck des Wunsches nach Frieden in der Welt, insbesondere vor dem Hintergrund des schrecklichen Krieges in der Ukraine. Ein sichtlich bewegtes und begeistertes Publikum spendete einen langanhaltenden Applaus.

Und auch die Musikwoche ging schließlich in guter Stimmung zu Ende. Als weitere Dozenten wirkten Ilarie Dinu (hohe Streicher), Jörg Meschendörfer (tiefe Streicher, Salonorchester), Liane Christian und Christian Turck (Klavier/Korrepetition), Agnes Dasch (Gesang), Rita Marquardt (Holzbläser), Jörn Wegmann (Blechbläser), Brigitte Schnabel (Kammermusik), Dorothea von Kietzell (musikalische Früherziehung/Jugendkammermusik) sowie Daniela Wolf und Svenja Wollny (Kinderbetreuung). Die organisatorische Leitung lag in den Händen von Bettina Meltzer und Johannes Killyen.

Der Termin für 2023 steht bereits fest: Die Woche vom 10. bis 16. April 2023 sollten sich Interessierte schon jetzt in den Kalender eintragen und die Ankündigung

des Trägervereins der Musikwoche, der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa (GDM-SE), unter www.suedost-musik.de verfolgen. Die Musikwoche Löwenstein wird unterstützt vom Kulturreferat für Siebenbürgen/der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, vom Innenministerium Baden-Württemberg, von der HD Hermannstadt und der HG der Kronstädter.

Einladung Musikwoche 2023

Zu ihrer 37. Musikwoche lädt die Gesellschaft für deutsche Musikkultur im Südöstlichen Europa (GDMSE) vom 10. bis 16. April 2023 Menschen aller Altersgruppen, Einzelpersonen wie Familien, Instrumentalisten ebenso wie Chorsängerinnen und Chorsänger in die Evangelische Tagungsstätte Löwenstein nahe Heilbronn ein. Im Mittelpunkt des Abschlusskonzertes der Musikwoche stehen Werke für Chor und Orchester von Komponisten aus Siebenbürgen und dem Banat. Streicher, Holzbläser und Blechbläser werden ebenso wie Sängerinnen und Sänger ausreichend Gelegenheit haben, ihr Können zu zeigen. Auch einen großen Jugendchor wird es wieder geben. Das Abschlusskonzert findet am Samstag, 15. April 2023, um 18.00 Uhr in der Kilianskirche Heilbronn statt.



Preisträger des Wolfgang-Meschendörfer-Förderpreises 2022: Oskar Naudé und Jakob Braun



Auftritt der Kindergruppe bei der Hausmusik

Neuigkeiten gibt aus dem Kreis der Dozentinnen und Dozenten zu berichten: Steffen Schlandt, Kantor der Schwarzen Kirche in Kronstadt, hat die musikalische Leitung der Musikwoche aus beruflichen Gründen abgegeben. Die Musikwoche ist ihm für drei großartige und inspirierende Arbeitsphasen und tolle Abschlusskonzerte zu großem Dank verpflichtet. Die Anwesenheit der ganzen Familie Schlandt bei der Musikwoche war eine große Bereicherung.

Wir freuen uns sehr, dass als neuer musikalischer Leiter Andreas Schein gewonnen werden konnte. Er wurde 1997 in Temeswar (Banat) geboren, studierte Orchesterdirigieren an der Hochschule für Musik und Theater in Temeswar und ist auch als Musikwissenschaftler und Komponist tätig. Seine erste Sinfonie wurde 2014 unter Leitung des bedeutenden Dirigenten und Komponisten Peter Oschanitzky uraufgeführt. 2016-2019 gestaltete Schein als Dirigent und Organist eine Konzertsreihe mit Vokal- und Instrumentalmusik. Für sein musikalisches Engagement wurde er 2017 von der Stadt Temeswar mit einem Ehrendiplom ausgezeichnet. Sein Debut als Dirigent gab er am Pult der „Cammerata Ulm“ in Deutschland. 2019 gründete er das Kammermusikensemble „Musica Sacra Temeswar“ und ist seit 2021 Dirigent des Sinfonieorchesters am Musikgymnasium Temeswar.

Ebenfalls neu in der Runde der Dozentinnen und Dozenten ist Markus Piringer, der den Jugendchor leiten und bei der Probenarbeit des Gesamtchores unterstützen wird. Er wurde 1990 in Heltau/Siebenbürgen geboren, studierte Kirchenmusik in Tübingen und Heidelberg und schloss das Studium im September 2019 mit dem A-Examen ab. Nach einem einjährigen Kirchenmusikpraktikum bei Kirchenmusikdirektor Thomas Haller in Aalen ist er seit Oktober 2021 Kantor und Organist der Evangelischen Kirche in Mühlacker.

Bewährte Dozentinnen und Dozenten sind: Andrea Kulin (Musikalische Leitung, Chor), Ilarie Dinu (hohe Streicher, Konzertmeister), Jörg Meschendorfer (tiefe Streicher, Salonorchester), Brigitte Schnabel (Kammermusik), Dorothea von Kietzell (musikalische Früherziehung und Kammermusik), Brigitte Schnabel (Streicher-Kammermusik), Rita Marquardt (Holzbläser), Jörn Wegmann (Blechbläser), Agnes Dasch (Gesang), Liane Christian (Klavierkammermusik und Korrepetition) und Christian Turck (Korrepetition). Die Organisation liegt in den Händen von Bettina Meltzer und Johannes Killyen.

Zum Kursangebot der Musikwoche zählen Chor (mit Stimmbildung), Jugendchor, Orchester, Salonorchester sowie Gruppenunterricht für Violine, Viola, Violoncello, Holz- und Blechblasinstrumente, Gesang sowie Klavier/Klavierbegleitung. Einzelunterricht, auch im Fach Klavier, kann hingegen nicht angeboten werden. Kammermusikensembles können unter Betreuung der Dozentinnen und Dozenten musizieren. Freizeitmöglichkeiten sind Spaziergänge, gesellige Abende sowie interne und externe Konzerte, ein schöner Kinderspielplatz ist vorhanden. Während der

Musikwoche finden auch die Mitgliederversammlung und die Vorstandssitzung der GDMSE statt.

Anmeldeunterlagen und weitere Informationen bei:
Johannes Killyen, Tel. 0178 / 5222 177,
E-Mail: killyen@gmx.de, Anmeldeformular unter
www.suedost-musik.de
Anmeldeschluss ist der 1. Februar 2023.

Kursangebote

- Chor (mit Stimmbildung), Jugendchor
- Gesang im kleinen Ensemble
- Orchester
- Salonorchester
- Kammermusik mit den Instrumenten:
Violine, Viola, Violoncello, Holz- und Blechblasinstrumente, Klavier / Klavierbegleitung

Kinderbetreuung (ca. 4-9 Jahre) im Sinne rhythmisch-musikalischer Früherziehung in der Zeit der Chor- und Orchesterproben

Freizeitmöglichkeiten: Spaziergänge, Tanz, Geselliger Abend etc. Ein schöner Kinderspielplatz ist vorhanden.

Mitgliederversammlung, Vorstandssitzung der Gesellschaft für Deutsche Musikkultur im Südöstlichen Europa e.V. (GDMSE)



10.-16. APRIL 2023

Chor- und Orchesterwoche
mit Kammermusik
für Familien und Einzelpersonen
in der Evangelischen Tagungsstätte
Löwenstein

„Was musikalische Begeisterung bedeutet“

Prof. Heinz Acker zum 80. Geburtstag

Von Johannes Killyen

Vielleicht sollte er doch einmal ein wenig kürzer treten und Ruhe suchen, so überlegt Heinz Acker. Die Familie würde es sich wohl wünschen. Doch da sind so viele Ideen in seinem Kopf, so viele Vorhaben harren der Umsetzung. Prof. Heinz Acker, der immer noch zu den aktivsten siebenbürgischen Musikern in Deutschland gehört, vollendet am 2. Dezember sein 80. Lebensjahr.

Man kann vieles und noch mehr über den Dirigenten, Musikwissenschaftler, Komponisten, Pianisten, Lehrer, Autor und Erzkomödianten schreiben. Auch dieses: Er ist nicht abergläubisch. Denn diesen Geburtstag hat der gebürtige Hermannstädter bereits im Sommer gefeiert. Warum? Er und seine Frau Marianne, die bereits im Februar 80 Jahre alt geworden war, luden gewissermaßen auf halber Strecke zur Feier des gemeinsamen 160. Wiegenfestes ein, also im Juli. Die Festrunde auf Schloss Horneck war groß, denn die Großfamilie Acker ist verzweigt wie eine alte siebenbürgische Eiche.

Manches kann man über sie in Ackers Autobiografie *„Zwei Leben und ...“* nachlesen, die nicht nur Familienchronik ist, sondern ein veritabler Beitrag zur siebenbürgischen Kulturgeschichte, 484 Seiten dick. Wie ist sie entstanden? Der Verfasser war von seinen Enkeln gebeten worden, einen Fragebogen über sein Leben auszufüllen. Das war ihm indes zu wenig, er schrieb stattdessen (gemeinsam mit seiner Frau) ein Buch, aus dem die beiden inzwischen gerne vor Publikum lesen und das in erster Auflage längst vergriffen ist. Gerade ist die zweite, erweiterte und korrigierte Fassung, in Vorbereitung. Eines von vielen Projekten. Zwei Leben, zwei Welten: Ein symbolischer roter Riss auf der Titelseite der Publikation trennt die eine von der anderen. Hier Rumänien, dort Deutschland, dunkelblau und hellblau, *„aber beides Mal blau“*, betont Acker. *„Nicht schwarz und weiß.“*

Oft ist er geehrt und gewürdigt worden, oft wurde auch seine Biografie erzählt: Heinz Acker wächst in den 1940er und 50er Jahren gemeinsam mit seinem Bruder Dieter (1940-2006), der später ein führender Komponist der Avantgarde werden wird, bei den Großeltern in Hermannstadt auf. Der Vater ist vor Stalingrad gefallen, die Mutter wird zur Zwangsarbeit nach Russland verschleppt und fehlt lange. Die Zeiten sind hart, *„aber wir kannten es nicht anders“*.

Ein Winter mit Aussicht auf leicht abgesenkte Raumtemperatur kann Acker heute wahrlich nicht schrecken. Er kennt Gegebenheiten zweier Welten, ein großer Gewinn aus seiner Sicht. Und Musik wird auch in der größten Not gemacht, gerade dann. Heinz und Dieter Acker besuchen die deutsche Volksschule und später das Brukenthal-Gymnasium, sie saugen die Musik in sich auf, die nicht zuletzt unter Leitung des Hermannstädter Stadtkantors Franz Xaver Dressler gemacht wird. Sie lernen beide, trefflich das Klavier zu spielen und studieren Musik in Klausenburg. Heinz kann sich bald als Dirigent und Musikrezensent in der Heimatstadt Hermannstadt ausprobieren.



Prof. Heinz Acker als Dirigent des Jugendsinfonieorchesters Bruchsal

Doch die Rollen sind von Anfang an und im Grunde bis zum frühen Tod Dieters Ackers im Jahr 2006 verteilt: Heinz ist der ausübende Praktiker und auch musikalische Theoretiker, Dieter der kreative Schöpfergeist. Als der Bruder von einer Deutschlandreise 1969 nicht nach Rumänien zurückkehrte, veränderte das im Leben der jungen Familie Acker vieles. 1964 hatten Heinz und Marianne Acker, geborene Rether, studierte Germanistin, geheiratet.

1967, 1969 und 1971 waren in schöner Regelmäßigkeit die Söhne Sebastian, Michael und Thomas zur Welt gekommen. Heinz war mittlerweile Lehrer am Hermannstädter Musikgymnasium und Dirigent bei der Philharmonie. Doch die durch die Ausreise des Bruders aufgestachelte Securitate machte den Ackers das Leben zur Hölle. Aus der unerträglichen Situation konnte nur die Ausreise heraus helfen, die unter dramatischen Umständen, mitten im großen Erdbeben von Bukarest am 4. März 1977 gelang.

In Deutschland fasste die Familie bald Fuß. Heinz Acker fand eine sichere Beamtenstelle als Musiklehrer am Gymnasium im badischen Hausach, um bald zu merken, dass er in Wahrheit eines viel lieber wollte: Musik machen. So wechselte er für ein vorerst geringeres Gehalt als Lehrer für Klavier, Musiktheorie und Orchesterleitung an die Musikschule Bruchsal, um hier ein Lebenswerk zu beginnen, das er selbst – aus heutiger Sicht – für sein wichtigstes erachtet: *„Junge Menschen an die Musik heranzuführen und mit ihnen gemeinsam zu erleben, was musikalische Begeisterung bedeutet.“* 1981 gründete er das Jugendsinfonieorchester Bruchsal und formte aus den Jugendlichen ein Vorzeigensemble, das auf

dem Gipfel des Erfolges den ersten Preis beim Bundesorchesterwettbewerb 1996 gewann.

Parallel dazu übernahm er bereits 1978 einen Lehrauftrag für Musiktheorie an der Musikhochschule Heidelberg/Mannheim. Doch auch als er nach Jahren des Pendelns zwischen Bruchsal und Heidelberg 1987 zum Professor an dieser Musikhochschule berufen wurde (mit dem vollumfänglichen Aufgabenbereich Harmonielehre, Kontrapunkt, Gehörbildung, Schulpraktisches Klavierspiel, Partiturspiel, Instrumentation und Dirigieren) hielt er noch lange Zeit beim Jugendorchester die Fäden in der Hand. Mit seinem preisgekrönten Orchester ist er als musikalischer Friedensbotschafter der Stadt, des Landes, ja der Bundesrepublik weltweit aufgetreten, 2001 auch in Siebenbürgen. „*Es war eine einmalige Reise, alle Orchestermitglieder waren einfach nur begeistert*“, schwärmt Acker. Privat hatte der Stellenwechsel einen Umzug der Familie vom beschaulichen Heildelsheim in die große Stadt Heidelberg bedeutet.

Mit der Emeritierung im Jahr 2005 kehrte natürlich keine Ruhe im Leben Heinz Ackers ein. Es eröffneten sich aber neue Tätigkeitsfelder, zum Beispiel die verstärkte Beschäftigung mit der Musikgeschichte der siebenbürgischen Heimat und – damit einhergehend – das Komponieren. Als ihm bewusst wurde, dass er als Komponist selbst etwas zu sagen hatte, war Heinz Acker bereits über 50 Jahre alt. Die meisten seiner Werke sind sogar erst nach 2010 entstanden, dann aber in erklecklicher Zahl. Auf eine Kompositionsrichtung wollte und will er sich nicht festlegen lassen. Bereits 1996 schrieb er Variationen im Stil verschiedener Komponisten über das Lied „*Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren*“ und fand bestätigt, was er als exquisiter Kenner von Tonsatz und Harmonielehre, als Verfasser einer „Modulationslehre“, längst wusste: „*Ich könnte im Grunde in jedem musikalischen Stil komponieren.*“ Vielmehr waren es Texte, aus der weltlichen Literatur oder auch aus der Bibel, die für ihn zum Ausgangspunkt des Komponierens wurden.

2012 entstanden für die Ensembles der Musikwoche Löwenstein, deren musikalischer Leiter Acker vier Jahre lang war, die „*Carmina selecta – Südöstlicher Divan*“ für Soli, Chor, Kinderchor und Orchester. Das Ergebnis liegt auf CD vor. 2014 folgte der „*Sonnengesang des Hl. Franz von Assisi*“ und 2017 eine Pfingstkantate für die Siebenbürgische Kantorei, im gleichen Reformationsgedenkjahr das *Credo* für die

große „*Kronstädter Messe*“. Zahlreiche geistliche Werke stehen zu Buche, ebenso weltliche Lieder und Chöre, Bearbeitungen von Liedern anderer Komponisten – etwa von Georg Meyndt, Michael Barner, oder seines Vorfahren Carl Reich.

Heinz Ackers Kompositionen sind Gebrauchsmusik im besten Sinne, denn sie sind für bestimmte Ensembles, ein bestimmtes Publikum oder einen konkreten Anlass geschrieben: „*Ich versuche immer, den Interpreten mit ihren ganz unterschiedlichen Fähigkeiten gerecht zu werden. Ich möchte, dass meine Musik aufgeführt wird und nicht in der Schublade verschwindet*“, konstatiert der Komponist. Als Pianist und Dirigent kann er selbst dafür Sorge tragen.

Auch dies ist in den letzten 15 Jahren immer wichtiger für Heinz Acker geworden: Seinen Teil zur Bewahrung der siebenbürgischen Musikkultur beizutragen. Und dieser Teil ist wahrlich nicht klein. Mit Bearbeitungen, Orchestrierungen und der Edition von Kompositionen vergangener Jahrhunderte hat er diese zugleich dem Vergessen entzogen. Aufsätze zur Musikgeschichte kamen hinzu. Und vor allem Ende die 2021 Eröffnung der Musiksalons „Irtel“ und „Filtisch“ auf Schloss Horneck in Gundelsheim – zwei Räume, von ihm konzipiert, die der siebenbürgischen Musikgeschichte gewidmet sind und sie lebendig halten.



Überreichung der Staufer-Medaille des Landes Baden-Württemberg an Prof. Heinz Acker

Eine eigene Seite ist auf Ackers Homepage den vielen Preisen gewidmet, die er erhalten hat: mit dem Orchester, bei Auslandsreisen als musikalischer Botschafter, aber auch ganz persönlich für sein umfassendes Engagement im Dienst der Musik: Silbernes Ehrenwappen der Siebenbürger Sachsen 2011, Schönbornmedaille der Stadt Bruchsal, Staufer-Medaille des Landes Baden-Württemberg ebenfalls 2011, Kulturpreis der Siebenbürger Sachsen 2013, Johann-Wenzel-Stamitz-Preis der Esslinger KünstlerGilde 2020. Eine ganz besondere Auszeichnung ist dabei, der Schlag zum „Ritter wider den tierischen Ernst“ der Foederatio Saxonica Transsilvanica mit Erhebung in den Ritterstand per Adelsbrief zum „Doctor humoris causa“ im Jahr 2015. Er hat sie sich mit zahlreichen kabarettistischen Auftritten, oft im Duett mit seiner Frau Marianne, verdient. Und vielleicht liegt hier, neben dem immer hellen Kopf, „*in dem noch so manches brodelt*“, ein weiteres Geheimnis der Schaffenskraft Heinz Ackers verborgen: der unerschütterliche Humor, mit dem sich ein oder sogar zwei Leben – seine Biografie spricht davon – einfach leichter leben lassen. Ein ruhigeres Leben jedoch, das ist bei Heinz Acker nicht so schnell abzusehen.

Geniale Symbiose von Mensch und Musik: Streiflichter von der Ehrung des Ausnahmecellisten Götz Teutsch in Wien

Von Ingrid Weiss, Siebenbürgische Zeitung, 1. Juni 2022

Dies gehört nicht zu meiner Alltäglichkeit. Neugier und Spannung steigen, als ich am frühen Abend des 2. Mai das Auto in der Nähe der Prinz-Eugen-Straße 60, 1040 Wien, parke. Der Botschafter von Rumänien in der Republik Österreich, Emil Hurezeanu, hat eingeladen: In einem Festakt wird Götz Teutsch, Solo-Cellist der Berliner Philharmoniker i. R., der Nationale Kulturverdienstorden im Rang eines Offiziers verliehen.

Als klavierspielende Wienerin ist mir der Jubilar, der seinen Wohnsitz jetzt in Salzburg hat, nicht wirklich bekannt. Doch meine Affinität zu Hermannstadt lässt mich schon im Vorfeld recherchieren und ich erahne das Ansehen dieses Mannes und die Bedeutung seiner Vorfahren für diese, seine Geburtsstadt wie auch für die Geschichte Rumäniens.

„Musik sollte einen Mittelpunkt haben“ – Musik ist auch der bestimmende rote Faden dieser Feier! Den musikalischen Auftakt bildet das *Trio Nr. 1 für Horn, Violine und Klavier* von Frederic Duvernoy. Anschließend richtet Botschafter Emil Hurezeanu sehr persönliche Worte an den Jubilar. Er beschreibt Götz Teutsch als „Vollblutkünstler – mit einer glänzenden Karriere in Rumänien, Deutschland, Österreich und eigentlich auf der ganzen Welt“.

Die Anwesenden erfahren, dass es sich bei dem Auszeichnenden um den „Nachkommen einer der berühmtesten Familien in der Geschichte der Siebenbürger Sachsen und damit des heutigen Rumäniens“ handelt. Die Familie Teutsch sind Urhermannstädter und auch Götz Teutsch wurde in Hermannstadt geboren. Zwei berühmte und hochgeachtete Bischöfe gehören zu den direkten Vorfahren von Götz: Bischof Georg Daniel Teutsch war sein Urgroßvater und Friedrich Teutsch sein Großonkel. Beide Bischöfe waren Gelehrte und „Diener religiöser, nationaler und moralischer Pflichten, Verfasser bedeutender historischer und theologischer Werke, echte Europäer avant-la-lettre, Absolventen und Honorarprofessoren vieler Universitäten in Deutschland und Österreich“.

Ein detaillierter Rückblick auf die Biographie von Götz Teutsch folgt. Immer wieder betont der Botschafter, dass das Leben von Teutsch und somit auch sein künstlerischer Werdegang eng mit Siebenbürgen und Rumänien verwoben sind. Es wird die lebenslange Freundschaft mit dem aus Czerno-

witz stammenden Cellisten Eduard Weissmann beschrieben, der wie Teutsch ebenfalls das Musikgymnasium in Bukarest besucht hatte und später in Berlin seine Karriere beim deutschen Radiosymphonieorchester fortsetzte. Zwei herausragende Künstler, die jeweils Mitglied der zwei berühmtesten deutschen Orchester waren und als Solisten begeisterten.

Schlussendlich widmet sich der Botschafter dem „Philharmonischen Salon“ der Berliner Philharmoniker – eine geniale Schöpfung des Jubilars. Die Zuhörer erfahren, dass das erste Treffen Fanny Mendelssohn gewidmet war – den literarischen Part las damals der prominente Bariton Dietrich Fischer-Dieskau. Mit einem charmanten Lächeln und einer kleinen „Warnung“ an den Jubilar betont seine Eminenz das neuerliche Kreuzen der persönlichen Wege: „Fischer-Dieskaus letzte Frau, Julia Varady, ist eine Ungarin aus Rumänien und ihr Sohn, selbst Solocellist, hat eine rumänische Journalistin zur Frau, die vor 25 Jahren meine Praktikantin beim Radio Deutsche Welle in Köln war.“



Botschafter Emil Hurezeanu (links) überreichte Götz Teutsch Urkunde und Orden (Foto: Heinz Wiess)

Der Botschafter weist abschließend noch auf die Bedeutung einer Dame im Publikum hin und drückt seine Freude darüber aus, dass sie am heutigen Abend anwesend sein kann:

Laczikó Enikő Katalin ist Staatssekretärin und leitet das Departement für interethnische Beziehungen der rumänischen Regierung. „Frau Laczikó, eine Ungarin aus Siebenbürgen, ist heute die höchste Repräsentantin des rumänischen Staates bei der Zeremonie zur Auszeichnung des Nachkommens der bedeutendsten siebenbürgisch-sächsischen lutherischen Bischöfe Rumäniens. Eine schöne europäische Konstellation, die Rumänien bietet.“

Aus den *44 Duos für zwei Celli* von Béla Bartók lässt den Applaus verstummen. Während ich der musikalischen Darbietung lausche fällt mir ein Satz ein, dem man diesem begnadeten ungarischen Komponisten zuschreibt: „Meine ganze Musik (...) ist von Instinkt und Gefühl geleitet.“ Wie passend, auch für den heutigen Festakt. Die eigentliche Laudatio folgt: Der bekannte rumänische Dirigent, Maestro Gabriel Bebeșelea – ebenfalls in Hermannstadt geboren – würdigt die Familie Teutsch im Allgemeinen und das musikalische Lebenswerk von Götz Teutsch im Besonderen. Er beschreibt das Wunderkind, das vom Apotheker in Reps Klavier- bzw. Cellounterricht erhielt. Später, bereits bei der Aufnahmeprüfung am Bukarester Musikgymnasium sorgte Teutsch mit seinem

Cello für Furore. Sein hochmusikalisches Talent bewies er nicht nur beim Studium, sondern es führte ihn letztlich – nach erfolgreicher Ausreise in den Westen – 1970 zu den Berliner Philharmonikern. Er arbeitete unter anderem mit dem legendären Herbert von Karajan und Claudio Abbado zusammen. 1972 war Teutsch Gründungsmitglied der berühmten zwölf Cellisten, eigentlich die zwölf Cellisten der Berliner Philharmoniker, einem Ensemble von Violoncellisten der Berliner Philharmoniker, die zu den bekanntesten und erfolgreichsten Kammermusikern der Welt gehören.

Bebeșelea würdigt die unzähligen Erfolge des Jubilars als Solocellist, seine Beschäftigung mit Alter Musik – Teutsch studierte auch Barockcello –, sein unermüdliches Engagement um den Philharmonischen Salon sowie seine ungebrochene Leidenschaft für die Kronstädter und die Hermannstädter Philharmonie. Doch der junge Maestro Bebeșelea wird nicht müde, auch Cordelia Höfer-Teutsch, Konzertpianistin, Professorin am Salzburger Mozarteum und Ehefrau von Götz Teutsch in den Mittelpunkt seiner Laudatio zu stellen, da sie seiner Meinung nach als wichtigste Bühnenpartnerin des gefeierten Künstlers gilt. Eine wunderbare Würdigung einer selbstbestimmten, starken und hochmusikalischen Frau!

Wieder leitet Musik zum entscheidenden Teil des Abends über, nämlich der Verleihung des Ordens. Im Namen von

Rumäniens Staatspräsident Klaus Johannis überreicht Botschafter Emil Hurezeanu als Zeichen der Anerkennung für Teutsch' bemerkenswerte künstlerische Tätigkeit und für sein ständiges Engagement für Kultur und Bildung in Rumänien den Nationalen Kulturverdienstorden im Rang eines Offiziers. Die Augen des Geehrten leuchten vor Freude und Dankbarkeit, seine Familie und alle Gäste würdigen ihn mit tosendem Applaus. Ein sichtlich gerührter Götz Teutsch bedankt sich überschwänglich und gibt abschließend das Geheimnis seines Erfolgs preis: *„Ein Kind aus einer siebenbürgischen Familie, welches immer nur gehört hat: Deine Vorfahren waren ganz tolle Leute und du musst danachkommen. Sie müssen dein Vorbild sein und du musst permanent diesem Ideal, das die beiden Männer verfolgt haben, nacheifern.“*

Teutsch endet damit, dass er schon in frühester Jugend mit dem Bild seines Urgroßvaters Georg Daniel anfang zu kommunizieren. Dies behielt er bis zum heutigen Tag bei – deshalb wird er auch die soeben erhaltene Auszeichnung einrahmen und zu dem Bild des Urgroßvaters hängen. Dieses innige Zeichen der wertschätzenden Dankbarkeit hat einmal mehr deutlich gemacht, dass wir Menschen in unserem hektischen Existenzkampf niemals darüber hinwegsehen dürfen, dass wir alle nicht wir sind, sondern mit unserem Sein und Tun von denen abhängen, die vor uns waren.

Aus der Laudatio für Dr. Franz Metz anlässlich der Verleihung des Ritterkreuzes des Verdienstordens Ungarns im Generalkonsulat Ungarns, München

Herr Dr. Franz Metz, wurde 1955 in Darowa (Darova, Daruvár), im heutigen Rumänien geboren, er stammt aus einer Banaterschwäbischen, katholischen Familie. Er ist ein anerkannter Kantor, Musikwissenschaftler, Organist und Dirigent. Bis 1985 war er in Temesvár als Organist und Kirchenmusiker tätig. 1985 wanderte er nach Deutschland aus. 1990 gründete Metz in Temesvár einen internationalen Meisterkurs für junge Organisten.

Dr. Metz war ab 1986 Stiftskantor in Hechingen, Organist auf der Burg Hohenzollern und seit 2000 Kirchenmusiker an der Pfarrkirche St. Pius in München. Er gab Konzerte an vielen bedeutenden Orgeln in Europa und führte musikwissenschaftliche Recherchen in mehreren Ländern durch. Metz übernahm eine Vorreiterrolle bei der Präsentation von Werken bisher unbekannter Banater Komponisten im Radio, im Fernsehen und auf CDs. Er verfügt über eine äußerst reichhaltige Publikationsliste und er hat auch tiefgreifende Recherchen in Ungarn geführt.



Dr. Metz verfügt nicht nur über tiefe Kenntnisse der deutschen Kirchenmusik in Ungarn, sondern bezieht bei zahlreichen Gelegenheiten auch ungarische und andere mittelosteuropäische (rumänische, serbische, bulgarische) Interpreten in seine internationalen Produktionen ein. Mit seiner professionellen Arbeit stärkt er die künstlerische Zusammenarbeit zwischen den Völkern Mittel- und Osteuropas und präsentiert mit großem Erfolg diese reiche Kirchenmusikkultur in Deutschland.

Ungarn möchte sich mit dieser Auszeichnung für die langjährige, unentbehrliche Arbeit bedanken. Es ist auch für uns, als zuständiges Generalkonsulat eine große Ehre, dass wir die Auszeichnung im Namen von Präsidentin Katalin Novák aushändigen dürfen.

Zu seiner verantwortungsvollen Aufgabe wünschen wir Herrn Dr. Franz Metz beste Gesundheit und weiterhin viel Erfolg.

Engagierte Chorleiterin und Buchautorin Angelika Meltzer wird 70

Von Horst Göbbel, Siebenbürgische Zeitung, 22. Oktober 2022

Man mag es nicht wirklich glauben: Angelika Meltzer, diese aktive, kompetente, feinfühlig, aus dem Gemeinschaftsleben unseres Kreisverbandes Nürnberg während der letzten Jahre nicht wegzudenkende, vielschichtig aktive Siebenbürger Sächsin, ist 70. Wenn dem so ist, sollte man auch zurückblicken und festhalten, was sie in diesen 70 Jahren wesentlich formte und auch heute trägt. Denn ihre etwas verschlungene Biografie fördert einige unerwartete Facetten zutage.

Geboren ist sie in Kirchheim unter Teck/Esslingen in Baden-Württemberg am 22. Oktober 1952 in einer Entbindungsanstalt für ledige Frauen. Angelikas Mutter kam 1947 mit einem Krankentransport aus der Russlanddeportation nach Frankfurt an der Oder und landete von dort im Stuttgarter Raum. 1951 erfuhr sie über den Suchdienst vom Roten Kreuz, dass ihr Mann bereits im Herbst 1944 an der jugoslawischen Front gefallen sei. 1952 umwarb sie ein Hermannstädter und verließ sie, als sie schwanger wurde. (Ihren Vater lernte Angelika erst kennen, als sie 12 war.) Die Mutter musste sehn, wie sie mit ihrer kleinen Tochter zurechtkam. Angelika erlebte zunächst als Vierjährige die Übersiedlung von Deutschland nach Schäßburg (als im Sommer 1956 der erste organisierte Heimtransport für die verstreuten Siebenbürger und Banater stattfand), dann das Hineinwachsen in die sächsische Welt einer Kleinstadt, die ihr immer sehr nah blieb. Im Sommer 1977 heiratete Angelika, im Herbst 1978 und Sommer 1980 wurden ihre Kinder geboren.

Ihre vielgestaltige Ausbildung begann in Schäßburg: 1959–1968 Allgemeinschule, 1968–1973 Lehrerbildungsanstalt Hermannstadt (Grundschullehrerin) und später, nach ihrer Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland 1982, von 1983 bis 1985 das Münchner Heilpraktiker Kollegium (diplomierter Heilpraktikerin). Die Umschulung wurde durch den 1982 in Bayern herrschenden Lehrerüberfluss und die daraus resultierenden Schwierigkeiten im Anerkennungsverfahren für das Lehrerdiplom veranlasst. Ihre große berufliche Liebe blieb jedoch der Erziehungsberuf der Grundschullehrerin, den sie schon in Siebenbürgen, an der Honterusschule in Kronstadt, von 1973 bis 1978 mit viel Herzblut ausgeübt und zu dem sie in Deutschland nach ihrem Heilpraktikerinintermezzo von 1985–1990 nach ihrem Referendariat für das Lehramt an bayerischen Grundschulen (1990–1992) wieder zurückgefunden hatte, diesmal als verbeamtete Grundschullehrerin in Fürth

von 1990 bis zu ihrer wohlverdienten Pensionierung 2014. Ihre Rückkehr in die Schule war auch eine Folge des Scheiterns ihrer Ehe in der Zeit, als in Bayern großer Lehrermangel herrschte und sie alleinerziehend mit 3 Kindern (1988 hatten sie ein Pflegekind aufgenommen – eine Freundin ihrer Tochter, die plötzlich Waise wurde) sich neu orientieren musste. Sie meldete sich für die 2. Lehramtsprüfung an, schaffte auch die folgenden Hürden und war wieder Grundschullehrerin. Wie sehr sich Angelika in ihren pädagogischen Wirkungsbereich hineinkniete, beweist auch ihre umfassende Tätigkeit auch als wissenschaftlich tätige Autorin. Zusammen mit ihrer Kollegin Edith Wittassek veröffentlichte sie schon 1989 das Lehr-

handbuch „*Ganzheitlicher Sachunterricht im 1. Schuljahr*“ im Oldenbourg Schulbuchverlag, ein Jahr später für das zweite Schuljahr, und eine Anpassung an den neuen Lehrplan 2002 nochmals für das erste Schuljahr. So richtig auf den Geschmack gekommen als Autorin folgte 2008 das Kinderbuch „*Krümel und Flöckchen*“ im HORA-Verlag, Hermannstadt ISBN 978-973-8226-91-3 und 2009 das dazugehörige Arbeitsheft zum Kinderbuch.

2017 erschien in Zusammenarbeit mit Rosemarie Chrestels im Verlag Haus der Heimat e. V. Nürnberg, ISBN 978-3-00-

058197-7, die Liedersammlung „*E Liedchen hälft ängden – Alte und neue Lieder aus Siebenbürgen*“, (Neuaufgaben 2018 und 2020) www.angelika-meltzer.de. Dieses Buch – schon früh, seit Jahrzehnten geplant – hat durchschlagenden Erfolg, denn Singen liegt u. a. (auch) uns Siebenbürger Sachsen, hilft uns im wahrsten Sinne des Wortes immer wieder. Dazu im Weiteren mehr. Seit 2018 arbeitet Angelika fortlaufend am Layout und z. T. an Fotografien von Broschüren zu Altären aus Siebenbürgen von Pfarrer in Ruhestand Dr. Rolf Binder: *Flügelaltar in Malmkrog*, *Flügelaltar in Tatterloch*, *Altar der Klosterkirche in Schäßburg*, *Flügelaltar aus Braller in Heltau*, *Altar aus Großalisch*, *Flügelaltar von Schweischer* und *Flügelaltar aus Radeln* (beide inzwischen in der Johanniskirche in Hermannstadt aufgestellt). 2019–2022 folgt die Beratende Mitarbeit an den Schulbüchern „*Musik und Bewegung*“ Kl. 2, Kl. 3 und Kl. 4 für die deutschen Schulen in Rumänien. 2020 gab sie im Schiller-Verlag Bonn – Hermannstadt die „*Flötenschule für Groß und Klein – Blockflöte lernen in der Schule und daheim*“ (ISBN 978-3-946954-80-4) heraus. Ihre Veröffentlichungen konzentrieren sich mehr und mehr auf den Bereich Musik, ihre große Liebe. Während der letzten Jahre ist Angelika auch im ehrenamtlichen Bereich als prak-



Angelika Meltzer mit der Liedersammlung „E Liedchen hälft ängden – Alte und neue Lieder aus Siebenbürgen“ (Foto: Annette Folkendt)

tizierende Chorleiterin mit deutlichem Bezug zu Siebenbürgen, zu ihrem ihr und vielen anderen so wertvollen siebenbürgisch-sächsischen Liedgut in unserem Verband nicht mehr wegzudenken.

Der Keim für ihre Liebe zum sächsischen Volkslied wurde etwa 1965 gelegt, als Angelika mit ihrer Mutter einem Auftritt des Schäßburger Kammerchors mit Grete Lienert beiwohnte. Zu den beiden in den Folgejahren erschienenen Schallplatten, sang sie alle sächsischen Lieder begeistert mit. (Mit einer Enkeltochter von Grete Lienert war sie zusammen in der Klasse und gelegentlich ging sie zu ihr auf den Pfarrhof zum Spielen.) Flötenunterricht erhielt sie als Grundschulkind zwei Jahre lang von dem bekannten Volksdichter, dem damaligen Deutschprofessor an der Bergschule, Karl Gustav Reich. Das sehr freundliche und geduldige Wesen dieses hochgelehrten Mannes, den sie später an der Päd in Hermannstadt auch als Deutschlehrer erleben durfte, ist ihr in sehr angenehmer Erinnerung geblieben.

Seit über 30 Jahren singt Angelika im Projektchor der „Löwensteiner Musikwoche“ der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa (GDMSE, <https://www.suedost-musik.de>), wo sie seit einigen Jahren stellvertretende Vorsitzende ist und ihre Tochter Bettina in der Organisation mitarbeitet. Chorleiterin wurde Angelika rein zufällig, als der Nadescher Chor Vocalis in Nürnberg Herbst 2014 dringend einen neuen Leiter suchte, weil ihr Dirigent aus Krankheitsgründen ausfiel. Als dieser Chor sich 2016 aufgelöst hatte, wollten einige Frauen gerne weiter mit Angelika singen. Darum gründete sie im Frühjahr 2017 das „Fürther Chörchen“. Geprobt wurde im Gemeindehaus St. Paul in Fürth. Seit dem Umzug ins Haus der Heimat im Herbst 21 heißen sie „Siebenbürgischer Liederkrantz Nürnberg“.

Gefragt, was sie bewogen hat, ehrenamtlich tätig zu sein, bekennt Angelika freimütig: *„Meine Mitarbeit und Hilfe wurde von verschiedenen Seiten (Fürther Chor und Singgruppe, Nadescher Chor, KV Nürnberg, Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa) erbeten und ich habe zugesagt, weil mir der Erhalt des kulturellen Erbes unseres Völkchens, des*

Exodus wir derzeit auf allen Ebenen schmerzlich erleben, sehr am Herzen liegt.“ Angelika ist für ihre Sängerinnen und Sänger ein Quell musikalischer Begeisterung. Am 12. Juni

2021 hat die Siebenbürgische Zeitung unter dem Titel „Kreisverband Nürnberg: Chorproben in Corona-Zeiten – geht das überhaupt? Vielschichtige Aussagen dazu veröffentlicht. Hier mögen zwei Chormitglieder zu Worte kommen:

„Dank der Medienaffinität unserer engagierten Chorleiterin Angelika Meltzer verlieren wir selbst in Zeiten der Pandemie den Bezug zu unserem geliebten Chörchen nicht ganz. (...) Danke, liebe Angelika, für dein unermüdliches Tun, deine kreativen Ideen und deine positive Einstellung, das Chörchen auch in dieser Zeit beisammenzuhalten. Ich bewundere

deine Schaffenskraft und deine Energie,“ äußert Britta Müller. Und Sinni Schneider bekennt:

„Frohen Herzens beteiligte ich mich an den Chorproben des Fürther Chörchens, weil mir das Singen in Gemeinschaft schon immer große Freude und Spaß bereitet hat. Beim Singen kann ich entspannen und somit die Geschäftigkeit und Unrast des Tages ablegen. Besonders die siebenbürgisch-sächsischen Lieder we-

cken in mir persönlich unvergesslich schöne Erinnerungen. Außerdem ist unsere Chorgemeinschaft ein großer Freundes- und Bekanntenkreis, wo viel gelacht und gute Laune verbreitet wird. Ich glaube, dass sowohl die Freude am Singen als auch diese Leichtigkeit des Beisammenseins eine herrliche Medizin zur Verlängerung unseres Lebens ist. Hoffentlich ist dieser Corona-Spuk bald vorbei und wir dürfen in unseren geschätzten Chorpro-

ben wieder singen, singen, singen – darauf freue ich mich besonders.“ Genau: Schaffenskraft und Energie befähigen Angelika Meltzer in besonderem Maße, sich ehrenamtlich zu engagieren und dabei zu begeistern. Sie äußert dazu tief sinnig: *„Dass sich aus meinen diversen Aktivitäten auch Ehrenämter ergeben haben, macht mich natürlich glücklich. Ich erlebe ein Geben und Nehmen und das Gefühl, meine Zeit sinnvoll zu nutzen und der Bewahrung einiger kulturellen Werte unserer Vorfahren beizutragen.“* Mögen Dich, liebe Angelika, weiterhin Gesundheit, Schaffensfreude und Erfolg in allen Deinen weiteren Vorhaben begleiten. Dies wünscht von Herzen der Vorstand des Kreisverbandes Nürnberg.



Buchpräsentation mit Vortrag einiger Liedsätze mit Teilnehmer*innen der Musikwoche Löwenstein 2018



Angelika Meltzer mit ihrem Siebenbürgischen Liederkrantz Nürnberg

Organisten fühlen sich oft einsam: Interview mit Ilse Maria Reich über ein „fantastisches Instrument“ und ihr Buchprojekt

Von Hellmut Seiler, Siebenbürgische Zeitung, 12. Oktober 2022

Die bekannte Organistin Ilse Maria Reich aus Landshut ist am 9. Juli bei einem Konzert im Kulturforum des Sudetendeutschen Hauses in München zusammen mit ihrem Sohn, dem Bariton Christoph Reich, aufgetreten (die Beilage „Werken & Wirken“, Folge 14 vom 12. September, wird darüber berichten). Aus diesem Anlass führte Hellmut Seiler das nachfolgende Gespräch mit der 78-jährigen Hermannstädterin, die von 1996 bis 2014 die Siebenbürgische Kantorei leitete und gegenwärtig ein Buch über ihre eindrucksvolle Karriere schreibt. Ilse Maria Reich hat durch ihr jahrzehntelanges musikalisches Wirken als Organistin, Kantorin und Chorleiterin das Kulturleben der Siebenbürger Sachsen bereichert und das musikalische Erbe Siebenbürgens gepflegt, wofür ihr 2014 die Pro-Meritis-Medaille des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland verliehen wurde.

Bei deinem Konzert im Kulturforum des Sudetendeutschen Hauses in München, wo du zusammen mit deinem Sohn Christoph aufgetreten bist, hast du zum ersten Mal auch eine Lesung gehalten.

Ja, ich habe Passagen aus meinem Buch „Von Orgel zu Orgel“, mit dem Untertitel „Mein Weg als Organistin“, gelesen, das allerdings noch nicht erschienen ist. Es ist noch in Arbeit. Das Buch ist eine Zusammenfassung meiner Erinnerungen an die vielen Konzertreisen, die ich durch viele Länder und Städte Europas gemacht habe und die mich zu vielen großen Konzertsälen und bedeutenden Kirchen geführt haben. Die Veranstaltung wurde vom Kulturwerk der Siebenbürger Sachsen in München organisiert. Bei dieser Veranstaltung habe ich auch mehrere Orgelwerke gespielt und meinen Sohn Christoph, der unter anderem Lieder von Schubert und Schumann gesungen hat, an der Orgel und am Klavier begleitet.

Wen möchtest du mit deinem Buch erreichen?

In erster Linie habe ich dieses Buch für meine Familie geschrieben, für meine Kinder und Enkelkinder. Aber nicht nur, denn ich möchte auch diejenigen Menschen erreichen, die sich für die Orgelmusik interessieren und für die wunderbaren Werke, die für dieses Instrument geschrieben worden sind. Außerdem wollte ich selber auch über meinen nicht sehr einfachen Weg, der meine Karriere beschreibt, nachdenken. Er war nicht einfach, aber oft auch voller Genugtuung. Meine Familie stand mir all die Jahre immer unterstützend zur Seite. Darüber wollte ich auch schreiben.



Ilse-Maria Reich an einer Orgel in Kiew

Nach welchen Kriterien stellst du dein Repertoire zusammen? Folgst du dabei bestimmten Vorlieben oder anderen Richtlinien?

Eigentlich spiele ich gerne kontrastiv aufgebaute Programme, wie zum Beispiel Bach und moderne Musikwerke, oder Orgelwerke aus der Romantik und Moderne. Oft aber orientiert man sich als Interpret an dem, was sich die Veranstalter wünschen. Zum Beispiel wünschte sich der Veranstalter bei einem mehrtägigen Festival in Düsseldorf, dass alle Auftretenden die *Passacaglia* von Bach als Anfangsstück spielen. Oder in Olmütz/Olomouc in Tschechien, wurde im ersten Teil nur Bach und im zweiten Teil nur Kompositionen aus dem eigenen Land verlangt. Ich liebe es aber auch moderne Werke befreundeter Komponisten aus Rumänien zu spielen.

Ich habe 18 Uraufführungen im Bukarester Athenäum und im Rundfunksaal gespielt, unter anderem von Wilhelm Georg Berger, Myriam Marbé, Anatol Vieru, Serban Nichifor, Liana Alexandra. Vor kurzem, Ende Juni, spielte ich in der Landshuter Martinskirche die *Toccata* von Liana Alexandra. Aber trotzdem muss ein Organist immer flexibel bleiben und sich auch vor allem auf die Orgel, die er zur Verfügung hat, einstellen.

Welche Konzerte hast du im Laufe deiner Karriere als sehr anspruchsvoll und besonders gelungen empfunden?

Es gibt natürlich viele Konzerte und Auftritte, die für mich überwältigend waren, zum Beispiel im Moskauer Tschairowski-Saal, im Rigaer Dom, Ulmer Münster oder in der Lorenzkirche Nürnberg. Aber für alle Konzerte habe ich hart arbeiten müssen. Am Anfang meiner Musikerkarriere, als ich die ersten Einladungen zu Konzerttourneen bekam, hatte ich viele Zweifel und Minderwertigkeitskomplexe, weil ich auf mich alleine gestellt war und mir alles autodidaktisch erarbeiten musste. Später, nachdem ich Unterricht bei Professor Schneider in Essen und Professor Bremsteller in Hannover hatte, habe ich deutlich mehr Sicherheit und Selbstvertrauen verspürt. Zufrieden war und bin ich aber immer noch selten, trotz vieler positiver Kritiken, die mir einen gewissen Halt gegeben haben und eine gute Orientierung waren.

Ist die Orgel ein einsames Instrument?

Ich würde sagen, aufgrund ihres Alleinstellungsmerkmals, auf der Orgel Konzerte ohne Hilfe anderer Instrumente spielen zu können, führt dazu, dass sich der Organist oft einsam

fühlt. Wie übrigens Solisten allgemein. Eine rumänische Pianistin hat mal gesagt: „Auf einer Bühne ist man der einsamste Mensch auf der Welt!“ Als Organist braucht man zwar auch einen Helfer, der die Register zieht, manchmal auch zwei, wie in Kronstadt in der Schwarzen Kirche, aber spielen muss man schon allein.

Wie kam es, dass du Organistin geworden bist?

Organistin wurde ich, weil ich keine andere Möglichkeit hatte. In meinem Elternhaus gab es keine Alternative dazu. Die Liebe zur Musik und zur Orgel kam erst mit den Jahren und mit der intensiven Beschäftigung mit diesem fantastischen Instrument. Jede Orgel ist anders und jede hat ihren unverwechselbaren Klang und eine eigene Struktur. Und das immer wieder schon beim Üben vor einem Konzert zu entdecken ist ein faszinierendes Erlebnis, welches ich nicht missen möchte.

Welche Orgeln haben dich vor die größte Herausforderung gestellt?

Die zwei Orgeln, die von der Mechanik am schwersten zu spielen waren, waren die Buchholz-Orgel in der Schwarzen Kirche in Kronstadt und die Walcker-Orgel im Rigaer Dom...

... die aber auch zu den klangmächtigsten und nuancenreichsten in Europa gehören, wie man hören kann.

Ja, früher waren diese Instrumente sehr schwer zu spielen. Heute sind sie beide in einem sehr guten Zustand, weil sie hervorragend restauriert wurden und jetzt eine viel leichtere Mechanik haben.

Beschreibe uns deine Beziehung zu Siebenbürgen.

Ich habe sehr viele Konzerte in Siebenbürgen gespielt. Inzwischen bin ich 78, und weiß nicht, ob ich noch nach

Siebenbürgen fahren werde, um dort Orgel zu spielen. Hier in Landshut spiele ich noch jeden Sonntag im Gottesdienst und ab und zu auch ein Konzert. Überlassen wir das Konzertieren der Zukunft, dem Schicksal! Es ist aber großartig, was in der Hinsicht in Siebenbürgen geschieht.

Verfolgst du die diesbezügliche Entwicklung dortzulande? Ist wirklich alles großartig? Ich denke an Verfall, sträflichen Umgang mit unschätzbaren, einmaligen Orgeln. Kannst du auch darüber etwas sagen? Und ebenso vielleicht ein Beispiel geben für eine besonders gelungene Restauration?

Natürlich verfolge ich die Entwicklung dort und meine, dass bezüglich der Restauration von Orgeln viel gemacht wird. Früher hatte man kein Geld dafür, insoweit sind schon viele Instrumente mit der Zeit kaputt gegangen. Heute scheint die EU viel dazu beizutragen, dass wertvolle Orgeln wieder spielbar gemacht werden. Die Firma Stemmer aus Honigberg, aber auch der Orgelbauer Hermann Binder macht da hervorragende Arbeit. Zum Beispiel hat er die Orgel in Baaßen, von Johannes Hahn 1757/58 gebaut, restauriert. Ich habe für dieses Instrument in den Jahren 2011 bis 2014 mehrere Benefizkonzerte gespielt, aber auch für die Orgel, die in der Bukarester Evangelischen Kirche im Chorraum steht, 1796 von Johannes Prause gebaut und aus Magerei stammend. Leider wartet die große Orgel auf der Empore, 1912 von Walcker gebaut, wo ich acht Jahre lang Organistin war, noch immer auf eine Restauration. Für manche Projekte scheint es noch tatsächlich an Geld oder auch an Initiative zu fehlen. Es finden aber viele Orgelkonzerte und kulturelle Veranstaltungen in Kirchen und Burgen statt, die Kollegen dort verdienen Achtung für ihre großartige Arbeit. Ich bin überzeugt, die Orgel hat dort, wie bisher schon, auch eine Zukunft.

Amelie Wallner

Erste Preisträgerin des Wolfgang-Meschendörfer-Förderpreises von 2013 mit dem Leonkoro Streichquartett erfolgreich

Von Bettina Meltzer

„Das Leonkoro Quartett [...] hat eine enorme Bühnenpräsenz, glüht für die Musik, fährt volles Risiko und verblüfft durch das Einfühlungsvermögen in die jeweilige Klanglichkeit der Stücke.“ So beschreibt eine Kritik in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung das 2019 in Berlin gegründete Streichquartett. Neben Amelie Wallner, als Schülerin von Geigendozent Harald Christian früher engagierte Geigerin im Orchester der Musikwoche Löwenstein, gehören zum Ensemble die Brüder Jonathan und Lukas Schwarz an 1. Geige und am Cello und Mayu Konoe an der Bratsche. Leonkoro, auf Esperanto: Löwenherz, spielt auf Astrid Lindgrens Kinderbuch *Die Brüder Löwenherz* an, ein Buch, das dem Tod eine große und herzliche Portion Trost gegenüberstellt – einem Sinn, dem sich nicht an wenigen Stellen auch die Quartett-Musik widmet.

Das Jahr 2022 ist für das Leonkoro Quartett ein Jahr der Auszeichnungen: Im März wurde das Ensemble mit dem begehrten und hochdotierten Musikpreis der Jürgen Ponto-Stiftung geehrt, der alle zwei Jahre an ein herausragendes Streichquartett verliehen wird. Im April erspielten sich die vier Musiker*innen den 1. Preis beim Internationalen Streichquartett-Wettbewerb der Wigmore Hall London und wurden zudem mit gleich 9 von 12 Sonderpreisen ausgezeichnet – darunter der Preis für die beste Aufführung eines Werkes aus dem 19. Jahrhundert, der Britten Pears Young Artists Programme Prize, der Leeds International Concert Series Prize sowie der Preis der Esterházy Stiftung. Im Mai erhielt das Ensemble den 1. Preis beim Quatuor à Bordeaux-Wettbewerb. Es hat nicht nur die hochkarätig besetzte Jury

von sich überzeugen können, sondern auch das Publikum, das ihm den Publikumspreis sowie den Preis des jungen Publikums verliehen hat. Ende des Monats erfolgte die Aufnahme in das prestigeträchtige BBC Radio 3 New Generation Artists Programm, dessen Teil das Quartett von 2022 bis 2024 sein wird. Im November folgte dann die Auszeichnung mit dem MERITO String Quartet Award. Der MERITO String Instrument Trust wird das Ensemble für vier Jahre unterstützen, u. a. mit einem Kompositionsauftrag.

Einen fulminanten Start legte das Leonkoro Quartett schon im Sommer 2021 auf der internationalen Bühne hin, als es als jüngste Formation beim renommierten internationalen Streichquartettwettbewerb Premio Paolo Borciani mit dem 2. Preis (bei Nichtvergabe des 1. Preises) und dem begehrten Publikumspreis ausgezeichnet wurde. Im selben Jahr erspielte sich das Ensemble den 1. Preis beim Kammermusikwettbewerb der Alice-Samter-Stiftung und wurde mit dem 2. Preis beim Wettbewerb Ton und Erklärung des Kulturkreises der Deutschen Wirtschaft ausgezeichnet.

Neben einem Kammermusikstudium bei Heime Müller an der Musikhochschule Lübeck studiert das Quartett seit 2020 mit großzügiger Unterstützung der Santander Consumer Bank AG bei Günter Pichler (Primarius Alban Berg Quartett) am Kammermusikinstitut der Escuela Superior de Música Reina Sofía Madrid. Außerdem wird das Leonkoro Quartett intensiv von Mitgliedern des Artemis Quartett an der Universität der Künste Berlin gefördert. Weitere künstlerische Impulse erhielten die vier Musiker:innen von Alfred Brendel, Reinhard Göbel, Rainer Schmidt (Hagen Quartett), Oliver Wille (Kuss Quartett) und Luc-Marie Aguera (Quatuor Ysaÿe).

In der Saison 2022/2023 gastiert das Leonkoro Quartett unter anderem im Konzerthaus Berlin, im CAPE Ettelbruck, in der Alten Oper Frankfurt, beim VIBRE Festival in Bordeaux, dem Streichquartettfest in Heidelberg und den Dresden Musikfestspielen. Zudem startet das Ensemble seine dreijährige Residenz in Leeds und ist mit zwei Konzerten im Schloss Esterházy zu Gast.

Amelie Wallner wurde 1999 in München geboren und erhielt im Alter von vier Jahren ihren ersten Geigenunterricht. 2007 wechselte sie an die Sing- und Musikschule Mozartstadt Augsburg zu Harald Christian, bis sie mit 16 Jahren die Aufnahmeprüfung am Augsburger Leopold-Mozart-Zentrum bestand und dort zwei Jahre lang bei Prof. Petru Munteanu studierte. Nach dem Abitur wurde sie in die Klasse von Prof. Mo Yi an der Universität der Künste Berlin aufgenommen. Ausserdem nahm sie erfolgreich an Meisterklassen bei Thomas Timm, Prof. Petru Munteanu, Noah Bendix-Balgley und Prof. Nora Chastain teil.

Beim Wettbewerb „Jugend musiziert“ konnte sie sowohl auf Regional-, als auch auf Landes- und Bundesebene Preise erzielen.

Ausserdem wurde sie beim „Meierott-Violinwettbewerb 2012“ mit dem 2. Preis ausgezeichnet und erhielt 2013, nachdem sie sich einige Jahre bei der Musikwoche Löwenstein engagiert hatte, den „Wolfgang-Meschendörfer-Jugendförderpreis“ der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e. V.“. Als Mitglied im Kammerorchester Juventhusias gewann sie 2015 einen Sonderpreis beim Bayerischen Orchesterwettbewerb. Amelie Wallner erhielt zudem ein Stipendium des „Blue Lake Fine Arts Camp“ in Michigan (USA) und den „Sonderpreis für Musik“ ihres Gymnasiums in Augsburg.

Zahlreiche Tourneen führten sie mit dem Bundesjugendorchester durch Amerika, China und Europa. Dabei konnte sie umfangreiche Orchestererfahrungen sammeln und zuletzt auch als Konzertmeisterin in Konzerthäusern wie dem Festspielhaus Baden-Baden, der Philharmonie Essen, der Kölner Philharmonie, der Münchner Philharmonie und der Berliner Philharmonie gastieren. Für die Aufnahme von Sergei Prokofjews Musikmärchen „Peter und der Wolf“ wurden die Musikerinnen und Musiker des Bundesjugendorchesters 2016 zusammen mit dem Dirigenten Alexander

Shelley mit einem ECHO Klassik ausgezeichnet. Solistisch trat die junge Geigerin u. a. mit den MozartSolisten Augsburg auf. Amelie spielt regelmäßig in Sinfonie- und Kammerorchestern, wie dem Sinfonieorchester Liechtenstein, dem Ensemble Esperanza und der Kammerakademie Potsdam.



Das Leonkoro Quartett (von links nach rechts): Lukas Schwarz (Cello), Jonathan Schwarz (1. Violine), Mayu Konoe (Viola), und Amelie Wallner (2. Violine)



Amelie Wallner erhielt 2013 den ersten Wolfgang-Meschendörfer-Förderpreis für ihre Verdienste um die Musikwoche Löwenstein

Temeswar im Herzen

Prof. Dr. Alexander Sumski in Tübingen verstorben

Von Dr. Franz Metz

Musikwissenschaft und Migrationsgeschichte stehen seit vielen Jahren auf der Prioritätenliste der Heidelberger Musikwissenschaftlerin Silke Leopold. Mit Recht behauptet sie u. a., dass musikalische Migranten bestenfalls unter den Orten abgehandelt werden, an denen sie wirkten, statt die Migration und ihre Auswirkungen auf die Kompositionsgeschichte – in unserem Fall die Musikgeschichte – zu thematisieren. Dass aber Musikhistoriographie nicht immer eine nationale oder konfessionelle Angelegenheit sein muss, beweist die Musikgeschichte der Donauschwaben oder jene der Siebenbürger Sachsen. Ich gebe zu, dass wir auch in diesem Bereich noch einen riesigen Nachholbedarf haben an fundamentalen und systematischen Forschungen sowie an der Aufarbeitung von Dokumenten, doch es würde sich besonders in unserer heutigen multimedialen Zeit auszahlen, diese so spannende und faszinierende Arbeit durchzuführen. Darin würde auch der Name von Prof. Dr. Alexander Sumski aus Tübingen einen würdigen Platz finden, der am 23. Juli 2022 in Tübingen verstorben ist.

Das Katholische Sonntagsblatt der Diözese Rottenburg-Stuttgart schrieb in einem Nachruf: *„Die Diözese trauert um Alexander Sumski, der am 23. Juli 2022 verstorben ist und ein einzigartiges Kulturgut hinterlässt. (...) Dank seiner Initiative wurden bis 2005 fast 300 Kompositionen aus ehemaligen Klöstern Oberschwabens neu entdeckt.“* Und Prof. Philipp Amelung, der seit 2011 als ein Nachfolger Alexander Sumskis in der Funktion des Tübinger Universitätsmusikdirektors tätig ist, schreibt in seinem Nachruf im Schwäbischen Tagblatt: *„Sumskis Arbeit als Dirigent war energisch und fordernd. Man hört, sie sei manchmal auch überfordernd gewesen, bis nahezu an die Schmerzgrenze. Und doch war seine überragende Musikalität für alle Beteiligten ein Erlebnis.“*

Noch in den letzten Tagen seines Lebens interessierte er sich immer mehr für das Temeswarer Musikleben, das Musikleben seiner Heimatstadt, die ihn zu ihrem Ehrenbürger

ernannt hat. Er wollte mehr wissen über die Aufführung des Oratoriums *Die Könige in Israel*, komponiert vom Temeswarer Domkapellmeister Wilhelm Franz Speer, und über die Feierlichkeiten zum 150. Jubiläum des Temeswarer Philharmonischen Vereins.

Aus Bessarabien und der Bukowina ins Banat

Als Alexander Sumski am 26. November 1933 in der Temeswarer Elisabethstadt zur Welt kam, schien die Welt noch irgendwie in alter Ordnung zu sein. Sein Vater Vadim Sumski kam aus Bessarabien, wo er in Kischinow (Chişinău) nach dem ersten Weltkrieg als Militärkapellmeister tätig war. Im damaligen Großrumänien wurde er 1922 nach Temeswar versetzt. Mit seiner Mutter sprach Alexander Sumski deutsch und ungarisch, mit dem Vater rumänisch. Somit kamen in der eigenen Familie nicht nur mehrere Sprachen zusammen, sondern auch grundlegend verschiedene Kulturen, die damals im Kleinen Wien, wie Temeswar auch genannt wurde, noch zum Alltag und zum Straßenbild gehörten. Seinen ersten Klavierunterricht erhielt er von seiner Mutter, danach von Eugenia Eckert, die am städtischen Konservatorium unterrichtete. Hier waren damals namhafte Musiker und Pädagogen tätig, die ihr Studium in Budapest oder Wien absolviert hatten, wie z. B. Béla Tomm, Josef Brandeisz, Guido Pogatschnigg, Bruno Brauch oder Sabina Drăgoi.



Prof. Alexander Sumski (Foto: Ulrich Metz)



Alexander Sumski dirigiert das Orchester der Temeswarer Philharmonie Banatul (1962)

Von Temeswar nach Bukarest

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde zweitweise das Konservatorium der Stadt Czernowitz in der Bukowina nach Temeswar verlegt (1944), was den österreichischen Charakter noch mehr spürbar machte. Dadurch gelangte auch der Pianist Tarnavsky ins Banat, bei dem Alexander Sumski ab 1945 Klavierunterricht nahm. Er wollte unbedingt Pianist werden. Im Jahre 1946 löste die aus Wien stammende Klavierpädagogin Gabriele Dobrozemsky den Klavierlehrer Tarnavsky am Konservatorium ab und der Unterricht wurde

nun in deutscher Sprache fortgesetzt. Zu den damaligen Musikgrößen der Stadt zählten auch Mircea Hoinic, Liviu Rusu und nicht zuletzt Alma Cornea-Ionescu, die gleichzeitig die Klavierklasse des Konservatoriums leitete.

Im Jahre 1947 gründete sein Vater Vadim Sumski im Temeswarer Betrieb Electromecanica ein symphonisches Orchester, zu dessen Solisten u. a. der Cellist Doro Goriantz und der Pianist Leo Freund gehörten. Wegen der großen Finanzkrise und des Umbruchs in jener Zeit, konnte man den Dirigenten nicht mit Geld bezahlen, sondern er erhielt Fahrkarten für die öffentlichen städtischen Verkehrsmittel. Im Jahre 1950 wurde das Musikinstitut aufgelöst und Alexander Sumski in das Bukarester Konservatorium versetzt. Er war aber nicht der einzige, der diesen Schritt machen musste: mit ihm kamen auch Richard Bartzer, Trailescu, der Bratscher Ludwig Lang und Stefan Huss, der Bruder des Dirigenten Jan Hugo Huss, nach Bukarest. Hier wird er Studienkollege von Helmut Plattner, Ionescu Vovu, Martha Joja, geb. Robacsek, Dinu Ciocan und zu seinen Lehrern zählten der aus dem Banat stammende Zeno Vancea mit dessen jungem Assistenten Viorel Cosma.

Nach seinem Staatsexamen (1953) wirkte er als Pianist beim Rumänischen Rundfunk, was ihn als Konzertpianist durch das ganze Land führte. Besonders lagen ihm damals Chopin und Liszt am Herzen, mit dessen *Es-Dur-Klavierkonzert* er debütierte. Doch sein Traum war es, auch als Dirigent zu wirken. So ergab es sich, dass er als Korrepetitor des Rundfunkchores mehrmals auch diesen leitete. Die Chorleiter waren damals Gheorghe Danga und Constantin Petrovici.

In bester Gesellschaft

In die damalige Zeit gehörte auch seine Freundschaft mit dem Pianisten und Jazzmusiker Richard Waldemar Oschanitzky, mit dem er gemeinsam Kompositionskurse von Alfred Mendelsohn am Bukarester Konservatorium besuchte. Dieser hatte in Wien sein Musikstudium absolviert und war ein guter Kenner der Musik Gustav Mahlers. Selbst während seines 1952 erfolgten Militärdienstes in Buzău, war Alexander Sumski als Musiker nicht allein: zu seinen Kameraden

zählte auch der spätere Komponist und Bukarester Domkapellmeister Andreas Porfetye.

Im Jahre 1960 folgte ein halbes Deputat im Fach Theorie und Solfeggio am Bukarester Konservatorium. Mitten in der damaligen Musikszene der rumänischen Hauptstadt hatte Sumski damals Gelegenheit, mit namhaften Musikern

zu wirken, wie mit den Sängern Emilia Petrescu, Ludwig Spiess, Iulia Bucinceanu und Gheorghe Crasnaru und mit den Dirigenten Mircea Popa, György Lehel, Emanuel Elenescu und Iosif Conta. Zwischen 1960–1964 wirkte er neben Carol Litvin als zweiter Chorleiter des Bukarester Rundfunkchores.

Doch die alte Heimat lockte den damals 30-jährigen Musiker wieder nach Temeswar. Hier dirigierte er zwischen 1964–1968 gemeinsam mit Nicolae Boboc das Symphonieorchester der Philharmonie Banatul – eine Zeit, die ihm noch viele Jahre in bester Erinnerung bleiben wird. Doch schon durch die administrativ-politischen Strukturen des sozialistischen Landes war auch das damalige Musikleben sehr zentralisiert und die wichtigsten Szenen auf diesem Gebiet spielten sich eigentlich in Bukarest ab. So gelangte er 1968 wieder nach Bukarest und wurde Leiter des Akademischen Symphonieorchesters, mit dem er zahlreiche Tourneen im In- und Ausland unternahm. Wegen seiner Aufmüpfigkeit gegenüber der damaligen

Politik des kommunistischen Diktators Nicolae Ceausescu und dessen indoktriniertem Hofstaat wurde er für ein Jahr sogar nach Ploëști versetzt. Schuld daran war vermutlich ein politischer Witz, der von einem Spitzel an politische Kader „raportiert“ wurde. Bei einer Konzertreise nach Deutschland, als Gast des Stuttgarter Kammerorchesters, nahm er die Chance wahr und ging nicht mehr zurück nach Rumänien. Damit begann ein neues Kapitel seines musikalischen Wirkens – diesmal nicht mehr in einer Diktatur, sondern in einem freien Land.

Von Bukarest nach Tübingen

Alexander Sumski gelangte nach Tübingen, wo er als Nachfolger von Wilfried Fischer zum Universitätsmusikdirektor ernannt wurde. Was das für einen so vielseitig aktiven Musiker in Rumänien bedeutete: auf einen Schlag wurden



Konzertdebüt des jungen Pianisten Alexander Sumski im Bukarester Athenäum (1957)



Alexander Sumski dirigierte in unzähligen Konzerten Werke oberschwäbischer Klostermusik des 18. Jahrhunderts

alle Rundfunk- und Fernsehproduktionen mit ihm in Bukarest gestrichen und da er als „Landesverräter“ eingestuft wurde, musste seine bisherige Tätigkeit als Pianist und Dirigent in Vergessenheit geraten. Doch das Blatt würde sich nach 1989 noch einmal wenden.

Den akademischen Doktorgrad im Fach Musikwissenschaft erlangte er an der Universität Hamburg, die Universität Tübingen verlieh ihm den Titel eines Professors. Über sein Wirken als Tübinger Universitätsmusikdirektor in der Zeit 1972–1999 zu schreiben, wäre eine besondere Aufgabe. So leitete er ab 1973 auch das Tübinger Kammerorchester und zwischen 1978–1980 wirkte er als Chordirektor beim Norddeutschen Rundfunk in Hamburg. Tourneereisen führten ihn in viele Länder Europas, nach Nord- und Südamerika sowie nach Afrika, Asien und Australien.

Als Dirigent war Alexander Sumski Gast zahlreicher renommierter Symphonieorchester, unter anderem beim Norddeutschen Rundfunk in Hamburg und Hannover, beim Orquestra National in Caracas, bei den Minsker Philharmonikern, beim Nationalorchester des Rumänischen Rundfunks in Bukarest. Desweiteren leitete er Konzerte bedeutender internationaler Musikfestivals, so beim Amazonas-Festival in Manaus, beim Enescu-Festival in Bukarest, beim Festival für Geistliche Musik in Riga und beim Bodenseefestival. Unter seiner Leitung erschienen in Deutschland, Frankreich und Rumänien über 50 Titel auf Tonträgern; der SWR (ehemals SWF) und das Rumänische Fernsehen brachten eine Reihe von Video-produktionen heraus. Mit Genugtuung erinnerte er sich an die Konzerte mit der damals 11-jährigen Anne-Sophie Mutter, an die Zusammenarbeit mit dem Pianisten Radu Lupu oder mit der Sopranistin Ileana Cotrubaș. Einige seiner damaligen Studenten wurden ebenfalls als Musikwissenschaftler tätig, wie Prof. Dr. Hartmut

Schick an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, Dr. Hans Krugschawig beim Carus-Verlag oder Dr. Peter Leitner in München.



Vortrag von Alexander Sumski in der Temeswarer West-Universität (2008)



Alexander Sumski gab als Tübinger Universitätsmusikdirektor mit seinem Ensemble auch mehrere Konzerte in der Temeswarer Domkirche (2003, 2007)



Alexander Sumski mit Weihbischof Johannes Kreidler anlässlich der Verleihung der Würde eines Kompturs des Ordens des Hl. Silvester (2011)

Oberschwäbische Klostermusik

Den Schwerpunkt der musikwissenschaftlichen Tätigkeit Alexander Sumskis bildet die Erforschung, Bearbeitung und Wiederaufführung von Werken oberschwäbischer Klosterkompositionen des 18. Jahrhunderts. Unter seiner Leitung sind bei Orchestrola in der Reihe „Musik in Oberschwäbischen Klöstern“ 14 CDs erschienen. Im Mittelpunkt stehen dabei die kirchenmusikalischen Werke von Nikolaus Betscher, Sixt Bachmann, Ernst Weinrauch, Franz Xaver Schnizer, Andreas Heichling, Franz Xaver Schlecht, Conradin Kreuzer, u. a. Aber auch seine Notenpublikationen in diesem Bereich sind erwähnenswert, so die beiden Veröffentlichungen von Werken Nikolaus Betschers (1745–1811) „Wider die Mode“ zum 200. Geburtstag des Komponisten im Jahre 2011 und dessen „Missa pastoritia“ 2013, im Verlag der Diözesanbibliothek Rottenburg.

Ein erfülltes Leben als Musiker

Prof. Dr. Alexander Sumski war stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Komponistenverbandes sowie Mitglied des SWR-Rundfunkrates. Für seine Tätigkeit wurde er 2005 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet, im Jahre 2008 wurde er Ehrenbürger seiner Heimatstadt Temeswar (Timisoara, Rumänien) und 2011 hat ihm Papst Benedikt XVI. die Würde eines Kompturs des Hl. Silvester verliehen.

Mit dem Tod von Prof. Alexander Sumski verliert nicht nur Tübingen, sondern auch Temes-

war einen Musiker und Musikwissenschaftler mit Herz und Seele, dessen Berufung als Musiker unzählige Menschen und Weggefährten begeistert hat. Ihm sind wir zu tiefem Dank verpflichtet.

Im Weinberg des Herrn: 150 Jahre seit der Geburt des Pfarrers und Liederdichters Carl Reich

Von Prof. Heinz Acker Siebenbürgische Zeitung, 4. Juni 2022

Am 4. Juni sind es 150 Jahre seit der Geburt des Pfarrers und Liederdichters Carl Reich (4. Juni 1872–11. März 1953). Seine vielfache Begabung und sein umfassendes Wirken als Lehrer und Seelsorger, als Wirtschaftsmann und Heilkundiger und insbesondere als Liederkomponist wirken bis heute nach und lohnen, betrachtet zu werden. Manche seiner Lieder sind Volksgut geworden. So gehört sein Lied „*Angderm Lirber säß ech ist*“ zum Liederschatz der Siebenbürger Sachsen, aber kaum jemand weiß, wer der Schöpfer des Liedes war. Wer war dieser Carl Reich? Sein Urenkel Professor Heinz Acker hilft uns, den Lebensweg des Carl Reich zu erkunden.

Geboren wurde er 1872 in Mediasch als sechstes von acht Kindern des Seilermeisters Michael Reich und der Regina Gräf. Das Seilerhandwerk wird zu jener Zeit unrentabel und so zieht die Familie nach Hetzeldorf in der Hoffnung auf ein besseres Fortkommen. An das gottesfürchtige Elternhaus hat der kleine Carl dankbarste Erinnerungen: „... schön war es am Abend, wenn der Vater uns alle um sich versammelte und wir im Dämmerlichte schöne Lieder sangen, dass die vom Felde heimkehrenden Leute stehen blieben und sich darüber wunderten, wie man nach des Tages Last und Hitze noch singen könne.“ Diese früh eingepflanzte Liebe zur Musik sollte ihn ein Leben lang begleiten. Hier besucht er die Volksschule. In seinen Lehrern (Rektor Depner) und dem Ortspfarrer Franz Obert, dem späteren Stadtpfarrer von Kronstadt, findet er liebevolle Vorbilder, denen er nachstreben wollte. Doch den Besuch des Untergymnasiums in Mediasch kann der Vater nur mit Mühe bestreiten. Die Gestalt von Christian Fürchtegott Gellert, der aus ärmlichen Verhältnissen zu bedeutender Geistesgröße aufstieg, beeindruckt den Jungen. Er liest der todkranken Mutter aus dessen „*Jugendgeschichten*“ vor. Die Frage der Mutter, ob er auch einmal solch ein „Diener Gottes“ werden möchte, wird zu seiner Lebensfrage. Ausgestattet mit dem letzten Gulden des Vaters, macht er sich im Vertrauen auf Gott auf den Weg nach Hermannstadt. Hier, am Seminar, findet er in dem Seminarleiter Friedrich Teutsch, dem späteren Bischof, einen verständnisvollen Förderer, der die besonderen Fähigkeiten seines Zöglings erkennt. So kann er 1892 das Seminar beenden und sieht sich nun am Ziel seiner Wünsche, als Lehrer und Pfarrer ein „Mitarbeiter



Carl Reich. Kohlezeichnung von Waldemar Schachl, 1947 (Foto: Konrad Klein)

im Weinberg des Herrn“ zu sein. Als Lehrer in Schlatt lernt er Regina Mild, die Tochter des dortigen Ortspfarrers kennen. Sie wird seine Ehefrau und treue Wegbegleiterin durch ein bewegtes Leben hindurch. Nach kurzer Dienstzeit in Reußen geht der junge Lehrer nach Rechesdorf. Hier kommt es zu der bedeutsamen Begegnung mit dem dortigen Gemeindevorstand Georg Meyndt. Dieser beeindruckt ihn durch seine Fähigkeit, aus den Tageseindrücken und Beobachtungen des Dorflebens spontan Lieder zu schöpfen, die er abends im Familienkreis zur Laute vorträgt. Reich erkennt sofort die außerordentliche Genialität dieser Lieder und ist sich bewusst, dass er sie aufzeichnen muss, denn der Dorfnotar Meyndt ist der Notenschrift unkundig. So sammelt

und notiert er die Lieder seines Freundes und gibt sie 1914 bei W. Krafft in Hermannstadt unter dem Titel „*Kut mer sängen int*“ (von den Liedern des Georg Meyndt) heraus. „*Brännchen um grüne Rin*“, „*An der Gass do stit en Bonk*“, „*Gade Morjen*“, „*Det „Mottershärz*“ und all die herrlichen Lieder Meyndts wären ohne Carl Reichs Eingreifen nie bekannt und zu beliebten Volksliedern geworden. Mir sind diese Lieder seit Kindesbeinen vertraut, denn Großmutter (Helene Georg, die Tochter von Carl Reich) sang sie bei ihren täglichen Verrichtungen, und so war es mir ein Bedürfnis, sie neu zu bearbeiten und nach 100 Jahren wieder zugänglich zu machen (Johannis Reeg-Verlag, 2008).

Unter dem Einfluss Meyndts beginnt Reich nun selber Lieder im Volkston zu schreiben. Er hat mittlerweile den Lehrerberuf aufgegeben und ist Pfarrer in Kerz geworden. Hier im Pfarrhaus von Kerz, inmitten der Ruinen des ehrwürdigen Zisterzienserklosters, weht noch der Geist des hier wirkenden Viktor Kästner (1826–1857), des großen Mundartdichters, ein weiterer Anstoß, sich der Mundartdichtung zuzuwenden. Die Besinnung auf die Mundart ist Ausdruck des Zeitgeistes im Bestreben nach Selbstfindung und Selbstbehauptung der eigenen Volksgemeinschaft als Aufbegehren gegen die Magyarisierungstendenzen der ungarischen Regierung. Da entstehen nun seine Lieder, die sich bald verbreiten: „*Wat schengst ta si gälde*“, „*Äm Ären*“, „*Det ängstlich Lewken*“, „*Es steht eine alte Eiche*“, „*Auf der Heide*“, „*Im Walde blüht ein Blümelein*“ u.v.a.m. Sein „*Angderm Lirber säß ech ist*“ ist in Siebenbürgen nahezu so volkstümlich geworden wie das von ähnlicher Stimmung geprägte Kirchner'sche „*Bäm*

Honterstrock“, das einen so erstaunlichen Siegeszug um die Welt erlebte. Mit poetischem Feingefühl wählt er die Texte befreundeter Dichter, wie Otto Piringer, Josef Lehrer, Mischäm Rudt (Orend), Grete Lienert-Zultner u.v.a. Auch die ersten Interpreten hat er sich selber herangezogen. Es sind seine vier Kinder, die das erste Gesangsquartett der Familie bilden: die Töchter Jini (Regine Galter), Lenchen (Helene Georg) sowie die Söhne Karl und Otto Reich, die diese Tradition des familiären Musizierens fortführen werden, so dass sich der Familienchor von Generation zu Generation gewaltig vergrößern sollte. Heute noch zeigt der Kerzer Pfarrer Misch Reger seinen Besuchern die Kerze im Fenster des Pfarrhauses, mit der die beiden Pfarrerstöchter Jini und Lenchen ein Stelldichein mit den beiden jungen Kerzer Lehrern signalisierten. Jini wurde die Frau des poetischen Schwärmers Kuno Galter, später Pfarrer in Großschenk, und Lenchen die Gattin des kämpferischen Wilhelm Georg, später Lehrer in Hermannstadt. Die Söhne aber setzten das Werk des Vaters fort: Otto Reich als Pfarrer, Dichter und Liederkomponist und Karl-Gustav als geschätzter Seminarlehrer und bekannter Mundartdichter.

In Kerz wird der umtriebige Pfarrer 25 Jahre auf vielfältigste Weise wirken. Mit seiner ansteckenden Fröhlichkeit versieht Carl Reich Schuldienstvertretungen, leitet gleichermaßen Kulturgruppen wie auch als Mitbegründer den örtlichen Raiffeisenverein, bringt alle lahmen Uhren des Dorfes wieder zum Gehen und gilt, spätestens seit er den abgehackten Zeh eines Bauern wieder angenäht hatte, weithin nahezu als „Wunderrabbi“. Nie verlässt er das Haus, ohne sein „Medizinköffchen“, denn in dem Dorf, wo es keinen praktizierenden Arzt gibt, ist ständig erste Hilfe zu leisten.

Das einst der Mutter gegebene Versprechen, ein „Diener Gottes“ zu sein, war aber sein oberstes Gebot. So war es für ihn selbstverständlich, dass ein guter Hirte seine Herde nie verlassen wird. Als der Erste Weltkrieg ausbrach und sich ein Großteil der Gemeinde, darunter auch die eigene Familie, vor den herannahenden rumänischen Truppen auf die Flucht ins Ungewisse machte, da blieb er mit wenigen Standhaften im Dorf. In seinem „Kriegstagebuch“ verzeichnet er akribisch die Gräueltaten der durch das Dorf marodierenden Truppen, und zwar von „Freund und Feind“. Nahezu 100 Jahre später (2011) veröffentlichte Friedrich Schuster neben Reichs umfassender Ortschronik (1905–1930) auch dessen Aufzeichnungen „*Wie der Krieg zu uns kam*“ als wichtige Zeitdokumente. Reich setzt sich für die Ehrung der Gefallenen in den Schlachten rings um Kerz ein. Die Einweihung des von

ihm initiierten Heldenfriedhofs im Inneren der Abteiruine am 30. September 1928 gestaltet sich zum Medienereignis (Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt vom 2. Oktober 1928). Hohe Vertreter aus Militär-, Kirchen- und Zivilbehörden sind zugegen: seine Hochwürden, Bischof Friedrich Teutsch, der deutsche Konsul Lantz aus Kronstadt, Baron De La Roche aus München seitens der deutschen Kriegsgräberfürsorge sowie der Berliner Beauftragte für die Kriegsgräberfürsorge in Rumänien, Karl Stauss. Anwesend ist auch der Hermannstädter Bildhauer Rudolf Zelch, der Gestalter der imposanten Rolandsstatue, die ursprünglich für den Hammersdorfer Denkmalsturm bestimmt war (Mitteilung Konrad Klein).

Auch in der Folgezeit erweist er Standhaftigkeit. Nun ist er Pfarrer in Almen. Doch die Zeiten werden stürmisch, denn braunes Gedankengut macht sich auch in der beschaulichen Gemeinde breit und spaltet die Bewohner. Als Parteigänger der völkischen Bewegung ihm den Zutritt zur Kirche verweigern, weicht er einfach mit seinen Konfirmanden in den Nachbarort Schlatt aus. In seiner kritischen Haltung dem Nationalsozialismus gegenüber sieht er sich verbunden mit den „Michaelsbrüdern“ um den Kronstädter Stadtpfarrer Konrad Möckel, die eine kirchliche Erneuerungsbewegung anstrebten.



**Carl Reich an einem deutschen Heldengrab
1930 (Foto: Sammlung Wilhelm Georg)**

Im Pfarrhaus von Almen kommt es aber auch zu ergiebigen künstlerischen Begegnungen. Die junge Lehrerin Grete Lienert-Zultner, aus dem benachbarten Nimesch, ist häufig zu Gast im Pfarrhaus, wo sie in Carl Reich einen väterlichen Mentor findet. Ihrer Zusammenarbeit verdanken wir wunderbare Lieder, wie „*Det ängstlich Lefken*“, „*Nor ist noch wil ich dir begenen*“, „*Et wäll en klinzig Kängderhånd*“ u. a. m. Rüstig bis ins hohe Alter hat er noch Vertretungsdienste in etlichen Gemeinden (Freck Jakobsdorf, Honigberg und Rothbach) geleistet.

Carl Reich hat, seinen Namen „Reich“ als ein Omen verstanden und sich selber als einen zwar unwürdigen, und dennoch reich beschenken „Diener Gottes“ gesehen, reich an mannigfaltigen Geistesgaben, an erwiesener Gottesgunst und an einer Nachkommenschaft, die den Segen seines Wirkens „bis ins siebte Glied“ – wie es die Bibel verheißt – fortzutragen versprach. Sein Lebens-Credo findet sich in der Schlusszeile des Lassel/Kästner-Liedes „*Ich will, ich wär e Vijelchen*“, wo es heißt: „...*Dänn wat äs ädler af der Iërd, als diënen, dä as läw uch wiërt / mät Leifuch Liëwen nätzen*“.

(Denn was ist edler auf der Welt, als denen, die uns lieb' und wert, mit Leib und Leben nützen). Das Lied wurde zur „Familienhymne“, die bei allen Treffen der riesig angewachsenen Lehrer- und Pfarrersippe Reich-Georg-Galter – so bei den „Reichs-Tagen“ 2008 – als Bekenntnis zu dem Credo des Stammvaters Reich erklingt.

Die Kohlezeichnung, die der Kronstädter Maler Waldemar Schachl 1947 von ihm anfertigte, zeigt die feinsinnigen

Gesichtszüge, das Verschmitzte seiner blauen Augen, die hinter einer Nickelbrille so viel Güte auszustrahlen wussten. Das Ornat, mit den typischen Silberschnallen, verleiht ihm die Würde seines Amtes. Die feine, vor Anteilnahme leicht bebende Stimme, mit der er uns Geschichten erzählend zu faszinieren vermochte, klingt nur noch in meinem Ohr nach. Mein Geburtstagswunsch: Es sollte mir gelingen, die vielen Lieder, die größtenteils noch nie gedruckt wurden, zu bearbeiten und zu veröffentlichen.

Erster Schritt in ein neues Vierteljahrhundert! 26. Carl-Filtsch-Wettbewerb-Festival

Von Dagmar Dusil, Siebenbürgische Zeitung, 2. August 2022

Bolizsár Csiky, der Präsident der Jury, ließ auch in diesem schwierigen Jahr nicht locker, um den Wettbewerb in ein neues Vierteljahrhundert zu führen. Zu Corona gesellte sich die internationale Lage, die das Reisen aus verschiedenen Ländern erschwerte. Die Jury, wie im Programm zu lesen war, sollte aus Matei Varga (USA) Nadjy Preisler (Deutschland), Gabor Eckhardt (Ungarn), Elisabeta Jambor (Rumänien) und den Dirigenten Tiberiu Soare und Cristian Lupes bestehen. Elisabeta Jambor, die die an Corona erkrankte Cordelia Höfer ersetzen sollte, fiel dann selbst Corona zum Opfer und der junge Klausenburger Pianist Mihai Diaconescu sprang für die Erkrankten ein.

Zum Wettbewerb, der zwischen dem 14. und 20. Juli in Hermannstadt stattfand, hatten sich 26 Teilnehmer aus Rumänien, Deutschland, Serbien, Österreich, Südkorea, Japan, und Russland angemeldet.

Einigen davon ist es letztendlich nicht gelungen anzureisen. Die Gruppe A und B waren die Benachteiligten des Wettbewerbs. Dafür brillierte die Gruppe C (geboren zwischen 27. Mai 1991–26. Mai 2006). In der Gruppe der Kleinsten wurde kein erster Preis vergeben, obwohl laut Aussage des Jury-Präsidenten Boldizsár Csiky die Jury zu streng bewertet hatte und zwei der Kandidaten den 1. Preis verdient hätten. Ein Punkt kostete sie den 1. Platz. Und weiter fügte Csiky hinzu, dass die Pflichtstücke sehr

schwierig zu spielen seien. Preisträger der Kategorie A sind: 2. Preis: Maxim Teodor (Rumänien); 2. Preis: Darius Isaac Lungu (Rumänien); 3. Preis: Caloianu-Elian Theodora Maria (Rumänien); 3. Preis: Patriche Sabin (Rumänien). Preisträger der 2. Kategorie B: 2. Preis: Dan Boanca (Rumänien); 2. Preis: Pavel-Stefan Patriche (Rumänien), 3. Preis: Robert Valentin Bascoveanu. Kategorie C (15–30 Jahre): 1. Preis: Rebecca-Antonia Cojan (Rumänien); 2. Preis: Namikawa Tsuzumi (Deutschland); 3. Preis: Endre Orsovai (Serbien).



Jury und Preisträger der Kategorie C, von links: Boldizsár Csiky, Cristian Lupes, Tiberiu Soare, Alexandru Ștefan Plăcintă, Mihai Diaconescu, Maya Purdue, Rebecca-Antonia Cojan, Nadja Preisler, Namikawa Tsuzumi, Endre Orsovai, Eckhardt Gabor, Matei Varga (Fotos: Andra Marinescu)

Nach der Interpretation der Pflichtstücke erreichten alle Kandidaten der Gruppe C die 2. Etappe. Drei Pianisten durften im Finale mit dem Orchester der Hermannstädter Staatsphilharmonie ein Klavierkonzert unter der Leitung von Tiberiu Soare, der mit allen drei Kandidaten sehr zufrieden war, spielen. Der Zufall wollte es, dass die ersten Preisträgerinnen beide das 1. Klavierkonzert in e-Moll von Chopin spielten. So hatte auch das Publikum Vergleichsmöglichkeiten. Namikawa Tsuzumis Interpretation war eine weniger kolorierte, jedoch bestach sie mit einem sensiblen Anschlag. In den Passagen, in denen eine Art Zwiegespräch zwischen Orchester und Klavier stattfindet, war das Orchester teilweise zu laut. Rebecca Antonia Cojan, die es im Vorjahr nicht in die zweite Etappe schaffte und die 2021 einen Filtsch-Sonderpreis erhalten hatte, über-

zeugte beim diesjährigen Wettbewerb nicht nur die Jury, sondern auch das Publikum. Mit feinem Anschlag und nuanciertem Spiel entführte sie die Zuhörer, vor allem bei der Romanze, in eine Welt voller poetischen Zaubers. Den dritten Preis erspielte der Serbe Endre Orsovai mit Liszts *1. Klavierkonzert in Es-Dur*. Der Pianist versuchte der Herausforderung zwischen Klavier und Orchester gerecht zu werden.

Zwei Carl-Filtsch Sonderpreise gingen an Dan Boanca (Rumänien) und Maya Purdue (Österreich). Den Rotary Club Cibinium-Preis für den besten Hermannstädter Teilnehmer (es war nur einer) überreichte Anamaria Gandila an Andrei-Calin Danulet. Der im Vorjahr ins Leben gerufene Walter-Krafft-Preis ging an Darius Isaac Lungu (Rumänien) und an Pavel-Stefan Patriche, ebenfalls Rumänien. Zwei Sonderpreise vergab das Münchener Musikseminar an Alexandru-Stefan Placinta und Macovei Stefan, beide Rumänien. Zum fünften Mal wurde der „Peter Szaunig“-Preis vergeben. Dagmar Dusil vergab den Preis an Darius Isaac Lungu. Er wird im Sinne Peter Szaunigs für außergewöhnliche Musikalität, Bescheidenheit und Demut vergeben. Der Junge, dem ein absolutes Gehör attestiert wurde und der im Vorjahr das Grieg Klavierkonzert gespielt hat, lässt das Potenzial einer weiteren Entwicklung erkennen.

An zwei Abenden trat der aus Rumänien und in den USA lebende Pianist Matei Varga auf. Am Eröffnungsabend spielte er das wenig aufgeführte 3. Klavierkonzert von Béla Bartók und erntete viel Beifall, an einem zweiten Abend gab er ein Klavierrezital und begeisterte das Publikum mit Brahms, Schumann und Beethoven. Beim Galaabend der Preisträger spielten leider keine Preisträger der Kategorie A und B. Es wäre wünschenswert, wenn die Organisatoren das im nächsten Jahr ändern.

Dank geht an die Hermannstädter Staatsphilharmonie, die von Beginn an den Wettbewerb unterstützt und die einzige Staatsphilharmonie in Siebenbürgen ist, die einen internationalen Klavierwettbewerb organisiert. Finanzielle Unterstützung boten auch in diesem Jahr der Kreisrat Hermannstadt, der Stadtrat Hermannstadt, die Hermannstädter Philharmonie, die von Beginn an den Wettbewerb unterstützt und die einzige Staatsphilhar-

monie in Siebenbürgen ist, die einen internationalen Wettbewerb organisiert, das Konsulat der Bundesrepublik Deutschland in Hermannstadt sowie ausländische Sponsoren, allen voran das Haus des Deutschen Ostens München, das Bayerische Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales, die Heimatgemeinschaft der Deutschen aus Hermannstadt, die Siebenbürgisch-Sächsische Stiftung, der Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V., das Münchener Musikseminar. Sie alle machen die Austragung des Wettbewerbes möglich. Ihnen allen sei gedankt.

Seit 2021 hat das Carl-Filtsch-Wettbewerb-Festival, wieder einen Platz im Katalog der Alink-Argerich Stiftung (Den Haag) gefunden, wo alle weltweit renommierten Klavierwettbewerbe eingetragen sind. Ein Novum war in diesem Jahr der 1. musikalisch-literarisch Salon mit dem Thema „Carl Filtsch im Kontext seiner Zeit“, der es sich zum Ziel setzte, das noch immer zu wenig bekannte siebenbürgische Wunderkind Carl Filtsch in Rumänien und im Ausland bekannt zu machen. Das Projekt wurde von der Kulturreferentin für Siebenbürger, Dr. Heike Fabritius, finanziell unterstützt und fand im Spielsaal des Deutschen Forums in Hermannstadt statt, dem



1. Preisträgerin der Kategorie C: Rebecca Antonia Cojan

an dieser Stelle für die Unterstützung gedankt sei. Text und Konzept stammen von Dagmar Dusil. In einem zweisprachigen Booklet (rumänisch/deutsch) ist der Text nachzulesen. Carl Filtsch wird im Kontext seiner Zeit und Zeitgenossen betrachtet. Der Text wurde musikalisch vervollständigt mit Werken von Carl Filtsch und dem seiner Zeitgenossen. Sprecherin des Textes war die Schauspielerin Lerida Bucholtzer, die mit großer Empathie den Text vortrug. Dass der Salon letztendlich stattfinden konnte, ist nicht zuletzt Boldizsar Csiky, seiner Frau Oana Csiky, Izabella Voropciuc, der Preisträgerin der Kategorie C des Vorjahres, und Darius Isaak Lungu zu verdanken, die für die an Corona erkrankten Cordelia Höfer, die den Klavierpart übernehmen sollte, einsprangen. Die Mühe hat sich gelohnt. Das Publikum im vollbesetzten Spielsaal war begeistert und es gab nur positive Rückmeldungen und viel Applaus. Eine Motivation, im nächsten Jahr während des Wettbewerbes einen 2. Musikalisch-literarischen Salon mit einem anderen Thema in Anlehnung an Carl Filtsch zu organisieren. Der Termin für die 27. Auflage wird möglichst bald bekanntgegeben.

Kirchenmusik in Kronstadt und im Burzenland Nachrichten aus dem Ostzipfel der europäischen Orgelmusik

Von Dr. Steffen Schlandt

Würde man die letzten 20 Jahre im Bereich Kirchenmusik im Burzenland zusammenfassen, dann kämen folgende Begriffe ins Spiel: Orgelrestaurierungen, Heranziehen eines neuen Publikums, Zweisprachigkeit in den Kirchenhören, Präsenz im Multimediabereich.

Orgeln

Anfang der 2000er Jahre begannen die Gemeinden, ihre verstaatlichten Güter zurückzuerlangen, ein Prozess, welcher schleppend voran ging und die Pfarrämter intensiv beschäftigte und belastete. Durch die Rückerstattung gelang es den Kirchen, an ihr Kapital zu kommen, welches durch Verkauf zu Geldmitteln führte, die dann wiederum in die Restaurierung von Gebäuden und Gegenständen flossen. Weitere Förderer kamen durch die HOGs (Heimatortsgemeinschaften) hinzu, Spendenkonzerte vor Ort wurden veranstaltet und manchmal finanzierte sogar der Staat eine Orgelreparatur (Weidenbach). Gleichzeitig war durch die Gründung der Orgelbauwerkstatt in Honigberg ein Betrieb vor Ort, der zuverlässig und pünktlich die Termine einhalten konnte. Fast im Jahrestakt konnten Instrumente eingeweiht werden (eigene Orgeln oder gerettete Instrumente aus verlassenen Gemeinden). Dieser Prozess führte dazu, dass nun das Burzenland durch seine sanierten Instrumente im Bereich Orgeln eine Sonderstellung einnimmt. In der Schwarzen Kirche stehen allein 5 Orgeln (vier sind restauriert, eine ist aufbewahrt). In den 16 sächsisch-evangelischen Gemeinden des Burzenlandes sind 12 Orgeln restauriert worden. Die Orgel in Rothbach ist durch den Einsturz des Turmes vollkommen zerstört, zwei Orgeln sind unrestauriert (Schirkanyen und Marienburg), Brenndorf ist vorläufig eingelagert. Nach dem Abschluss dieser Arbeiten werden die Orgeln in Gottesdiensten genutzt, in den Sommermonaten finden Konzerte statt.

In der Geschichte gab es schon einmal so eine intensive Zeit des Orgelbaus im Burzenland: die Jahre 1780–1800. Der junge Orgelbauer Johann Prause aus preußisch Schlesien (Gemeinde Schräbsdorf, nun Bobolice/Polen) kam 1779 nach Kronstadt, um die alte Orgel in der Schwarzen Kirche zu reparieren. Seine gute Arbeit blieb nicht unbemerkt, und er blieb danach in der Gegend, um fast alle Gemeinden

des Burzenlandes mit einer neuen Orgel auszustatten. Die „Renaissance“ seiner Orgeln fand nun in diesen letzten 20 Jahren statt. Seine Schüler Johann Thoïs aus Rosenau und Andreas Eitel aus Kronstadt führten sein Wirken fort und bereicherten die Orgellandschaft mit wertvollen Instrumenten.

Gut 200 Jahre später gelangten nun diese Instrumente zu alter Frische und wurden oftmals in ihren Ursprungszustand zurückversetzt (später eingebaute Register wieder entfernt, Malereien freigelegt, pneumatische Trakturen zu mechanischen zurückgebaut usw.) Die aktivsten Konzer-

torte im Bereich Orgelmusik sind nun Kronstadt und Zeiden, weitere Konzerte finden punktuell statt. Die Sommerorgelkonzerte in der Schwarzen Kirche feierten in diesem Jahr ihre 70. Auflage, die ununterbrochene Tradition geht bis in das Jahr 1953 zurück, als der damalige Organist Victor Bickerich den Touristen ein tägliches Orgelkonzert anbot, um nicht mehrere Gruppen pro Tag bespielen zu müssen. Die jetzige Spielzeit umfasste 17 Konzerte mit einem durchschnittlichen Besuch von über 330 Besuchern/



Konzert in der Weidenbacher Kirche
(Foto: Dr. Steffen Schlandt)

Konzert, ein – auch für die hiesigen guten Verhältnisse – hoher Wert. Gespielt wurde auf allen vier Instrumenten der Schwarzen Kirche. Sorgen bereitet die vermehrt auftretende Trockenheit, welche in diesem Sommer zu Rissen im Holz führte, sowie der Schimmelbefall im Inneren mancher Instrumente. Beide Phänomene sind für unsere Kirche neu und haben ihre Ursachen im Klimawandel.

Musik in den evangelischen Kirchen im Burzenland

Außer der Orgelmusik gibt es noch ein paar Chöre, welche in den evangelischen Kirchen in Gottesdiensten und Konzerten mitwirken. Außer dem Bachchor der Schwarzen Kirche gibt es noch Chorarbeit in einem Kinderchor der Honterusgemeinde, außerdem Kirchenhöre in Zeiden und Honigberg. Nach Corona ist das Gesamtbild der Chöre aller Kirchen in Kronstadt sehr klein geworden und die Zusammensetzung der Mitglieder mehrheitlich ökumenisch. Chöre der Freikirchen wirken immer wieder auch in Gottesdiensten der evangelischen Kirche mit. Die Bartholomäer Kirche mit ihrer rund-weichen Akustik ist ein beliebter Ort, um Chorkonzerte zu veranstalten.

Seit dem Jahr 2010 gibt es das Musikfestival „Musica Barcensis“ - eine Konzertreihe in den Sommermonaten in acht bis zehn Kirchenburgen des Burzenlandes. Ihren Ursprung hat diese Musikreihe in den sommerlichen Konzerten in Tartlau, die unter dem Namen „Diletto musicale“ im Jahre 1999 begannen. Das Publikum gewöhnte sich allmählich an das neue Angebot im musikalischen Bereich, und im Jahre 2022 konnten im Schnitt 250 Besucher pro Konzert verzeichnet werden. Dabei handelt es sich mehrheitlich um ein Stammpublikum, welches von Ort zu Ort reist. Hinzu kommen dann Besucher aus dem jeweiligen Ort und „Zufallstouristen“. Künstler aus dem In- und Ausland bereichern das Repertoire und sind hier sehr gerne zu Gast, da dieses zahlreiche Publikum motivierend wirkt. Seit ein paar Jahren findet zu Beginn des Festivals eine Orgelreise in eine bestimmte Gegend statt, eine willkommene Ausfahrt, die Musik, Kulinarisches, Geschichte und Geschichten verbindet.

In den letzten Jahren sind vermehrt auch andere Veranstalter auf diesen Zug aufgesprungen, und in manchen Gemeinden finden in den Sommermonaten vier bis sechs Konzerte verschiedener Anbieter statt. Gleiches gilt auch für Sendungen, die in den Kirchenburgen aufgenommen werden und dann per Youtube oder in anderen sozialen Netzwerken ihre Gemeinschaften erreichen. Die wunderbare Kulisse der Kirchenburgen, die Aufgeschlossenheit der Gemeinden und die meist sehr gute Akustik sind für jeden Musiker/ jeden Veranstalter eine Inspiration und Motivation, um Projekte anzubieten. Dieses kulturelle Angebot wird sich in den nächsten Jahren bestimmt noch ausbreiten. Jazz und Blueskonzerte fanden in Petersberg und Brenndorf statt. Open-Air-Konzerte im Kirchhof sind in Honigberg schon seit Jahren zu einem Magneten geworden. Die Metropolzone Kronstadts ist mit über 400.000 Bewohnern zu einem Ganzen zusammengewachsen. Der Öffentliche Personenverkehr ist auf die meisten Orte rund um Kronstadt ausgedehnt worden und verbindet nun auch die Konzertsorte.

Die angestrebte Eröffnung des Flughafens in den nächsten Jahren wird die touristische Weiterentwicklung des Burzenlandes vorantreiben.

Nachwuchs und Zukunft

Angesichts der kleinen sächsischen Gemeinden ist die Anzahl der musikalischen Veranstaltungen im Burzenland hoch und wird von einem viel breiteren Publikum wahrgenommen als noch vor 20 Jahren. Die Herausforderung, die uns bevorsteht, ist die Weitergabe des Erbes (auch im musikalischen Sinn) und zwar an Musiker, die weder evangelisch sind noch unbedingt deutsch sprechen, die aber die Orgeln, die Chöre weiterleben lassen und damit eine Zukunft gestalten, die noch Verbindungen zu der Vergangenheit trägt. Schon jetzt spielen oft Organistinnen und Organisten in unseren Gottesdiensten, die aus anderen Kirche stammen, jedoch sowohl Liturgie als auch die Orgelliteratur in „unserem“ Sinne gestalten.

Oft erleben wir Gruppen, die nur die Orgel spielen hören wollen (im Burzenland, im Repser Ländchen, in der Schwarzen Kirche) - das können dann auch Orgelstudenten sein, die diese Anfrage bedienen. Daran arbeiten wir gerade. Die Kronstädter Musikhochschule liefert immer wieder Klavierstudenten, denen man die Liturgie erklären kann, und die dann auch in Gottesdiensten aus-

helfen. In den Sommermonaten werden alle Gottesdienste in den Kirchen (und nicht in Gemeindegärten) abgehalten und dann sollten möglichst alle Orgeln spielen und spielbar sein. Das Potenzial dieser schönen Instrumente kann man in der Zeit Juni–Oktober ausspielen und damit ein dankbares Publikum erreichen.

Wie wohl die nächsten 20 Jahre aussehen werden - darüber kann man nur spekulieren. Der jetzige Status Quo sieht erstmals so aus, dass man sowohl Instrumente, Kirchen, Freiheit, Frieden und sogar Geld hat - das große Fragezeichen sind die Menschen und ihr Interesse an Musik und Kirche.



Konzert des Bachchores in der katholischen Kirche Kronstadt (Foto: Béla Benedek)



Konzertplakat Organ Nights 2022 mit drei Generationen an der Orgel

20 Jahre Zauberklänge der „Lidertrun“

Von Angelika Meltzer, Siebenbürgische Zeitung, 12. Juli 2022

Sie sind eine Institution in der siebenbürgischen Musikszene: Seit 20 Jahren touren Karl Heinz Piringer, Hans Seiwert und Michael Gewölb mit ihren Auftritten als „De Lidertrun“ durch Deutschland, Österreich, Siebenbürgen und im spanischen Galizien. Ihre mehrstimmig gesungenen siebenbürgisch-sächsischen Volkslieder tragen durch ihre originellen Bearbeitungen und Instrumentalbegleitungen ihre unverkennbare Handschrift und erfreuen sich bei allen Altersgruppen großer Beliebtheit.

Schon in dem Jahre 1974 konnten die Hobbymusiker Karl Heinz (Fisi) Piringer, Kurt Wagner, Hans Seiwert (Studenten der Hermannstädter Fakultät für Geschichte und Philologie) und ab 1975 Michael Gewölb (damals Student in Kronstadt), bei Auftritten mit einer bunten Mischung beliebter internationaler Folksongs beachtliche Erfolge verzeichnen. Ihr Programm beendeten sie jeweils mit der bekannten Ballade *Et säß e kli wäld Vijjeltchen* in einer eigenen neuartigen Bearbeitung, in der schon der Stil der späteren Lidertrun erkennbar wurde. Christian Berger von der Bukarester TV-Sendung in deutscher Sprache regte an, noch einige weitere siebenbürgisch-sächsische Volkslieder zu bearbeiten. Dieser Einladung folgten die Hochschüler begeistert und alsbald wurden weitere Stücke (*Ech schmiss zwo ädel Risen*, *Ech geng ä menges Vueters Guerten*, *Honnes Moler und De Brokt um Alt*) aufgenommen und schließlich ausgestrahlt. Die allermeisten Fernsehzuschauer nahmen diese „modernen“ Bearbeitungen der sächsischen Balladen wohlwollend auf. Dazu der Musikpädagoge und Komponist Karl Fisi, Karl Heinz Piringers Vater: „*Dät huët er gaad gemäächt!*“

Weniger wohlwollend ging Ceaușescu Zensur mit dem Kunstfilm *„Der Traum“* (1975) um, der in der gleichen Sendung ausgestrahlt wurde und in dessen Handlung etliche sächsische Balladen gesungen und darstellerisch gestaltet wurden. So z. B. wurde *Et säß e kli wäld Vijjeltchen* aufgrund des Selbstbestimmungs- und Freiheitsdrangs des kleinen wilden Vögeleins auf zwei Strophen reduziert, die dann auch aus regietechnischen Gründen nur angespielt wurden. Vom Lied *Ech gohn af de Bräck* durfte, ebenfalls ideologisch bedingt, nur die Instrumentaleinlage, Kurt Wagners Gitarrensolo, erklingen. Die Bemühungen, etwas nie Dagewesenes entstehen

zu lassen, wurden mit dem alten sächsischen Hochzeitslied Rokelied (*Na welle mer gohn*) fortgeführt. Karl Fisi hatte es anempfohlen – des Vaters Wink war der entscheidende Impuls dafür, nach Beenden der Dreharbeiten zum genannten Film weiter zu machen. Irgendwann danach und anlässlich weiterer Tonaufnahmen wurde der Gruppe von der Fernsehredaktion der Name „Cibinium-Quartett“ zugelegt. 1980 verklang dann – fast symbolisch – in Kerz der vorerst letzte Auftritt in Siebenbürgen, wieder mit *Et säß e kli wäld Vijjeltchen*. Im Zuge der Aussiedlung nach Deutschland löste sich die Gruppe auf.

Im Jahr 2002, nach 27 Jahren, trafen sich die vier ehemaligen Studenten, inzwischen Lehrer für Englisch, Deutsch, Geschichte und Mathematik, in Deutschland wieder. Der Anlass war, die Traum-Idee des Films von 1975 unter den



„De Lidertrun“ Mitte Mai beim Kulturwochenende auf Schloss Horneck, von links nach rechts: Heinz Piringer, Hans Seiwert, Angela Seiwert und Michael Gewölb (Foto: Günther Melzer)

Gegebenheiten einer freien Entfaltungsmöglichkeit neu zu beleben, mit dem Ergebnis, dass wesentliche Elemente von „Der Traum“ in die Neuverfilmung *„Es war einmal ein Traum“* einfließen konnten. Nach gut zwei Jahrzehnten seit dem letzten Auftritt ließen sie ihr mitgebrachtes Liedgut wieder erklingen, verstaute es dann in

eine sächsische Truhe, legten neue Lieder nebst etlicher Instrumente dazu und sangen fortan unbeschwert und frei nun auch alle vier Strophen der bekannten Ballade vom kleinen wilden Vögelein, der heimlichen Hymne vieler Siebenbürger Sachsen.

Liedgut fanden sie wie seinerzeit in den Gründungsjahren u. a. in den Sammlungen *„Lieder in siebenbürgisch-sächsischer Mundart“* (Hermannstadt 1931, Hg. Gottlieb Brandsch), *„Deutsches Liedgut aus dem Banat, Siebenbürgen und dem Sathmarar Land“* (Bukarest 1971, Hg. Andreas Porfetye), *„Lieder der Heimat“* (Kronstadt 1973, Hgg. Norbert Petri und Viorel Ardeleanu), sowie *„Siebenbürgen Land des Segens“* (Wolfenbüttel 1952, Hg. Erich Phleps), *„Siebenbürgisches Chorbuch“* (Innsbruck 1983, Hg. Karl Teutsch) und *„E Liedchen hälft ängden“* (Nürnberg 2017, Hgg. Angelika Meltzer und Rosemarie Chrestels). Aber auch Lieder aus dem Familiengut wurden aufgeschrieben und übernommen, z. B. *Frächen, Frächen, injet Frächen*, ein Lied das Hans Seiwert als Kind oft in Stolzenburg bei seinen Eltern gehört hatte.

2003 trat die Gruppe mit Karl Heinz Piringer, Kurt Wagner, Hans Seiwerth und Michael Gewölb zum ersten Mal unter dem Namen De Lidertrun auf, mit dabei Töchter und Söhne. Im vollbesetzten Festsaal von Schloss Horneck, damals noch Altenheim, beendete die noch unbekannt Gruppe das Dozentenkonzert der 18. Löwensteiner Musikwoche. Die Verfasserin dieser Zeilen saß auch im Publikum und schwärmt seither für diese wunderbaren Bearbeitungen siebenbürgisch-sächsischer Balladen und Volkslieder, die im Colorit der Harmonien sehr alt und dann doch auch gleichzeitig aktuell klingen. Neben dem Festsaal hatte der Komponist und Musikpädagoge Ernst Irtel sein Zimmer. Nach dem Konzert erklärte der tief beeindruckte Senior den Musikern: „*Ich habe geweint, während ihr gespielt habt.*“ Welch großes Lob aus dem Mund des begnadeten Lehrers!

Eine Besonderheit der Gruppe, seit 2007 in der Grundbesetzung Karl Heinz Piringer, Hans Seiwerth und Michael Gewölb, ist, dass bei den CD-Einspielungen und Auftritten ausschließlich Familienmitglieder beteiligt sind. Inzwischen kann die junge Generation aus einer Vielfalt von Gründen nicht mehr mitmachen – auch wenn sie das gerne tun würden. So kommt es, dass Angela Seiwerth, studierte Musikpädagogin und zugleich begeisterter und bekennender Fan der Lidertrun, sich bei Auftritten der letzten Zeit mit Klarheit und einfühlsam ergänzend im Sinne des charakteristischen Stils der Gruppe stimmlich oder instrumental begleitend einbringt.

2004, schon zwei Jahre nach der Neugründung, erschien die erste CD mit 14 siebenbürgisch-sächsischen Balladen, von der nur noch ein kleiner Restbestand vorhanden ist. Auch durch die häufigeren Auftritte (München, Augsburg, Fürth, Ulm, Stuttgart, Esslingen, Heilbronn, Kornwestheim, Dürrwangen, Heidelberg, Berlin, Backnang, Landshut, Heidenheim, Memmingen, Freiburg, Düsseldorf, Wien, Wels, Vigo, Hermannstadt, Hamruden u. a.) wuchs die Beliebtheit und Popularität der Gruppe. 2014 wurden 12 Lieder auf die CD „*Alte Lieder aus jungen Jahren – Mer wälle bleiwen, wat mer sänjen*“ gebrannt. Es ertönen Lieder aus sächsischem, rumänischem, ungarischem, landlerischem und jiddischem Liedgut. Ein Hauptanliegen der drei Hobbymusiker ist, mit ihrer zweiten CD und ihren Auftritten auch die ethnisch-kulturelle Vielfalt Siebenbürgens erkennbar und fühlbar zu machen, so wie sie es in Siebenbürgen, dem „*Land der Duldung*“ der „*grünen Wiege einer bunten Völkerschar*“ (Siebenbürgische Hymne, L. M. Moltke, 1846) erlebt haben.

Durch das vielsprachige Repertoire kamen zu den schon

etlichen vielfältigen Instrumenten noch einige spezifische dazu. Man staunt immer wieder, welch zusätzliches Musikinstrument aus der Truhe „gezaubert“ wird und dann gekonnt eingesetzt wird. Folgende Instrumente kamen schon zum Einsatz: Konzertgitarre, Westerngitarre, 12-saitige Gitarre Violine, Stroh-Geige (Trompetengeige), Violoncello*, Bassgeige*, Querflöte, Hirtenflöte, Sopranblockflöte, Bassblockflöte, Tin-Whistle, Schalmel, Sackpfeife*, Cornetto, Posaune, Triangel, Glockenstäbe, Tambourin, Handpauke, Becken, Brummtopf, Ocean-Drum, Peïtoque (klingt ähnlich wie Kastagnetten), Mundharmonikas, Vibrandoneon (vgl. Blasakkordeon), Klavier, Akkordeon, Bordunzither, Ventilschalmel (Martinstrompete), Maultrommel, Guiro, Cavaquinho (vgl. Ukulele mit Stahlsaiten), Holzlöffel und Tonbecher. (* *beim Mitwirken der jüngeren Generation*)

Die erfolgreichen Tourneen in den letzten 20 Jahren durch die vielen unterschiedlichen musikalischen Landschaften spornen sie immer wieder an, ihr Repertoire zu erweitern und neue Instrumente einzusetzen. Das können sie beruhigt weiterhin praktizieren, denn die magische siebenbürgische Truhe, die sie immer auf die Bühne stellen, hat keinen Boden und somit noch viel Raum für weitere Stücke.



Auf Schloss Horneck wurde von Prof. Heinz Acker der „Musiksalon Ernst Irtel“ eingerichtet, dessen Wandbilder die Musikgeschichte der Siebenbürger Sachsen darstellen. In der Sparte „Volkslied, Folk, Rockmusik und Kabarett“ ist De Lidertrun nebst einem Bild mit folgenden

Worten verewigt: „[...] *Mit Gesang und vielfachem Instrumentarium kleiden sie alte siebenbürgische Volksweisen in ein neues, erfrischendes Gewand.*“ Jahre zuvor, nach einem Konzert 2008 im „Romanischen Keller“ in Heidelberg wertgeschätzte Prof. Acker die Gruppe spontan mit den Worten: „*Euch müsste man erfinden, wenn es euch nicht schon gäbe.*“

Das große Verdienst des Trios ist, dass sie viele alte Volkslieder wieder zum Leben erweckt hat und in der fantastischen Atmosphäre ihrer Live-Auftritte den Zugang und das Interesse an diesem fast vergessenen Liedgut auch bei der jüngeren Generation weckt. Mit unterschiedlichen Klangfarben und Rhythmen wechseln sich in ihrem Programm vertraute sächsische Lieder mit alten Balladen nebst viel Heiterem aber auch Besinnlichem ab. Die Sing- und Spielfreude der drei Barden wirkt ansteckend – gelegentlich ist auch das Mitsingen erwünscht. Herzlichen Glückwunsch dem Ensemble De Lidertrun zum zwanzigjährigen Jubiläum und auf weitere 20 erfolgreiche Jahre!

100 Jahre Brukenthalchor Franz Xaver Dresslers „liebstes Kind“

Von Prof. Heinz Acker, Siebenbürgische Zeitung, 31. Oktober 2022

2022 erfüllen sich 100 Jahre seit der Gründung des Brukenthalchores, des legendären Hermannstädter Knabenchores, durch Franz Xaver Dressler. 1922 war der junge Hitzkopf Franz Xaver Dressler auf Anraten seines Leipziger Lehrers Karl Straube als Stadtkantor nach Hermannstadt gekommen, gelockt auch durch die neue prächtige Sauer-Orgel, die Straube vier Jahre vorher eingeweiht hatte. Es sollte ein Probejahr werden und wurde zur Lebensaufgabe für den unbeugsamen Meister, der hier im Südosten Europas die Musik des Thomaskantors und die Großwerke der abendländischen Musica Sacra heimisch zu machen gedachte. Das ist ihm in 56 Jahren unermüdlichen Einsatzes in höchstem Maße gelungen, dies auch in Zeiten widrigster sozialpolitischer Umstände. Aus Leipzig, der Hochburg der Bachmusik kommend, war es seine erste Tat, sich ein Instrument für die Pflege der Bachmusik zu kreieren, einen Knabenchor nach dem Vorbild der Leipziger Thomaner. Bei der Vielseitigkeit dieses Allroundmusikers als Orgelvirtuose, Chorleiter, Komponist und Pädagoge sollte dieser Chor zu seinem erklärten „Lieblingskind“ werden. Über ein Vierteljahrhundert hat er diesen Chor zu höchsten künstlerischen Höhen geführt, europaweit bewundert als „Siebenbürger Thomaner“. Das kommunistische Regime sollte ihm mit seiner Schulreform 1948 ein jähes Ende bereiten.

Franz Xaver Dressler (1898–1981) entstammte einer katholischen Musikerfamilie aus dem böhmischen Aussig, doch das Studium an dem renommierten Leipziger Musikonservatorium, bei Karl Straube und Max Reger, erschließt ihm die protestantische Kirchenmusik des berühmten Thomaskantors, der er sich fortan mit ganzem Herzen verschreibt. Als neuer Stadtkantor von Hermannstadt obliegt ihm auch der Musikunterricht an der Brukenthalschule, dem traditionsreichen Gymnasium der Stadt. Der Auftrag des kirchlichen Trägers lautet, die Schüler im Chorgesang zu unterrichten und zu öffentlichen [kirchlichen] Aufführungen heranzuziehen. Als Dressler im Januar 1922 seinen Dienst antritt, findet er einen völlig verwahrlosten Musikunterricht vor. Mit jugendlichem Enthusiasmus nimmt sich der Vierundzwanzigjährige dieser Aufgabe an. Sein Ziel: der Musik Bachs hier eine Heimstätte zu schaffen, das Mittel dazu: ein Knabenchor nach dem Vorbild der Thomaner. Auch die Arbeitsweise dieses berühmten Vorbilds

wird übernommen. Die strenge Eignungsprüfung wird von Dressler persönlich durchgeführt. Die Auserwählten sind vom Musikunterricht befreit, aber zu drei regulären Chorproben pro Woche verpflichtet wie auch zur obligatorischen Präsenz bei allen Kirchenmusiken.

Der Meister ist unerbittlich, verlangt von seinen Zöglingen strengste Disziplin, Pünktlichkeit und Gehorsam. Zuwiderhandelnde werden mit wütenden Blicken, zielsicherem Kreide- und Schlüsselbundwurf bestraft. Und dennoch gestalten sich die Chorproben zu den beglücktesten Erlebnissen der jungen Chorknaben, von denen sie ein

Leben lang schwärmen werden, denn der Dirigent versteht es, die jungen Sänger mit eisernem Willen und dämonischem Fleiß, mit hinreißender Musikalität, aber auch mit Herzenswärme und viel Verständnis in die Wunderwelt der großen Tonkunst einzuführen. Bereits im Dezember 1922 präsentiert Dressler den neuen Chor, der sich zunächst „Elitechor“, dann „Madrigalchor“ und schließlich „Brukenthalchor“ nennt.

In der dichtgefüllten, tannengeschmückten Kirche erklingt vor einem erwartungsvollen Publikum zum ersten Mal eine Motette, nach dem Vorbild der Leipziger Weihnachtsmotetten. Der Erfolg ist durchschlagend und die Presse anerkennt bereits „wesentliche Tugenden“ des Leipziger Vorbildchores. Von da an wird dieses Motettenprogramm zur alljährlichen beliebten Weihnachtstradition des Hermannstädter Musiklebens werden. Von seinem Lehrer Straube übernimmt Dressler auch die Praxis der wöchentlichen Motettenabende, als Bestandteil der Kirchenmusik.

Ab Februar 1923 begründet Dressler eine langwährende Tradition, die beliebten Samstag-Abend-Motetten, die jeweils 19.00 Uhr beginnen und mit Glockenklang eingeleitet werden. In den ersten zehn Jahren sind es bereits 103 Motetten und 250 Kirchenmusiken, die die Sängerknaben bestreiten. Das Repertoire, das der Meister auflegt ist vielgestaltig, beginnend mit den kunstvoll polyphonen a-cappella-Gesängen der alten Meister eines Palestrina oder Orlando di Lasso, über die bedeutenden evangelischen Kirchenmusiken eines Schütz, Schein oder Buxtehude bis hin zu den Meisterwerken Bachs. Aber auch die hohen Herausforderungen der bis zu achtstimmigen Bach'schen



Intensive Probenarbeit ist Voraussetzung für den Erfolg (1938)

Motetten werden von Dresslers Chorknaben anscheinend mühelos gemeistert. Auch weltliche Werke finden sich in den Programmen der Brukenthaler mit Kompositionen von Haydn und Beethoven, Schubert, Mendelssohn und Brahms, Grieg, Bruckner, Hugo Wolf oder Max Reger u. v. a., wie auch siebenbürgische Autoren. Der Chor unternimmt nun jährlich ausgedehnte Konzertfahrten zunächst durch ganz Siebenbürgen, auch in Ortschaften mit rumänischer oder ungarischer Bevölkerung, dann auch durch das Banat, die Bukowina und durch die rumänischen Lande. Allenthalben werden die „Prägnanz und Klarheit“, die „Akkuratesse der Ausführung“ und der „bezaubernde sphärische Klang“ dieses Knabenchores überschwänglich gelobt. Rezensionen sprechen von den „silberhellen, glockenreinen Sopranen“ und einem „überirdisch anmutenden Kolorit“ des Chores. So erschließt sich der Chor allmählich einen überkonfessionellen und multiethnischen Zuhörerkreis mit großer Breitenwirkung.

Der Auftritt in Bukarest 1931 wird zu einem triumphalen Erfolg mit einem Auftritt im Sender Radio Bukarest, als erste Übertragung eines deutschen Chores. Die internationale Bühne betritt der Chor 1934 mit seiner Konzertreise durch Deutschland. Im Programm stehen geistliche und weltliche Chormusik deutscher und siebenbürgischer Komponisten (Bella, Lassel, Kirchner, Hedwig, Dressler u. v. a.). Vom 3. August bis 9. September treten 60 Chorknaben in 18 Großstädten vom Süden bis in den Norden Deutschlands mit bravouresem Erfolg auf. Schon das Erscheinungsbild der Knaben in ihren schmucken sächsischen Trachten besticht. Der Gesang aber weckt höchste Anerkennung: „Schon nach den ersten Takten wird offenbar, dass man es hier mit einem Chor von höchster musikalischer Qualität zu tun hat (...) Leistungen, die dem großen Vorbild der Leipziger Thomaner kaum noch nachstehen“, so beginnt das Merseburger Tageblatt seinen enthusiastischen Bericht. Die Tübinger Chronik (4. September 1934) vermerkt: „Man weiß nicht, was man mehr bestaunen soll, die fabelhafte Sicherheit (...) oder der herbe, keusche, so eigenartig süße Klang der Stimmen, ein bestrickender Zauber“.

Höhepunkte der Tournee: das Zusammentreffen mit dem Dresdner Kreuzchor und den Leipziger Thomanern und die gemeinsame Kranzniederlegung an der Grabstätte Bachs, der Rundfunkauftritt in Berlin und in der Wochenschau, die Schallplattenaufnahme der Firma Electrola

mit siebenbürgischem Repertoire („*Et săș e klin wăld Vjelchen*“ und „*Ech gôn af de Brăck*“ in Dresslers Bearbeitung und dem Trutzlied „*Sachs halte Wacht*“). Wieder in Hermannstadt, demonstriert der Chor die Schätze seines Könnens in einem Kirchenkonzert am 15. September 1934. Die rumänische Regierung aber, damals Mitglied der „Kleinen Entente“, missbilligt den Schulterchluss des Chores mit Deutschland und droht Dressler mit einem Disziplinarverfahren. Doch es sollte noch schlimmer kommen. In der Nazizeit gelingt Dressler der Balance-Akt zwischen den Anforderungen eines Kirchenchores und den Forderungen der um sich greifenden NS-Ideologie. Der Chor wird zum „Fähnlein Brukenthal, Chorknaben der deutschen Volksgruppe Rumänien“ ernannt und muss in seinem Repertoire auch Zugeständnisse an die Weisungen der Volksgruppenführung machen. Die Motettenabende aber bleiben bestehen.



Brukenthalchor vor dem Deutsch-Denkmal in Hermannstadt, Postkarte

zweimal Inhaftierte, aber unbeugsame Dirigent dabei zu kämpfen hatte, ist eine eigene Geschichte.

Mit der Aufführung von Mozarts *Requiem* durch den Hermannstädter Bachchor trat der 80-Jährige 1978 schließlich von der Bühne siebenbürgischen Kulturgehens ab, das er über ein halbes Jahrhundert so entscheidend mitgeprägt hatte. Der „Brukenthalchor“ aber blieb sein liebstes Kind, und nicht nur den vielen Generationen von Sängern bedeutet sein Wirken die Erinnerung an unvergessliche, wertvollste und prägende Zeiten höchster musikalischer Erfüllung im Musikleben Siebenbürgens.

Der Frontwechsel Rumäniens im August 1944 bringt auch das Kulturleben der Siebenbürger Sachsen in Existenznöte. Der Brukenthalchor wird aus dem historischen Schulgebäude exiliert und weicht in die Ferula der Stadtpfarrkirche, dann in die Johanniskirche aus. Im März 1946 gelingt Dressler immerhin noch mit dem Chor ein Bachfest zu organisieren. Der Todesstoß wird dem Chor mit der Schulreform von 1948 versetzt. Die neue atheistische Politik sieht eine Trennung von Kirche und Staat vor, womit die Aufgabe des Kirchenchores besiegelt ist. Mit der Weihnachtsmotette vom 23. Dezember 1948 tritt der Chor ein letztes Mal vor sein tiefbewegtes Publikum. Fortan wird Dressler seine selbstgestellte Mission der Bachpflege nur noch mit dem Bachchor verfolgen können, ein Chor, den er sich 1931 als zweites künstlerisches Standbein geschaffen hatte. Mit welchen Schwierigkeiten der

Wie Donnerschlag und Sturmgebräus Vor 100 Jahren wurde der Banater Deutsche Sängerbund gegründet

Von Dr. Franz Metz

300 Jahre deutscher Chorgesang im Banat

Die Geschichte des deutschen Chorgesangs im Banat kann auf eine dreihundertjährige Tradition zurückblicken. Sie gehörte neben der langen Tradition der rumänischen, serbischen, ungarischen, schokatzischen, jüdischen, bulgarischen, kroatischen, tschechischen oder slowakischen Gesangskultur zum reichhaltigen musikalischen Erbe dieses – nach den Worten Wilhelm Kienzls – „von Gott gesegneten Banate“. Ob man sie deutsche Liedertafel oder Gesangsverein nannte, als rumänische *Corală* oder als ungarische *Dalárda*, sie gehörten schon immer zum allgemeinen Kulturgut. Wie durch die Kolonisierung des Banates vor fast dreihundert Jahren ein Teil der süddeutschen Musikkultur bis an die Schwelle der Porta Orientalis verpflanzt wurde, so floss dieser kulturelle Schatz durch die Auswanderungswelle des 20. Jahrhunderts wieder in das Ursprungsland zurück. Bischof Sebastian Kräuter schrieb 1993 im Vorwort eines Buches: „Es ist deutsches Erbe aus bestem Schrot und Korn, ein Stück Tradition, aus der Urheimat mitgebracht, treu bewahrt und vermehrt, das nun mehr und mehr in sein ursprüngliches Bett zurückfließt.“

Wenn die mitteleuropäische Chorbewegung bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts durch die Gründung von Liedertafeln initiiert wurde, konnte dies im südosteuropäischen Raum erst nach den revolutionären Ereignissen der Jahre 1848–49 geschehen. Dies heißt aber nicht, dass es vorher hier keine Chöre gab. Selbst in der Zeit des Absolutismus hatte jede Religion und Konfession ihre eigenen, geschulten Kirchen- oder Kathedralchöre. Außerdem gab es weltliche Chöre, die aber nicht satzungsgemäß organisiert waren. Erst die neuen politischen Voraussetzungen nach dem Jahr 1849 ließen die Gründung von Gesangsvereinen nach mitteleuropäischem Muster zu. Eine Vorreiterrolle in diesem Sinne spielte die Chorbewegung in Deutschland und später in Österreich, von wo die organisatorische Struktur auch ins Banat importiert wurden. Die ungarischen, rumänischen oder serbischen Gesangsvereine schlossen sich dieser Chorbewegung an.

Der Sängerbund der Obertorontaler Landwirte

Obzwar es im Banat gegen Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche deutsche Chöre gab, fehlte es an einem gemeinsamen Bund dieser Gesangsvereine. Erst 1909 wurde der *Sängerbund der Obertorontaler Landwirte* gegründet. Dazu gehörte der Billeder Sängerbund, der Lenauheimer (Tschatader) Männergesangsverein (MGV) und der Gertianoscher MGV. Es war dies der erste schwäbische Sängerbund des Banats, dem in den folgenden Jahren noch weitere acht Chöre beitraten. Alljährlich wurde ein gemeinsames Sängerfest abgehalten, bei welchem sich alle 11 Gesangsvereine beteiligten. Doch dieser musische Aufschwung in den schwäbischen Dörfern des Torontals war nur von kurzer Dauer, denn mit dem Beginn des ersten Weltkriegs kam es zu einer Erlahmung des Vereinswesens im Banat.



Zweisprachiger Stempel des Banater Deutschen Sängerbundes



Einladung zum Sängerfest der Obertorontaler Landwirte (1913)

Die Gründung des Banater Deutschen Sängerbundes 1922

Was 1920, nur kurze Zeit nach der Teilung des Banats noch nicht gelingen wollte, konnte 1922 verwirklicht werden. Am 27. August 1922 wurde in Perjamosch, anlässlich eines Chortreffens, der *Bund Banater Deutscher Sänger* gegründet. Die Idee der Gründung stammte von Lehrer Johann Ruß und Pfarrer Otto Dittrich aus Gertianosch. Die Satzungen dieses Sängerbundes wurden am 18. August 1923 vom Minister des Inneren unter der Nummer 68577 genehmigt; der Verein wurde am 29. April 1927 unter der Nummer 6112/1924/6 vom Temeswarer Gerichtshof als juristische Person anerkannt.

Einer der ersten bedeutenden Auftritte fand 1923 anlässlich der Zweihundertjahrfeier der Ansiedlung der Banater Schwaben mit einem Sängerfest im Temeswarer Fabrikshof statt. Die Chöre gestalteten auch den festlichen Gottesdienst am Domplatz, der vom späteren Bischof Dr. Augustin Pacha zelebriert wurde. Anwesend waren auch über 100 Fahnenabteilungen Banater Chöre, die unter den tausenden Teilnehmern auf den Fotos zu sehen sind. Auch bei der Einweihung der Banatia am 29. August 1926 bestritt der Sängerbund den gesangli-

chen Teil und erzielte einen großen Erfolg. Kurze Zeit nach seiner Gründung wurde der Banater Sängerbund wegen seiner kulturellen Bedeutung in den Volksrat der Deutsch-Schwäbischen Volksgemeinschaft aufgenommen. Anfangs nannte man diesen Zusammenschluss *Bund Banater Deutscher Sänger*, später wurde der Name *Banater Deutscher Sängerbund* angenommen. Man versuchte gleichzeitig gemeinsam mit dem Siebenbürgisch-Deutschen Sängerbund einen Landesverband für Großrumänien zu gründen, der Vertreter des Banats war Dr. Matz Hoffmann. Diese Initiative konnte aber nicht gleich verwirklicht werden und musste wegen den damaligen politischen Verhältnissen unterlassen werden.

Die von Desiderius Jarosy in Temeswar herausgegebene *Banater Musikzeitung* wurde das Mitteilungsblatt des Banater Deutschen Sängerbundes. Es erschien ab 1922 bis etwa 1925. Bereits um 1885 gab der Pianist und Chorleiter Karl Rudolf Karrasz eine Banater Musikzeitung heraus, die aber nur in einigen Exemplaren erscheinen konnte. Der Banater Deutsche Sängerbund gab regelmäßig auch die Sängerszeitung heraus, deren Schriftleiter Hans Eck war. Einige Male im Jahr wurden auch Rundschreiben an die Chöre versendet.

Dass die Zeiten 1922 günstig für die Entwicklung des Gesangswesen waren, beweist die Tatsache, dass nur wenige Tage nach der Gründung des Banater Deutschen Sängerbundes auch der Bund rumänischer Chöre und Blaskapellen des Banats (*Asociația corurilor și fanfarelor din Banat*) ins Leben gerufen wurde. Dafür setzte sich Iosif Velceanu und der Lugoscher Chordirigent Ioan Vidu ein. Dies bewirkte wieder eine Chorbewegung im ganzen Land. Für das Motto des Banater Deutschen Sängerbundes entschied man sich auf die Verse von Pfarrer Otto Dittrich, die aus den 40 eingesandten Vorschlägen ausgewählt wurden:

*„Wie Donnerschlag und Sturmgebraus
Verkünde, deutsches Lied,
Dass Treue fest zu Volk und Stamm
Im Sängerbunde glüht.“*

Für die Vertonung dieses Mottos wurde ein Aufruf an die Musiker des Banats, Siebenbürgens, Österreichs und Deutschlands gerichtet und es wurden 110 Kompositionen von 95 Komponisten eingesendet. Die Wahl fiel auf die Komposition von Rudolf Hoffmann, Musikdirektor in Bochum (Westfalen), der auch Bundeschormeister des Westfälischen Sängerbundes war.

Nach dem Tod von Pfarrer Otto Dittrich (1927) wurde die Banatia-Stiftung, die sich für den musikalischen

Nachwuchs eingesetzt hat, in „Dittrich-Stiftung des Bundes Banater Deutscher Sänger“ umbenannt. Bereits 30 Gesangvereine waren diesem Sängerbund beigetreten, 1925 waren es schon 67 Chöre. Zweck des Bundes war in erster Linie *„die Pflege des deutschen Liedes durch Übung des volkstümlichen Chorgesangs“*. Weiter heißt es: *„In der Verfolgung seines Zieles kennt der Bund nur edle Geselligkeit, freundschaftliche Beziehungen zu allen Vereinen des Bundes, vaterländische Gesinnung und unermessliche Liebe zum Gesang. Politik steht dem Bunde ferne“*. Gelegentlich der Gründung des Bundes wurde das erste Bundesfest in Perjamosch abgehalten, 1923 folgte das nächste Bundestreffen in Steierdorf und am 1. und 2. August 1925 das 3. Bundesfest in Temeswar. Dieses Temeswarer Bundesfest vereinigte mehr als 30 deutsche Gesangvereine des Banats, welche in Gruppen organisiert waren und nach bedeutenden Persönlichkeiten oder nach der jeweiligen Region benannt wurden: Lenau-, Adam Müller-Guttenbrunn-, Eisenkolb-, Huber-Grünn-, Temesch-, Städtische-, Gebirgs-, Eintracht-, Peter-Fischer- oder Marosch-Gruppe. Der Vorstand des Bundes Banater Deutscher Sänger bestand 1925 aus folgenden Mitgliedern: Obmann Dr. J. N. Krohn (Oberstuhlrichter in Perjamosch), leitender Obmannsstellvertreter Direktorlehrer Johann Ruß (Gertianosch), zweiter Obmannsstellvertreter Nikolaus Riegler (Kantorlehrer in Lovrin), dritter Obmannsstellvertreter Peter Hore (Landwirt in Warjasch), erster Schriftführer Otto Dittrich (Pfarrer in Gertianosch), zweiter Schriftführer Dr. Matz Hoffmann (Arzt in Gertianosch) und Kassier Paul Wittmann (Lehrer in Marienfeld). Zu dem Bundesmusikausschuss gehörten: Otto Anheuer-Onette (Gesangprofessor in Temeswar), Carl Chodora (Bergoberinspektor, Anina),



Fahne des Banater Deutschen Sängerbundes



BUND BANATER DEUTSCHER SÄNGER

GEGRÜNDET 1922

GEGRÜNDET 1922

III. BUNDESFEST

AM 1. UND 2. AUGUST 1925 IN TEMESVAR

FESTORDNUNG
TEXTBUCH



Das Programmheft zum Bundestreffen
in Temeswar 1925

lehrer in Lovrin), dritter Obmannsstellvertreter Peter Hore (Landwirt in Warjasch), erster Schriftführer Otto Dittrich (Pfarrer in Gertianosch), zweiter Schriftführer Dr. Matz Hoffmann (Arzt in Gertianosch) und Kassier Paul Wittmann (Lehrer in Marienfeld). Zu dem Bundesmusik-

Desiderius Jarosy (Domkapellmeister, Akademieprofessor, Temeswar), Josef Linster (Chordirigent des Hatzfelder Gewerbebesangvereins), Fritz Pauck (Bürgermeister, Karansebesch), Karl Reiter (Dirigent des Mehalaer Gesangsvereins).

Teilnahme am Schubert-Sängerfest in Wien

1928 beteiligte sich der Banater Deutsche Sängerbund am 10. Deutschen Sängerbundesfest in Wien, das Franz Schubert gewidmet war. Die deutschen Tageszeitungen berichteten in Temeswar über den großen Erfolg der Sänger. Unter der organisatorischen Leitung von Anton Titz, Dirigent des Temeswarer Schubert-Liederkränzes, beteiligte sich auch der Banater Deutsche Sängerbund bei diesem Fest und sang unter der Leitung des Bundeschormeisters Hans Eck bei einer Veranstaltung des Wiener Schwabenvereins.

Bereits 1927 versuchte man Anschluss an den Allgemeinen Deutschen Sängerbund zu gewinnen und Mitglied dieser Vereinigung von deutschen Chören zu werden. Bis dahin waren bereits einzelne Banater Chöre Mitglied des Allgemeinen Deutschen Sängerbundes. Dies belegen zahlreiche Dokumente, die heute im Deutschen Sängermuseum in Feuchtwangen aufbewahrt werden. Die Beziehungen zwischen Temeswarer Chören und dem Allgemeinen Deutschen Sängerbund sind bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts belegt.

So gab es einen regelmäßigen Austausch von Programmen und Plakaten mit dem Temeswarer Philharmonischen Verein. Bei dem Deutschen Sängerbund 1928 in Wien war auch eine Delegation des Verbandes rumänischer Chöre und Blaskapellen des Banats anwesend. Deren Vorsitzender Iosif Velceanu, ein namhafter rumänischer Pädagoge und Musiker, schreibt darüber: „In dem Sängerbundzug befanden sich über 150.000 Sänger mit fast 15.000 Fahnen. Die Begeisterung des großen Publikums wie auch der Sänger kann nicht beschrieben werden, es war ein wahrer Freudentaumel, der die hunderttausenden von Menschen beseelt hat, die entlang des breiten Boulevards auf Tribünen standen.“

Aber diese Festlichkeiten hatten auch eine politische Tendenz, man machte viel Werbung für die Übernahme Österreichs durch Deutschland. Uns haben diese Feierlichkeiten an unser »Sängerfest« in der Hauptstadt der Wallachei im Jahre 1906 erinnert, als wir auch an die Vereinigung aller rumänischen Provinzen mit dem Mutterland dachten, und in Bukarest in den Römischen Arenen von der nationalen Freiheit träumten.“

Der Banater Deutsche Sängerbund war auch 1932 beim Allgemeinen Deutschen Sängerbund in Frankfurt vertreten. Im Banater Volkskalender ist im selben Jahr ein Foto beim Aufzug der Sänger erschienen, auf dem man eine Gruppe Banater Schwaben sieht.



Beim Schubert-Sängerfest in Wien 1928 war auch der Banater Sängerbund vertreten



Banater Gruppe beim Festumzug im Rahmen des Deutschen Sängerbundes 1932 in Frankfurt

Auch der Musikausschuss wies Veränderungen auf: Obmann Karl Reiter (Temeswar), Schriftführer Hans Eck (Temeswar), Notewart Martin Schlier (Hatzfeld), die Mitglieder Erwin Lurtz (Karansebesch), Andor Arato (Lugosch), Johann Weber (Schöndorf), Emmerich Schwach (Lugosch), Johann Stefan Babiak (Steierdorf), Josef Springer (Albrechtsflor) und Bundeschormeister Josef Linster (Hatzfeld). Der Banater Deutsche Sängerbund bestand 1928 aus folgenden Gruppen: I. Adam Müller-Guttenbrunn-Gruppe, gegründet 19. Februar 1927. Vorstand: Johann Weber (Schöndorf); II. Gebirgsgruppe, gegründet 1923. Vorstand: Rudolf Nickmann; III. Eintracht-Gruppe, Vorstand: Josef Malz (Kleinbetschkerek); IV. Eisenkolb-Gruppe, gegründet

20. Mai 1923, Vorstand: Josef Harter (Triebswetter); V. Huber-Grünn-Gruppe, gegründet 12. Februar 1923, Vorstand: Dechantpfarrer Michael Volk (Perjamosch); VI. Lenau-Gruppe, Vorstand: Josef Dietrich (Gertianosch); VII. Obermarosch-Gruppe; VIII. Peter Fischer-Gruppe; IX. Städtische Gruppe; X. Temesch-Gruppe, gegründet am 16. Juni 1924, Vorstand: Pfarrer Johann Gehl (Schag); XI. Namenlose Gruppe.

Der Chorleiterkurs Anton Goklers 1930

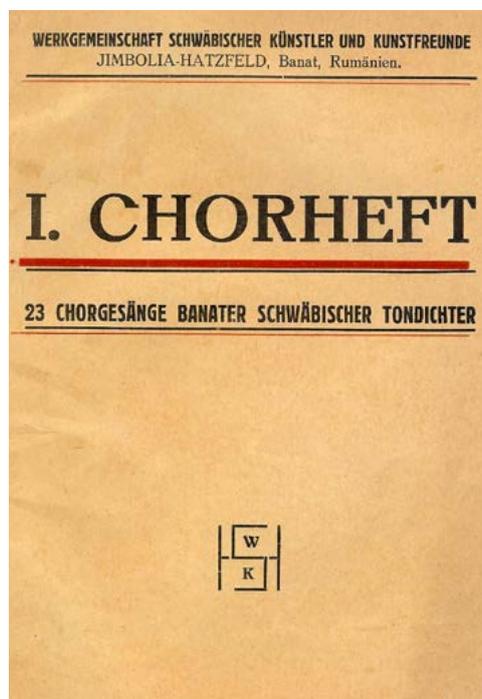
Im August des Jahres 1930 hielt Musikprofessor und Chorleiter Anton Gokler (1859–1942) für den Banater Deutschen Sängerbund in der Temeswarer Banatia einen Chorleiterkurs ab. Titel seiner Vorlesung: *Der Chorleiter und seine Sänger*. Das Manuskript dieses Kurses ist uns erhalten geblieben. Er vermerkte am Ende seines Manuskripts nach dem Kurs: „*Meine Vorlesungen hatten den dankbaren schönsten Erfolg. Ich wurde aufrichtig und warm gefeiert.*“. Es ist anzunehmen, dass Hans Eck ihn dazu eingeladen hat. Anton Gokler war damals bereits Rentner, davor hatte er viele Jahre die Stelle des Chorleiters im Bund ungarischer Chöre Rumäniens. In Temeswar leitete er den ungarischen Gesangverein, mit dem er selbst Konzertreisen nach Budapest und Den Haag unternommen hatte. 1930 war er der erfahrenste und älteste Chorleiter Temeswars und wurde auch von den deutschen Kreisen geschätzt und geachtet. Zum Beginn des mehrtägigen Chorleiterkurses stellte er sich den Anwesenden vor: „*Um mich Ihnen auch formell vorzustellen, gestatten Sie mir, Ihnen in der bescheidensten Absicht zu sagen, dass ich Gokler heiße, ein gebürtiger Banater bin, und 52 Jahre hindurch als Pädagoge im Banate tätig war. Von diesen 52 Jahren entfallen auf meine Geburtsgemeinde Hatzfeld 10 und auf meine zweite Heimat, Temeswar 42 Jahre. Nun, da ich mich Ihnen vorgestellt und damit eine Pflicht der Form erfüllt habe, will ich mit einem nochmaligen herzlichen „Grüß Gott!“ meine Arbeit beginnen.*“

Anton Gokler begann seine Vorlesungen mit Daten zur Geschichte des Chorwesens in Europa, von der Liedertafel

Zelters, über die Berliner Liedertafel und den Chorgesang in Süddeutschland bis hin zu der Rolle von Gesangvereinen in den sozialen Schichten der Gesellschaft: „*Und auch heute, wo viele Völker unter der Katastrophe des Weltkrieges leiden, wird der Männergesang nicht erlahmen und wird überall seine Pflicht für jedes Volk und seine Kultur erfüllen und zum Gottvertrauen und edlem Streben anfeuern.*“



Anton Gokler



Das erste Chorheft, herausgegeben 1937 von der Werkgemeinschaft schwäbischer Künstler

In seiner Vorlesung sprach er viele Themen an: von der Vorbereitung des Chorleiters für die Gesangstunde, die Aufstellung des Chores, über die Zusammenstellung der Konzertprogramme, die Gestaltung der Chorproben und sogar wie man sich für eine Chorleiterstelle bewirbt. Natürlich ging er auch in die Rolle des damaligen Chorgesangs ein: „*Kurz zusammengefasst also sind die Ziele des Chorgesanges: a. Unterhaltung im geselligen Kreise; b. Bildung und Erziehung des Volkes; c. Förderung des nationalen Gedankens; d. Pflege der Wohltätigkeit; e. Pflege der vokalen Kunst; f. Vermittlung und Nivellierung der sozialen Unterschiede; g. Förderung von Sitte und Anstand im Volksleben.*“

Es ist aber ein Unterschied in den Absichten Anton Goklers im Jahre 1930 und jenen von Hans Eck nach 1933 zu erkennen. Wenn Gokler noch wohlwollend über das Kunstlied und den mehrstimmigen Chorgesang spricht, so verlangte Eck bereits wenige Jahre später diesbezüglich ein Umdenken und die Pflege des einstimmigen Gesangs.

Die Zeit des einstimmigen Gesanges in Kolonnen

Wenn bis Ende der zwanziger Jahre die politische Richtung noch nicht so leicht zu erkennen war, so konnte man bereits einige Jahre später die Äußerungen einiger Vorstandsmitglieder des Banater Deutschen Sängerbundes laut und deutlich hören und auch in Schriften lesen. Hans Eck kritisiert in einer Schrift aus dem

Jahre 1936 den Zustand des Banater Chorwesens gegen Ende des 19. Jahrhunderts; für ihn war der in der damaligen Zeit gepflegte Humanismus und Liberalismus wie auch die Pflege des „*Guten, Schönen und Wahren*“ in der Musik der falsche Weg. Ab nun soll das Völkische, Natio-

nale, der „Lied-Volk-Heimat“-Gedanke, das „*Deutsch singen, fühlen, reden, singen*“ die Kameraden zu einem neuen politischen Bewusstsein leiten.

Die Terminologie der kulturpolitischen Agitatoren wird in dieser Zeit immer härter und direkter, selbst Zitate von Adolf Hitler werden in die Propagandaschriften des Sängerbundes übernommen. Die Schrift Hans Ecks aus dem Jahre 1936 sollte das Kulturverständnis der deutschen Sänger des damaligen Banates in eine bestimmte Richtung leiten. Das Lied soll zu einer gemeinsamen Waffe werden, zu einem Kampfmittel in der „*Erhaltung unseres Volkstums*“. Hans Eck sagte in einer Ansprache: „*Wir lernen in der Kolonne marschieren (...), alle Volksgenossen müssen als Kameraden auf dem gleichen Wege gehen (...) dass ein neues Volk werde*“, Pflichtchöre sollen vorgeschrieben und eine Programmkontrolle eingeführt werden. Im Aufruf Hans Ecks in der Festschrift zum 5. Bundesfest 1936 in Marienfeld war unter anderem zu lesen: „*Die Auszüge aus den alten Protokollen des Marienfelder Musik- und Gesangsvereins weisen schon auf die Geisteshaltung hin, aus der unsere ersten Banater Gesangsvereine im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts entstanden sind: Humanismus, Liberalismus. Der Gesang erhielt theoretisch die Aufgabe, das ‚Gute, Schöne und Wahre‘ im Menschen zu heben und daran mitzuwirken, dass der Mensch edel werde, hilfreich und gut. Die Kunst sollte ein Hauptfaktor jener Erziehung sein, die eine brüderlich gesinnte, harmonisch ausgeglichene ‚Menschheit‘ bilde! Wir wissen es heute, dass dieses ‚Menschheitsideal‘ ein Trugbild war, das schließlich zum Menschheitsbetrug wurde. (...) Wir lernen in der Kolonne marschieren! (...) Vor Gott, für Volk und Vaterland! Deswegen stehen auf unserem Bundesbanner die drei Mahnworte: ‚Lied-Volk-Heimat!‘.*“

Man riet damals (1933) sogar ab, weiterhin den mehrstimmigen Chorgesang zu pflegen, da diese Tradition veraltet sei. Vielmehr soll man einstimmige, patriotische Lieder singen. Diese damaligen Anschauungen im Bereich des Banater Deutschen Sängerbundes waren damals auch beim rumänischen und ungarischen Sängerbund Rumäniens vorzufinden. Bei vorherigen Banater Chortreffen – selbst 1903, als das nationale Sängertreffen Ungarns in Temeswar stattgefunden hatte – traten nacheinander ungarische, deutsche, serbische und rumänische Chöre auf. Dreißig Jahre später fanden diese deutschen, rumänischen und ungarischen Bundestreffen getrennt statt. Dies kann man anhand zahlreicher Zeitungsberichte der damaligen Zeit verfolgen.

Beim 5. Bundesfest des Banater Deutschen Sängerbundes nahmen fast 40 Chöre teil, und das Programm umfasste mehrere Kompositionen einheimischer Komponisten wie Johann Weber, Emmerich Bartzter, Josef Linster und Adam Weidmann.

Das erste Banater Chorheft

Ein Jahr später erschien das erste Chorheft der neugegründeten Werkgemeinschaft Schwäbischer Künstler und Kunstfreunde, Abteilung „Banater schwäbisches Musikleben“. Unterschrieben wurde das Vorwort dieser Sammlung von Friedrich Ferch (Arbeitsleiter), Emmerich Bartzter (Führer der Kameradschaft „Banater schwäbisches Musikleben“) und Adam Weidmann (Leiter des Chorwesens), der auch die Sammlung betreute. Im Vorwort heißt es: „*Die bedeutenderen Werke der Komponisten, die in unserer Kameradschaft ‚Banater schwäbisches Musikleben‘ zum Gemeinschaftsdienst an Volk und Heimat vereinigt sind, sollen in gleichen Heften, fortlaufend veröffentlicht werden. (...) Auch Arbeiten aus früheren Zeiten, Werke verstorbener schwäbischer Komponisten wollen wir sammeln, herausbringen und so dieselben der Vergessenheit entreißen.*“ Dieser Wunsch konnte jedoch nicht mehr erfüllt werden, lediglich ein Heft mit Chor-



1937 fand in Marienfeld das Bundesfest des Banater Deutschen Sängerbundes statt

werken Emmerich Bartzters wurde noch veröffentlicht, der Zweite Weltkrieg brachte dieser kurzen Entwicklung ein jähes Ende.

Trotz der politischen Propaganda von damals ist mit dem ersten Chorheft ein großer Erfolg erzielt worden. Die in Hatzfeld gedruckte Sammlung von 23 Chören beinhaltet Kompositionen von Adam Weidmann (Neusiedel a. d. H.), Wilhelm Ferch (Bogarosch), Emmerich Bartzter (Lowrin), Josef Bloser (Temeswar), Eduard Griffel (Lowrin), Josef Kertész-Gertheis (Marienfeld), Robert Koch (Lugosch), Johann Weber (Schöndorf), Martin Schlier (Marienfeld), Viktor Loidl (Franzdorf), Dr. Josef Ferch (Detta), und Annie Schmidt-Endres (Lenauheim). Vertont wurden Texte namhafter und auch weniger bekannter Banater Heimatdichter wie Peter Jung, Peter Barth, Nikolaus Lenau, Josef Gabriel, Hilde Martini-Striegl und Stefanie Gabriel. Die meisten Kompositionen sind für Männerstimmen geschrieben, einige für gemischte Chöre und Frauenchöre. Auch auf die Texte in schwäbischer Mundart wurde in dieser Sammlung ein großes Gewicht gelegt, es war zum ersten Mal, dass solche Chöre im Banat überhaupt veröffentlicht wurden. Natürlich konnten in diesem ersten Chorheft nicht alle an die Redaktion eingesendeten Wer-

ke veröffentlicht werden. Zu den über 100 eingesendeten Kompositionen gehörten auch Vertonungen von Andor Arato, Richard Oschanitzky, Franz Waschek, Hans Weisz und Franz Strümer, die in einer nächsten Nummer erscheinen sollten. Mit diesem Heft wurden aber viele einheimische Musiker, Lehrer, Chorleiter und Kantoren zur Pflege des Banater deutschen Liedgutes angeregt. Friedrich Ferch und Emmerich Bartzter schreiben im Nachwort zu diesem Chorheft: „Wir wollen unsere Heimdichter, Schriftsteller, Komponisten, Maler, Bildhauer und Vortragskünstler in jeder Hinsicht fördern, dass unser Volk sie und ihre Werke kennen lerne. Dass sie aus der Heimat nicht wegwandern brauchen, um mit ihrer Kunst anderswo sich ihre Lebensbedingungen zu erkämpfen.“ Obzwar dieser Aufruf „einiger kunstliebenden Söhne der Banater Heide“ von den meisten Interessenten vernommen wurde, konnte er wegen den nahenden politischen Wirren nicht mehr befolgt werden.

Im Jahre 1930 finden wir bereits den Banater Deutschen Sängerbund im *Deutschen Sängerbuch* von Franz Josef Ewens, auf einer Karte werden die schwäbischen Orte des Banats mit den jeweiligen Gesangsvereinen angegeben, und wir erfahren einiges über die Geschichte dieser Chorgemeinschaft. Das letzte Fest des Banater Deutschen Sängerbundes fand im Jahre 1939 statt, diesmal allerdings ohne den Aufwand der früheren Jahre. Verbunden war damit auch eine Friedrich-Silcher-Feier, bei der ausschließlich Werke dieses Komponisten von der Lenau-, Eintracht- und Eisenkolb-Gruppe vorgetragen wurden.

Das Ende des Banater Deutschen Sängerbundes

Bereits in seiner Predigt zum Sängerbundfest des Banater Deutschen Sängerbundes 1936 in Marienfeld stellte Pfarrer Josef Springer fest, dass es große Spannungen in den Reihen der Banater Schwaben gibt. Kein minder als Anton Valentin berichtete in der Temesvarer Zeitung vom 2. Juni 1935 über dieses Bundesfest: „Festtag des deutschen Liedes in Marienfeld. Bundesfest des Banater Deutschen Sängerbundes und siebzigjähriges Jubiläum des Marienfelder Musik- und Gesangsvereines. Tausende Gäste aus allen Teilen des Banates in der schönen Heidegemeinde.“ Pfarrer Springer hat geschickt die Auseinandersetzungen in den Reihen seiner Gläubigen in der Predigt eingebaut. Das schwäbische Volk sei in seelischer Not durch den politischen Zwist in seinen Reihen: „Deutsche Sänger und Sängerinnen! Tief be-

wegt von dem Bild, welches ich von dieser Stelle schaue, ein Bild, wie es nur der Allmächtige schaffen kann, danke ich Gott und bin glücklich, dass das deutsche Lied und die deutsche Wesensart so wundervoll gepflegt werden. Herrgott, wir danken Dir, dass Du uns als deutsche Menschen in die Welt gesetzt hast!“ In diesem Fest der aufbauenden Arbeit erlebe er Gottes Segen. Als deutscher Bruder und Priester warne er aber von jenen Menschen, die als „positive Christen“ gegen Kirche und Glauben hetzen. „Als deutscher, katholischer Priester protestiere ich dagegen, dass man jemanden seines Glaubens wegen zu einem minderwertigen Volksgenossen stempeln will! Haltet fest an Euren Väterglauben, denn wir Schwaben im Banat sind ein ‚Volk in Not‘ geworden. Die seelische Not, in welche das schwäbische Volk durch den Bruderkampf gekommen ist, kann aber nicht dessen Tod, nicht das Ende dieses arbeitsamen Volkes sein.“ Anlässlich dieses schönen Festes erlebe er als Priester den Segen des Allmächtigen und bete, dass Bruderliebe, Opfergeist und Zusammengehörigkeitsgefühl beim Schwabenvolke wieder einziehen mögen, damit es dem Ruf seiner Sendung gerecht werden könne. Pfarrer Springer schloss seine Predigt mit dem letzten Vers der Volkshymne: „Ja,

einen heiligen Eid, Schwört, die Ihr Deutsche seid...!“

Durch den Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 und den Einzug vieler Sänger in das deutsche oder rumänische Heer, musste die Tätigkeit des Banater Deutschen Sängerbundes zeitweilig eingestellt werden. Auch nach 1944 konnte die Tätigkeit nicht fortgesetzt werden, dafür waren die Zeiten nicht geeignet. Im Januar 1945 wurden viele Banater Schwaben nach Russland zur Zwangsarbeit deportiert, einige Jahre später in die Baragan-Steppe. Ab 1947 wurden viele Bauern enteignet, bürgerliche Vereine wurden durch das kommunistische Regime in Bukarest verboten. Dadurch kam es auch zu einem stillen Ende des Banater Deutschen Sängerbundes.

Das Archiv des Banater Deutschen Sängerbundes ist größtenteils verloren gegangen. Einige interessante Dokumente konnten in privaten Sammlungen und Bibliotheken entdeckt werden, davon wurde vieles in der Zeit der Ceaușescu-Diktatur und auch danach nach Deutschland gebracht und die Geschichte des Banater Deutschen Sängerbundes blieb bisher unerforscht.

BANATER DEUTSCHER SÄNGERBUND.
BUNDESFEST 1939.

Gemischte-Chöre für die Silcherfeier.

Eintracht-Gruppe

Frisch gesungen
Adolphev. Chamisso

Friedrich Silcher
Satz von P. Geilsdorf

Lebendig

1. Hab' oft im Krei = se der Lie = ten in
2. Hab' ein = sam auch mich ge = hör = met in
3. Und man = ches, was ich er = fah = ren, ver =
4. Sollst uns nicht lan = ge = kla = ger, was

Das letzte Bundesfest fand 1939 statt

Ilse Maria Reich und Christoph Reich begeistern bei ihrem Konzert mit Lesung in München

Von Dr. Iris Oberth, Siebenbürgische Zeitung, 24. September 2022

Es war ein ganz besonderer Abend, den die über 60 Besucher am Samstag, dem 9. Juli 2022, im Adalbert Stifter Saal des Sudetendeutschen Hauses erlebten – musikalisch, wie auch menschlich. Die international renommierte Kirchen- und Konzertorganistin Ilse Maria Reich spielte Orgelwerke von Johann Sebastian Bach, Antonin Dvorák sowie Léon Boellmann und las aus ihren Erinnerungen „Von Orgel zu Orgel“. Der zweite Teil des Abends war gestaltet durch Lieder für Bariton und Klavier von Franz Schubert, Robert Schumann und Georg Meyndt, Gesang Christoph Reich. Das Konzert wurde vom Kulturwerk der Siebenbürger Sachsen in Kooperation mit dem Haus des Deutschen Ostens (HDO) veranstaltet.

Fulminant ging es gleich los, mit Johann Sebastian Bachs „Toccat und Fuge in d-Moll“. In der virtuosen Interpretation von Ilse Maria Reich erfüllte dieses, aus gutem Grund mit bekannteste Orgel solo den Saal und verfehlte seine Wirkung nicht. Ebenso eindrucksvoll wie auch berührend waren die beiden folgenden, von Mutter und Sohn gemeinsam vorgebrachten „Biblischen Lieder für Bariton und Orgel“ von Antonin Dvorák. Neben der schönen Klangfarbe seiner Stimme zeichnete den Vortrag von Christoph Reich das wunderbare Einfühlungsvermögen in Text und Lied aus. Dass dieser Orgel-Teil zudem von der Empore des Saals, dem Publikum somit entrückt, vorgetragen wurde, verlieh dem Ganzen noch eine besondere Note.

Wieder zu ihrem Publikum „herabgestiegen“, schickte Ilse Maria Reich sich nun an, dieses auch mit der Lesung aus ihren Erinnerungen an ein außergewöhnliches Künstlerleben, aber auch mit ihrem recht trockenen Humor, frei von Allüren, zu begeistern. Mit künstlerischem Stolz – und mit gleichermaßen Demut vor der Musik und dem künstlerischen Schaffen – nahm sie die Zuhörer mit auf die zahlreichen Stationen ihrer Konzerte, zitierte aus den sich an Lob und Begeisterung jeweils überbietenden zeitgenössischen Kritiken. Sie ließ die Zuhörer aber auch ein in das durch die Tourneen oft von langen Trennungen gezeichnete Familienleben, zumal Mann und Söhne dabei hinterm Eisernen Vorhang, in Siebenbürgen, selbst in der Kommunikation stets noch etwas „weiter weg“ waren. Einsam sei sie dabei oft gewesen und ihr sei damals klar gewesen, dass sie nicht

alleine „im Westen“ hätte bleiben wollen. Geschrieben hat sie dieses Buch, die Veröffentlichung steht noch aus, als eine Zusammenfassung ihrer Erinnerungen an viele Konzertreisen, durch viele Länder Europas.

„In erster Linie habe ich dieses Buch für meine Familie geschrieben, für meine Kinder und Enkelkinder“, so Ilse Maria Reich zu Beginn ihres Vortrags. „Aber nicht nur, denn ich möchte auch diejenigen Menschen erreichen, die sich für die Orgelmusik interessieren und für die wunderbaren Werke, die für dieses Instrument geschrieben worden sind. Außerdem wollte ich selber auch über meinen nicht sehr einfachen Weg, der meine Karriere beschreibt, nachdenken. Er war nicht einfach, aber oft auch voller Genugtuung. Meine Familie stand mir all die Jahre unterstützend zur Seite.“



Ilse Maria Reich begleitet Christoph Reich am Flügel (Foto: HDO)

Als Tochter des Pfarrers, Organisten und Chorleiters Ernst Helmut Chrestel erhält Ilse Maria bereits früh Musik- und Orgelunterricht. Ihren ersten Gottesdienst begleitet sie als Organistin mit gerade einmal zehn Jahren, am Muttertag, im Mai 1954 in Baaßen. Ihre Füße reichen dabei nur bedingt auf die Pedalklavatur, obwohl sie damals für ihr Alter recht groß war. „Du wirst ein Riesenfräulein“, hatte ihr die Omama prophezeit. „Daraus ist nichts geworden“, bemerkt sie hier trocken. Als Ilse Maria Reich 1969 das staatliche Solistenexamen an der Bukarester Philharmonie ablegt, sieht das zumindest einer der Juroren ebenso: „Sie sind ja zu klein für die Orgel.“ – „Ich bestand trotzdem, aber recht hatte er schon. Auf einer Orgel mit vier oder fünf Manualen muss ich mich schon sehr anstrengen. Meine Körpergröße hat mich aber nicht davon abgehalten, meinen Weg ‚von Orgel zu Orgel‘ weiterzugehen“, so die Musikerin. Was sie damals jedoch noch nicht wusste: Wie steinig und entbehrungsreich dieser Weg sein würde.

Ilse Maria heiratet den Pfarrer Christian Reich, sie haben zwei Söhne. Von Burgberg, der zweiten Pfarrstelle ihres Mannes, sei sie regelmäßig, zwei- bis dreimal pro Woche, nach Hermannstadt gefahren, zum Üben, an der großen Sauer-Orgel der Stadtpfarrkirche. 1973 war dann für sie und ihre Familie ein besonderes Jahr: Zur großen Überraschung durfte Ilse Maria Reich auf Konzertreise in den Westen fahren, freilich streng bewacht von der staatlichen rumänischen Konzertagentur. Trotzdem, ein Wendepunkt in ihrem

künstlerischen Leben. „*Ich hatte mich natürlich minutiös darauf vorbereitet und im Gepäck Werke von Bach, Mendelssohn, Frescobaldi, Pachelbel, Buxtehude und Reger, aber auch Stücke von Croner, Porfetye und Ciortea.*“ Die Tournee wird ein voller Erfolg, wie auch Professor Heinz Acker damals in der Hermannstädter Zeitung schrieb: „*virtuoses Spieltemperament*“. Dennoch, sie habe oft gezweifelt und viel geübt.

Im Dezember 1975 dann eine Sternstunde in der Karriere: eine Konzertreise durch die damalige Sowjetunion. Den Auftakt bildet gleich das Konzert im berühmten Tschaikowski Saal des Moskauer Konservatoriums. „*Ich war schrecklich aufgeregt*“, so Reich, „*und auf so was nicht gefasst. Alles lief aber gut, 1500 Zuhörer im Saal und vier Zugaben. Der bekannte Organist Harry Grodberg gratulierte mir, besonders für das Stück von Franz Liszt.*“ Sie spielte noch in Tallin, der heutigen Hauptstadt von Estland, Leningrad (heute St. Petersburg) und zwei Mal in dem Konzertsaal des Konservatoriums in Novosibirsk. 1976 spielte Ilse Maria Reich dann das erste Orgelrecital solo in Bukarest und es ging wieder auf Konzertreisen in die Bundesrepublik und die Niederlande. Hier gab es „*schöne positive Kritiken in der Presse, aber auch kritische Stimmen*“, erinnert sie sich und fügt hinzu: „*Mit so was muss man als Künstler dann eben fertig werden und seinen Weg weiter gehen.*“

Man könnte ihr stundenlang zuhören, den Höhen und Tiefen dieses eindrucksvollen Künstlerlebens, den humorvollen Kommentaren und den einsichtsvollen Schlüssen, die die Musikerin, Ehefrau und Mutter daraus gezogen hat. Und natürlich den lustigen Anekdoten, wie der eines Kirchenmusikdirektors, der beim Registrieren immer laut das „*Scheißprinzpal*“ suchte oder über ein Sektfrühstück, das Ilse Maria

Reich gleich so viel Schwung verlieh, dass ihr Konzert im Braunschweiger Dom zehn Minuten schneller zu Ende war als gewöhnlich. Doch immer wieder unterbricht sie ihre Lesung für den anderen, den in diesem Sinne ursprünglichen Hörgenuss: Christoph Reich nun auf dem Flügel begleitend, erfreut das Duo sein Publikum mit den Liedern Franz Schuberts, darunter auch mit dem „*Lindenbaum*“ und Robert Schumanns, der unter anderem „*Die Rose, die Lilie, die Taube, die Sonne*“ besingt. Neben der musikalischen Darbietung auf solch hohem Niveau ist auch Christoph Reichs überaus lebendige, im richtigen Moment humorvolle und beinahe schon mimische Darbietung eine helle Freude. Ihren Höhepunkt erreicht diese bei den Liedern des siebenbürgischen Komponisten Georg Meyndt, als das Publikum vom „*Brännchen*“, dem „*Honef*“, den „*Treißig Kreuzer*“ sowie dem „*Gläk*“ – und als Zugabe natürlich noch vom „*Motterherz*“ hört. Für die zahlreichen nicht aus Siebenbürgen stammenden Besucherinnen und Besucher liegt die Übersetzung der Texte ins Hochdeutsche bereit.

Im Namen der beiden Gastgeber dankte Lilia Antipow, die Presse- und Öffentlichkeitsreferentin des HDO, den beiden Künstlern und überreichte ihnen je eine „HDO-Wundertüte“, gefüllt mit schönen Geschenken des Hauses. Im Anschluss lud Dr. Iris Oberth, die Leiterin des Kulturwerks der Siebenbürger Sachsen, in dessen Namen noch zu einem Empfang mit siebenbürgischen Häppchen im Foyer. Unser großer Dank gilt Ilse Maria Reich und Christoph Reich für diesen wundervollen, so bereichernden Abend. Zudem danken wir dem Haus des Deutschen Ostens, insbesondere in Person von Lilia Antipow, herzlich für das gemeinsame Ermöglichen dieses Konzerts. Ebenso gilt unser Dank dem Kulturforum des Sudetendeutschen Hauses.

Literarisch-musikalischer Abend in Deutsch-Weißkirch

Von Roselinde Markel, Siebenbürgische Zeitung, 24. Oktober 2022

Am zweiten Tag der zehnten Kulturwoche Haferland stand unser schönes Dorf Deutsch-Weißkirch im Mittelpunkt des Geschehens. Wir vom Hof Nr. 160 fühlten uns sehr geehrt, dass sich eine beträchtliche Hörerschaft zu der Lesung von Dagmar Dusil, am Klavier begleitet von Johann Markel, einfand, darunter bekannte Gäste wie der Bundesvorsitzende des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, Rainer Lehni, mit Gattin Heike-Mai-Lehni, der Kronstädter Bezirksdechant Dr. Daniel Zikeli, Heidi Sander, Martin Eichler mit Ehefrau, Caroline Fernolend, Direktorin der Eminescu Stiftung, das Organisatorenehepaar Gerhild und Dietmar Gross sowie aufmerksame Freunde von literarischen Texten und klassischer Musik.

Die Schriftstellerin Dagmar Dusil begann mit einer kurzen Erläuterung zur Entstehungsgeschichte ihres Ge-

dichtbandes „*Beleuchtete Busse, in denen keiner saß*“. Es sei das Ergebnis eines innigen Gedankenaustausches mit einer Dichterfreundin, Ioana Ieronim, während der Pandemie, berichtete sie. Beide sind der Sprache der anderen mächtig und hatten Freude daran, die Gedichte der Freundin in die eigene Sprache zu übersetzen. Es entstand ein zweisprachiger Gedichtband in Deutsch/Rumänisch bzw. Rumänisch/Deutsch. Für uns Zuhörer und späteren Leser der Gedichte ist es ein doppelter Genuss. Längst vergessene oder gar nicht geläufige Wörter aus dem Rumänischen in deutscher Sprache zu hören als auch Gedanken in wunderbaren Metaphern in zwei Sprachen zu erfahren. Zwar gingen beim Vortrag die in Schwarzweiß gehaltenen Seiten des Buches mit den symbolträchtigen Scherenschnitten von Gerhild Wächter verloren, wer allerdings den Gedichtband erwirbt, wird zusätzliche Freude am Buch haben. Zum Ausgleich dafür gab es für uns Zuhörer

an diesem Abend passende klassische Klänge zu den Texten, die Johann Markel an seinem historischen Bechstein-Flügel mit viel Leidenschaft darbot. Mit dem Klavierstück von Mozart D-Dur Allegro KV 626:16 begann der musikalische Teil des literarisch-musikalischen Abend.

Mit der Vorlesung des ersten Gedichtes „Resümee“ 2020 lenkte die Autorin unmissverständlich unsere Aufmerksamkeit auf die zurückliegende Zeit der Pandemie, eine Problematik, mit der sich alle Gedichte des Buches auf unterschiedliche Weise beschäftigen. Das gesamte Spektrum von Verzweiflung, Angst, Erschütterung, Erstarrung, Wut und Konfrontation mit Tod ließ uns plötzlich aufhorchen: „Die Welt ist aus den Fugen geraten (...) das Jahr warf seine Schatten voraus (...) 2020 das Jahr, das Menschen entblößte bis auf die Haut (...) Kummer wird digital geteilt (...) was ist schon normal – fragst du leise hinter der Maske“. Die unheilvolle Stimmung des Gedichtes setzte Johann Markel mit seiner Interpretation des Klavierstückes von Tchaikovsky Op. 39 Nr. 1 „Das Morgengebet“ fort. Russische Komponisten wurden bewusst für diesen Abend ausgewählt. Es sollte ein Zeichen gegen diejenigen gesetzt werden, die nach dem Ausbruch des Krieges gegen die Ukraine dazu neigten, russische Kunst verstummen zu lassen. Es erklangen am Abend weitere russische Kompositionen von Tschaikowski und Scriabin.



Dagmar Dusil und Johann Markel beim musikalisch-literarischen Abend in Deutsch-Weißkirch

Mit der Lesung der Gedichte in beiden Sprachen wie „Stille“ und „Abendlied“ erreichte die Autorin weiter die Gemüter der Zuhörer. Erlebtes flackerte unwillkürlich auf: „So viel Stille (...) Die Stadt in der Schwebe (...) die Osterglocken vergessen (...) tektonische Platten im zögerndem Warten (...) Wege atmen tiefe Dunkelheit“. Mit dem *Prélude* Op. 11 Nr. 4 vom jungen Scriabin unterstrich Johann am Klavier eindrucksvoll den vorgelesenen Text. Mit dem Stück von Tschaikowski Op. 38 Nr 7 „Die kranke Puppe“ schaffte er dann Ausblick auf die nachdenklichen Worte des Gedichtes „Im Heim“. Wir tauchten in eine Welt der älteren Menschen während der Pandemie ein, die in ihren vier Wänden zur Isolation verdammt waren und in eine Welt der Erinnerungen, soweit möglich, versanken. Wir hörten: „Zimmer wird zur Heimat gemacht mit Ausblick auf imaginäre Berge (...) entschwundene Geschichten der Kindheit (...) Heimat auf der Zunge gespürt (...) mit Sarmale und (...) Holunder (...) Lieder der Heimat gehört, als das Herz im Trommeltakt schlug“.

Im „Zauberspruch des Jahres“ erlebten wir, dass: „eine Gefahr (doch nicht wie von uns geplant) die Menschen zum ersten

Mal vereinte (...) das Jahr 2020 hält uns den Spiegel vor“. Offen bleibt allerdings, was wir ins nächste Jahr mitnehmen und was wir daraus lernen: „vereint haben wir verloren, nur vereint werden wir siegen“, sind Worte, die nachdenklich stimmen. Es ist eine eigenartige Gegenwart, die uns eingeholt hat und den Weg in nur eine Richtung weist. „Wir leben im Abschied/ in der Vorläufigkeit des Seins / wir leben im leisen Tod des Augenblicks / im Trommelwirbel der Stille“, beginnt Dagmar Dusils Gedicht „Memento mori“.

Markels Interpretation der „Romanze ohne Worte“ von Carl Filtsch, dem viel zu früh verstorbenen siebenbürgischen Wunderkind, passte nicht nur zu den Aussagen des gehörten Gedichtes, sondern auch zu dem Raum, in dem wir uns gerade befanden. Es ist die alte Schreinerwerkstatt des Großvaters des Pianisten, die im neuen Glanz einer Musikwerkstatt erstrahlt und uns für diesen Abend ein herrliches Ambiente bot.

Dagmar Dusil ließ uns auch an der schwierigen Übersetzungsarbeit ins Deutsche der rumänischen Gedichte ihrer Freundin Ioana Ieronim, die in New York lebt, teilhaben. Die in der Nacht übersetzten Texte wurden am Morgen beim Frühstück zusammen mit dem Ehemann Dieter Zink begutachtet und gerichtet. Jedes Wort musste stimmen, das war der hohe Anspruch des literarisch aktiven Ehepaares. So entstand, wie sollte es anders sein, ein nächstes Gedicht: „Sei gegrüßt zur Zoom-Stunde“: „träum in timp suspendat timp furat / tempo rubato / fără promisiunea înțoarcerii“, schreibt Ioana Ieronim aus New York und Dagmar Dusil in Bamberg übersetzt: „Wir leben in schwebender Zeit, gestohlener Zeit/ tempo rubato/ ohne das Versprechen einer Wiederkehr“.

Die Autorin beendet ihre Lesung mit meinem Lieblingsgedicht: „Panta rhei“. Schon während sie ihre Verse las, ordneten sich meine Gedanken in eigene Reime und begleiteten mich in die nächsten Tage hinein.

Panta rhei
Lass es geschehen
das Werden, Vergehen
lass es geschehen
das Leben im warmen Atem
lass die Wasser fließen
über die Stoppeln der Felder
lass Türme sich neigen
und Äpfel verfaulen

*lass Brunnen austrocknen
lass es geschehen
dass Menschen kommen
dass Menschen gehen
lass es geschehen
im Blätterfall
lass Abschiede regnen
und Pfützen entstehen.*

Meine Gedanken in Versform dazu:

*Geplant wars anders,
gekommen ists, wies kam.
Erbe übersprang den Erben,
nur der Anfang ward getan.
Die Werkstatt strahlt nun wieder,
die Hämmer schlagen an.
Es tönen neue Lieder
und alles geht voran.*

*Lass es geschehen,
die Welt erholt sich schon.
Es wird ihn immer geben,
Den wilden Marathon.*
8.08.22, R. Markel

Mit wenigen, aber aussagekräftigen Worten schließt Dagmar Dusil den literarisch-musikalischen Abend: „Jede Katastrophe ist nur dann zu Ende, wenn eine größere Katastrophe folgt. Die Pandemie hat sich verabschiedet, aber leider haben wir eine größere Katastrophe vor der Tür.“ Mit den hoffnungsvollen Klängen der *Arabesque Nr. 1* von Debussy geht ein berührender Abend in Deutsch-Weißkirch zu Ende. Danke an Dagmar Dusil und Johann Markel. Das Buch „Beleuchtete Busse, in denen keiner saß / Și trec autobuze goale“, Deutsch/Rumänisch von Dagmar Dusil/Ioana Ieronim, ISBN 978-86356-339-4, ist über jede Buchhandlung, direkt beim Pop Verlag in Ludwigsburg oder in der Erasmus Buchhandlung in Hermannstadt zu erwerben.

„Barockmusik kriecht angenehm ins Ohr“: Barockensemble Transylvania in Nürnberg

Von Horst Göbbel, Siebenbürgische Zeitung, 2. November 2022

„Barockmusik kriecht angenehm ins Ohr und ist für das Publikum leicht zugänglich.“ So urteilte Erich Türk, Mitglied und Leiter des Barockensembles „Transylvania“, das nach einer gelungenen Lesung des Musikers Heinz Acker im Haus der Heimat am 18. September mit einem Abschlusshöhepunkt musikalischer Art, einem köstlichen Barockmusikkonzert im Auftrag des Nürnberger Kulturbeirates zugewanderter Deutscher aufwartete. Das gespannte Publikum wurde nach einführenden Worten von Angelika Meltzer vorwiegend mit Musik von Johann Sebastian Bach, Johann Christian Bach und Antonio Vivaldi beglückt.

Das Barockensemble „Transylvania“, von Inge Alzner freudig begrüßt, beging 2020 sein 25-jähriges Jubiläum und gehört zu den langlebigsten und aktivsten Alte-Musik-Ensembles in Rumänien. Es kann auf mehr als 500 Auftritte im Inland sowie in Deutschland, Österreich, Ungarn, Italien, Belgien, Großbritannien, Portugal, Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz und der Republik Moldawien zurückblicken. Die siebenbürgischen Musiker spielten u. a. im Concertgebouw Amsterdam, im Gasteig München und bei renommierten Festivals wie den Landshuter Hofmusiktagen, dem Budapester Frühlingfestival sowie den Alte-Musik-Festivals Rumäniens in Bukarest, Temeswar, Klausenburg, Szeklerburg. Produziert wurden bisher fünf

CDs und eine Dokumentar-DVD über siebenbürgische Musik, außerdem gab es in dieser Zeit zahlreiche Radio- und TV-Aufnahmen. Das Ensemble spürt im Besonderen einheimischer Musik nach, dies sowohl was die Erforschung alter siebenbürgischer Manuskripte anbelangt, als auch indem es Auftragskompositionen zeitgenössischer Klausenburger Komponisten dem breiten Publikum nahebringt.



Mátyás Bartha, Erich Türk, Ciprian Câmpean und Zoltán Majó spielen Bach (Foto: Inge Alzner)

Die Musiker haben an der Klausenburger „Gheorghe Dima“-Musikakademie studiert, sich im Ausland weitergebildet und sind regelmäßig auch in anderen Ensembles international aktiv. Zoltán Majó unterrichtet an der Klausenburger Babeş-Bolyai-Universität und ist künstlerischer Leiter des Blockflötenensembles Flauto dolce. Mátyás Bartha ist Mitglied des Baseler Sinfonieorchesters, Konzertmeister des Budapester MAV-Orchesters und spielt außerdem in mehreren Kammermusik-Ensembles. Ciprian Câmpean ist Mitglied der Klausenburger Philharmonie, unterrichtet Cello an der Karlsburger (Alba Iulia) Musikschule und spielt ebenso in verschiedenen Kammermusik-Ensembles mit. Erich Türk unterrichtet Orgel, Cembalo und Organologie an der Klausenburger „Gheorghe Dima“-Musikakademie. Er ist Preisträger des J. S. Bach-Organwettbewerbs 2000 in Brügge. Ob im Quartett oder einzeln konnten die Musiker auch dies-

mal in Nürnberg ihr hohes Können und ihre breitangelegte Interpretationsfähigkeit ausspielen. Zur Aufführung kamen: Johann Sebastian Bach (1685–1750): *Triosonate in C-Dur Vivace – Largo e dolce – Allegro*, seine *Partita in h-Moll für Violine solo Allemande – Corrente/Double, Presto – Sarabande – Tempo di Borea*, sowie die *Toccatà in e-Moll für Cembalo* von Johann Christian Bach (1735–1782) dessen *Sonate Op. 16 Nr. 2* (1780) *Allegretto-Andante grazioso* und von Antonio Vivaldi (1678-1741) mit *Triosonate in c-Moll Allegro – Largo – Allegro und sein Concerto in g-Moll Allegro ma cantabile – Largo – Allegro non molto*. Die einzelnen Stücke wurden von Erich Türk behutsam und fachkompetent eingeführt. Den Abschluss bildete eine fulminante Tanzsuite mit deutlich anklingenden rumänischen, sächsischen, ungarischen, jüdischen Weisen. In

der Pause gab es Gelegenheit, bei einem Wein ins Gespräch zu kommen. Erich Türk zeigte in einem Interview auch seine breite Fachkenntnis bezüglich der Barockmusik Bachs und Vivaldis, erläuterte die Rolle der Alten Musik in Rumänien und stimmte mit Horst Göbbel überein, dass die Zusammensetzung des Ensembles tatsächlich besonders in diesen schwierigen weltpolitischen Zeiten auch friedensstiftend sein könne

„Also wir sind zwei Ungarn, ein Rumäne und ein Siebenbürger Sachse und kommen sehr gut miteinander aus, genau so, wie wir auch in Siebenbürgen als verschiedene Völker Gott sei Dank ohne Krieg miteinander auskommen. Wir sprechen und musizieren miteinander und wir freuen uns, wenn unsere Musik positiv auf das Publikum wirkt.“

Weihnachten, wahres Hochfest auch für die Musik Vortrag von Dr. Franz Metz zur Banater Weihnachtsmusik

Von Balthasar Waitz, ADZ, Banater Zeitung, 21. Dezember 2022

Ein Vortrag über die Banater Weihnachtsmusik und ein kurzes Konzert im AMG-Haus: Damit beschenkte der im Banat gebürtige Organist und Musikwissenschaftler Dr. Franz Metz kurz vor Weihnachten sein heimisches Musikpublikum und die Banater Forumsmitglieder. Die nun auch in der alten Heimat präsentierte CD-Produktion „*Ihr Hirten hört Wunder*“ (Edition Musik Südost Verlag) mit Weihnachtsmusik aus dem Banat und aus der Batschka, entstand im Auftrag des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V. und wurde durch das Kulturwerk Banater Schwaben e. V., München gefördert.

Der Hintergrund dazu: Im Banat wie auch in der Batschka war das Weihnachtsfest, schon zu den Zeiten der ersten deutschen Ansiedler und bis heute, gleichfalls ein Fest des geistlichen Liedes, des gemeinschaftlichen Singens und Musizierens. „*Dies war besonders in früheren Zeiten ein wahres Hochfest auch für die Musik*“, betonte Franz Metz. Zu diesem Anlass bekannte Dr. Metz, dass er auch in unserer Zeit immer wieder freudig überrascht wird, dass im Banat so viele Adventskonzerte und dazu mit einem begeisterten Publikum stattfinden.

Die ersten von den deutschen Ansiedlern gesungenen Weihnachtslieder sollen meist aus dem Landshuter Gesangbuch sein. Der Herausgeber konnte in den letzten Jahren in diesem südosteuropäischen Kulturraum mehrere bisher verschollene Kompositionen von donauschwäbischen Komponisten entdecken. So fand Dr. Metz das Autograph der Weih-

nachtsmesse des im Jahre 1816 aus Gosheim in das Banat ausgewanderten Kantorlehrers Brunner „*Ihr Hirten hört Wunder*“, die Hans Weisz für Chor und Orgelbegleitung bearbeitet hat. „*Ihr Hirten hört Wunder, was ich euch verkünd...*“ Dieses Lied, bestehend aus 12 Gesängen, fand schon früh im 19. Jahrhundert in ganz Südungarn Anklang und Verbreitung. In etlichen alten handgeschriebenen Kantorenbüchern des 18. und 19. Jahrhunderts fand Metz kleinere Orgelwerke, Pastorellen und Präludien für die Weihnachtszeit. So fand Franz Metz in Großsanktnikolaus das Weihnachtslied „*Deutsche Pastorelle*“. Ein höchst interessanter Fund: Ein von Josef Brandeisz aus dem Internierungslager Tg. Jiu geschriebener Brief über die Advents- und Weihnachtsmusik.

Entdeckt wurden zahlreiche Plakate zu Banater Adventskonzerten: So zu einem Konzert in der Minoritenkirche Arad 1835, zu einem Weihnachtskonzert 1940 in der Banatia unter Leitung von Richard Oschaitzky.



Viel Beifall gab es aus dem Festsaal für Franz Metz am Klavier, Gesang des Baritons Wilfried Michl, für die Präsentation einiger Lieder der CD als Kostprobe. Ein weiteres Highlight des Nachmittags: Vorgestellt wurde den Anwesenden ein altes Harmonium aus dem 19. Jahrhundert, das von Franz Metz und Johann Fernbach aus der Pfarrkirche Darowa sozusagen „gerettet“ wurde. Dies einmal bei den Banater Schwaben so beliebte Instrument könnte ein neuer Ansporn und vielleicht auch ein Grundstein für das geplante Musikmuseum in Temeswar sein.

Neue CD-Produktion „Ihr Hirten Hört Wunder“ Weihnachtsmusik aus dem Banat und aus der Batschka

„Ihr Hirten, hört Wunder, was ich euch verkünd': zu Bethlehem unten, da liegt ein schön's Kind...“ Keine andere Zeit des Kirchenjahres kennt eine solche große Anzahl von Kompositionen und Gesängen, die uns helfen sollen, etwas von dem zu begreifen, was wir alljährlich an unserem Weihnachtsfest feiern: die Geburt Jesu Christi. Kunst und Musik helfen uns, diesem Geheimnis der Menschwerdung etwas näher zu kommen: die bedeutendsten Werke unserer größten Maler und Komponisten sind jedenfalls diesem historischen Ereignis gewidmet.

Auch im Banat und in der Batschka war und ist bis heute das Weihnachtsfest ein Fest des geistlichen Liedes, des Singens und Musizierens. Dies war besonders in früheren Zeiten ein wahres Hochfest auch für die Musik, da man davor, in der Adventzeit, mit weniger festlicher Musik auskommen musste.

Anfang des Jahres 2022 produzierte der Verlag Edition Musik Südost im Auftrag des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V. die neue Weihnachts-CD: *Ihr Hirten hört Wunder. Weihnachtsmusik aus dem Banat und aus der Batschka*. In den letzten Jahren konnten in diesem südosteuropäischen Kulturraum mehrere bisher verschollene Kompositionen entdeckt werden, die von donauschwäbischen Komponisten geschrieben wurden. So konnte vor einigen Jahren das Autograph der Weihnachtsmesse des im Jahre 1816 aus Gosheim in das Banat ausgewanderten Kantorlehrers Brunner *Ihr Hirten hört Wunder* entdeckt werden, die

Hans Weisz für Chor und Orgelbegleitung bearbeitet hat. Auch in vielen alten handgeschriebenen Kantorenbüchern des 18. und 19. Jahrhunderts finden wir kleinere Orgelwerke, Pastorellen und Präludien für die Weihnachtszeit.

Diese Weihnachts-CD enthält weihnachtliche Orgelmusikwerke von Robert Führer, Johann Anton Kobrich, Gregor Schreyer, Theodor Grünberger, Franz Xaver Anton Murschhauser und Improvisationen, aufgenommen an den historischen Orgeln in Orzydorf (Orțișoara), Gertianosch (Cărpiniș), Guttenbrunn (Zăbrani), Lovrin, Altbeschenowa (Dudeștii Vechi), Billed (Biled). Die Orgelaufnahmen entstanden bereits vor einigen Jahren. Heute sind einige dieser wertvollen Banater historischen Orgeln nicht mehr spielbar.

Die Vokalwerke wurden von Sängern des Kirchenchors und Banater Chores St. Pius, München, wie auch des Darowaer Kirchenchores, Spaichingen gesungen. Darunter Werke von Vincens Maschek, Caspar Halbleib, Hans Weisz und Hermann Klee. Als Solisten wirkten mit: Nina Laubenthal (Sopran), Wilfried Michl (Bariton), Leonore Laabs (Sopran II), Eva Maria Wagner, Maurice Poschenrieder (Violinen) unter der Leitung von Franz Metz (Orgel).

Diese CD-Produktion wurde durch das Kulturwerk Banater Schwaben e.V., München, gefördert und kann per Mail bestellt werden (gerhardsforum@aol.com) oder per Post (Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., Piusstr. 11, 81671 München).

Herausgeber Frieder Latzina im Gespräch mit Heinz Acker über zwei Neuerscheinungen: Lieder von Carl Reich und Ackers Chorwerke

Siebenbürgische Zeitung, 27. Dezember 2022

Kürzlich sind im MusikNoten-Verlag Latzina die Lieder des Carl Reich erschienen, bearbeitet von Prof. Heinz Acker für Sologesang und Klavier wie auch für gemischten Chor. Es ist eine Hommage von Heinz Acker an seinen Urgroßvater Reich zu dessen 150. Geburtstag (diese Zeitung berichtete in Folge 9 vom 31. Mai 2022, Seite 10). Nachfolgend veröffentlichen wir ein Interview des Herausgebers Frieder Latzina mit dem Bearbeiter der Lieder Prof. Heinz Acker.

Lieber Heinz Acker, mit Deiner Bearbeitung der Lieder des Carl Reich hast Du das Repertoire-Angebot für unsere siebenbürgischen Chöre und Sänger um ein Weiteres bereichert.

Das stimmt, und ich bin Dir sehr dankbar, dass Du diese Aufgabe der Herausgabe von Carl Reichs Liedern

noch übernommen hast, obwohl Du den Verlag nach vielen Jahren unermüdlicher Arbeit jetzt altersbedingt aufgeben willst. Mit über 170 Titeln hast Du wesentlich dazu beigetragen, siebenbürgisches Kulturgut durch Neuveröffentlichungen wieder für den Konzertbetrieb zugänglich zu machen.

Welches Verhältnis hast Du zu Carl Reich?

Nun, Carl Reich ist mein Urgroßvater, den ich noch selber gekannt habe. Er ist nicht nur für mich eine prägende Gestalt gewesen. Er ist der Stammvater einer riesigen siebenbürgischen Sippe der Reichs, Galters, Georgs und Ackers gewesen, die den Segen seines Wirkens bis heute verspüren. Insbesondere seine große Musikliebe ist ein Erbe, das er uns allen mitgegeben hat. Es war meine Groß-

mutter, Helene Georg, die die Lieder ihres Vaters, wie auch die des Georg Meyndt bei ihren täglichen Verrichtungen sang und mir diese Lieder ins kindliche Herz pflanzte.

Diese Lieder des Georg Meyndt sind ja wohl der Anstoß zu Reichs Liedschaffen gewesen.

Das darf man so annehmen. Als junger Lehrer in Reichesdorf hatte Carl Reich die Lieder des dortigen Notärs Georg Meyndt kennen gelernt und sie aufgezeichnet und publiziert und so zu ihrer Verbreitung beigetragen, denn Meyndt selber war notenunkundig. „Brännchen um grüne Rin“, „Gäde Morjen“, „Än er Gass do stit en Bonk“, det „Motterhärz“ und all die herrlichen Lieder Meyndts wären ohne Reichs Zutun nie zum Liederschatz der Siebenbürger Sachsen geworden.

Aber Reichs Lieder unterscheiden sich dennoch von denen seines Vorbilds Meyndt.

Nun, beide suchen den schlichten Volkston. Aber während Meyndt sich ausschließlich aus dem Geschehen seines ländlichen Umfelds inspirierte und dieses dann in Mundart fasste und gleichzeitig vertonte, hat Reich eher literarische Quellen aufgegriffen. Mit poetischem Feingefühl hat er die literarische Szene seiner Heimat, aber auch des deutschen Mutterlandes aufmerksam beobachtet und seine Texte ausgewählt. Das konnten Texte in sächsischer Mundart, oder in der Hochsprache sein. Sobald ihm ein Text unter die Finger kam, der ihn ansprach, war auch schon die Vertonung da.

Es fällt auf, dass Reich, der ja Pfarrer war, relativ wenig geistliche Texte vertont hat.

Nun ja, Reich war Pfarrer mit Leib und Seele. 25 Jahre hat er segensreich in Kerz gewirkt (1905–1930), dann in Almen (1930–38) und in etlichen weiteren Orten. Hier sind seine schönsten Lieder entstanden und zwar auf literarische Texte jener Zeit, meist aus dem Schaffen seines großen Freundeskreises, etwa eines Otto Piringer, Josef Lehrer, Misch am Ruth (Orend), von Grete Lienert Zultner oder auch Christine Maly-Theil u. a. m.

Das konnte ein einfaches Blümchen sein (Josef Lehrer „Im Walde blüht ein Blümelein“), ein goldener Sonnenstrahl (Otto Piringer „Wat schengst ta si gäldän“), oder ein Kinderhändchen (Grete Lienert Zultner „Et wäll en klinzig Kängderhänd“), die seine sensible Seele zum Schwingen brachte. Seine Lieder entstehen mit der Leichtigkeit eines Vogelgesangs.

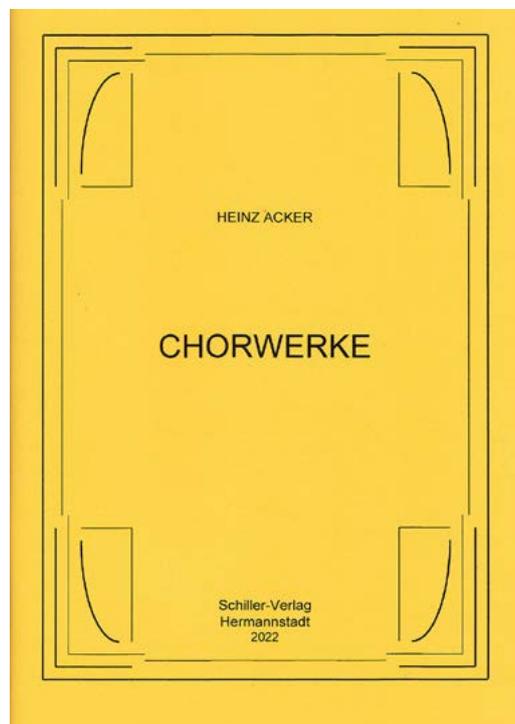
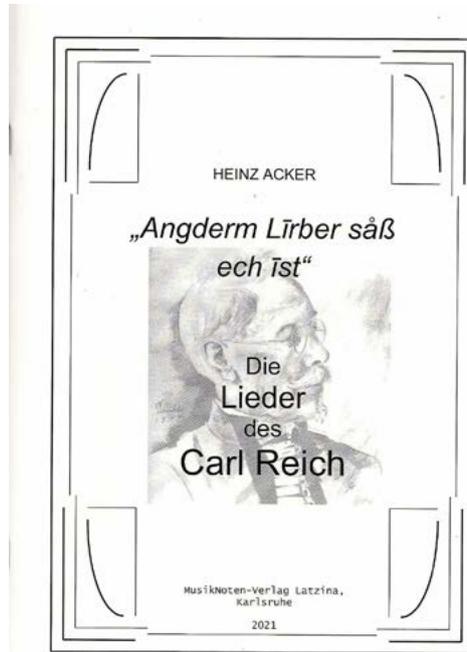
Einige sind zu echten Volksliedern geworden, etwa sein „Angderm Lirber säß ech ist“, das Deiner Sammlung auch den Namen gegeben hat.

Ja, dieses Lied, auf einen Text des Freundes Otto Piringer, ist nahezu so bekannt geworden, wie das von ähnlicher Stimmung geprägte Kirchner'sche „Bäm Hontertstroch“. Auch weitere Lieder haben Aufnahme in diversen Liedersammlungen gefunden, oder zirkulieren volksliedhaft von Mund zu Mund. Der Großteil seiner Lieder (es sind über 30 Lieder) ist aber nie veröffentlicht worden. Darunter einiges, das den Volkston verlässt und sich dem Kunstlied nähert. Und so bin ich froh, dieses Versäumnis jetzt zu seinem 150. Geburtstag nachholen zu können.

Lieber Heinz Acker, du hast nicht nur die Lieder eines Georg Meyndt (Johannis Reeg-Verlag, 2008) eines Michael Barner (MusikNoten-Verlag Latzina, 2015) und nun auch von Carl Reich bearbeitet. Kürzlich durfte ich auch eine Sammlung Deiner eigenen Chor-Kompositionen herausbringen. Und demnächst folgen Deine Liedvertonungen. Was kannst du dazu sagen?

Die 21 Chöre bilden einen Querschnitt durch meine Chor-kompositionen – es sind a-cappella-Chöre wie auch mit Instrumentalbegleitung – die im Laufe der Jahre für verschiedene Ensembles (etwa, die Siebenbürgische Kantorei, der Heidelberger „Jubilate-Chor“ oder

die Heidelberger Studentenkantorei u. a.) entstanden sind auf Texte zeitgenössischer Autoren deutscher Zunge (Matthias Claudius, Rainer M. Rilke, Eduard Mörike, Kurt Rommel, Richard O. Wiemer u.v.a.) oder auch aus Siebenbürgen (Michael Albert, Erwin Wittstock, Frieder Schuller u.a.). Sie sind den Chören jeweils „auf den Leib



geschneidert“ und dürften dennoch durch ihre moderat-moderne Tonsprache und gute Sangbarkeit auch bei anderen Chören dankbare Abnehmer finden.

Nun ist 2022 nicht nur der 150. Geburtstag von Carl Reich, sondern auch dein Achtzigster. So wünsche ich beiden Veröffentlichungen, sie mögen eine willkommene Bereicherung des siebenbürgischen Chorgesangs wie auch des Liedvortrags sein und vielleicht auch ein gutes Weihnachtsgeschenk.

Die beiden Hefte können bezogen werden beim Schiller-Verlag, Hermannstadt-Bonn, deutsche Festnetznummer: (02 28) 90 91 95 57, E-Mail: verlag[at]schiller.ro

„Angderm Lirber såß ech ist“: Die Lieder des Carl Reich, 35 Lieder, 80 Seiten, 18 Euro Heinz Acker CHORWERKE für Chor a-cappella, oder mit Instrumental-Begleitung, 21 Chorsätze, 102 Seiten, 18 Euro

Martina Wunsch: Herr Kardosch und seine Sänger. Fünf Musikerschicksale im Schatten der NS-Zeit

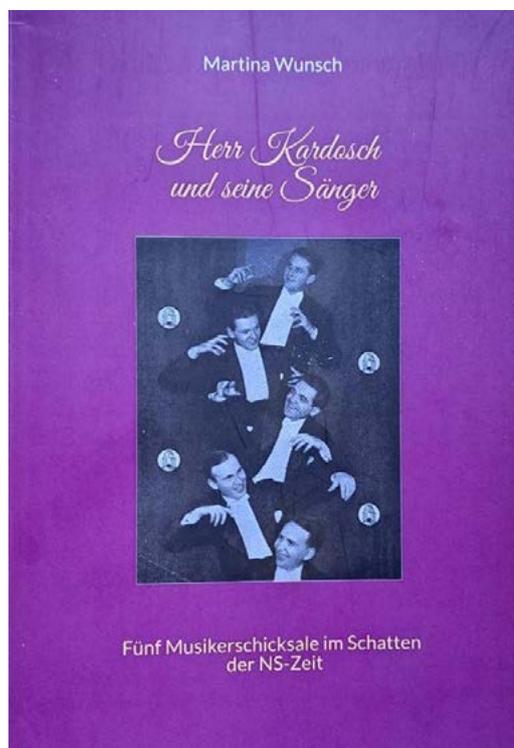
Von Dr. Franz Metz

Zwei Ungarn, ein Rumäne und zwei Deutsche bildeten im Berlin der frühen dreißiger Jahre eine der erfolgreichsten Gesangsgruppen im deutschsprachigen Raum: die Kardosch-Sänger. Im Schatten der Comedian Harmonists gerieten sie fast in Vergessenheit. Dieses Buch möchte die Erinnerung an sie wachrufen und die teils tragischen, teils überraschenden Lebenswege der Sänger erzählen. Darunter auch die Recherchen zum Leben des aus Temeswar stammenden Sängers Zeno Coste.

Martina Wunsch, Jahrgang 1966, beschäftigt sich seit einigen Jahren mit den Schicksalen von Unterhaltungskünstlern der 1930-er Jahre. Sie betreibt die Internetseite „Die Kardosch-Sänger“ (www.kardosch-saenger.de) sowie den Facebook-Auftritt des Komponisten Paul Abraham (www.facebook.com/KomponistPaulAbraham).

Dieses Buch ist ihr erstes Buchprojekt, weitere sind in Planung. Sie lebt in der Nähe von Baden-Baden.

Verlag BoD, Norderstedt 2022, ISBN 978 3 75620 604 9



Peter Stachel (Hrsg.): Carl Goldmark. Leben – Werk – Rezeption

Von Dr. Franz Metz

Der „Makart der Musik“ Carl Goldmark (1830–1915) war ein sowohl in Österreich als auch international über seine Lebenszeit hinaus hoch anerkannter und berühmter Komponist – in Nachrufen wurde er als „Mittelpunkt“ und „Herz“ des Wiener Musiklebens gerühmt. Der Umstand, dass er, durch die Verdrängung seiner Kompositionen von den Bühnen und aus den Konzertsälen im Nationalsozialismus, heute weitgehend vergessen ist, liegt nicht an mangelnder Qualität seiner Werke. Der aus einer Tagung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Institut für Kulturwissenschaften) und der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien hervorgehende Sammelband

nähert sich Goldmark aus verschiedenen Perspektiven: Er enthält Beiträge zur Biografie, zum kulturellen Umfeld, zur Entstehungs- und Aufführungsgeschichte von Goldmarks Werken sowie zur Rezeptionsgeschichte.

Inhalt:

Peter Stachel (Einleitung)

Thomas Aigner (Carl Goldmarks Werdegang und familiäres Umfeld)

Adalbert Putz (Carl Goldmark und „der sechste Erdteil“)

Dieter J. Hecht (Blühende Gärten und revolutionäre Gärten. Jugendreminiszenzen Carl Goldmarks)

Thomas Albertus Irnberger (Fünf unbekannte Briefe Carl Goldmarks an den Journalisten Ludwig Benedikt Hahn aus dem Jahr 1877)

Johann Hofer: Carl Goldmarks Leben und Werk im Spiegel der Presse

Anil Bhatti (Die *Sakuntala-Ouvertüre* von Carl Goldmark im kulturhistorischen Kontext. Einige Anmerkungen)

Carolin Hauck (Ein langer Weg. Eine Spurensuche in der Uraufführungsgeschichte von Carl Goldmarks *Die Königin von Saba*)

Angelika Silberbauer („Wir leben nicht im Orient, uns schatten keine Palmen“! Zur Wiener Rezeption der Uraufführung von *Die Königin von Saba*)

Balázs Mikusi („Die Oper unseres Landsmanns wird eine Repertoire-Oper des Nationaltheaters werden“. Die ungarische Rezeption von Carl Goldmarks *Die Königin von Saba*);

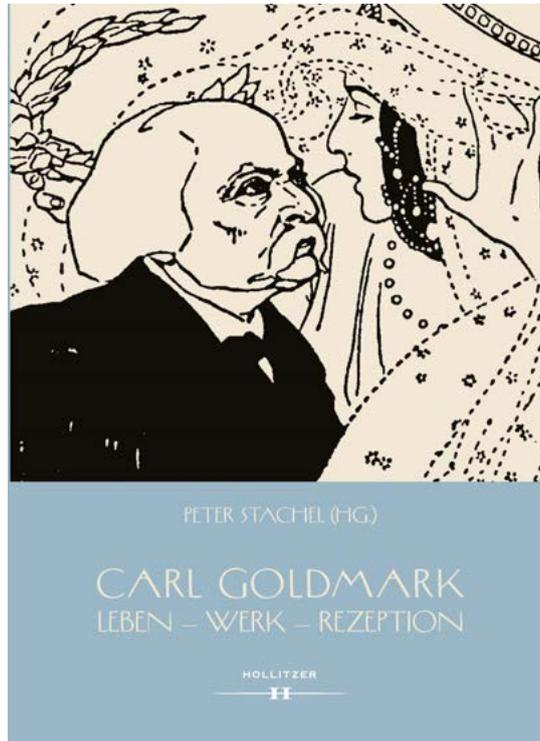
Golan Gur (Karl Goldmark zwischen jüdischem Wagnerismus und deutschem Orientalismus)

Daniel S. Katz (Die Suche nach synagogalen Einflüssen auf Carl Goldmarks Oper *Die Königin von Saba*)

Konrad Melchers (Carl Goldmarks *Die Königin von Saba*. Eine jüdische Interpretation der Legende)

Jonathan M. Hess † (Der Librettist der *Königin von Saba* und der liberale Philosemitismus. Bemerkungen zu S. H. Mosenthals „Judenstück“ *Deborah*)

David Brodbeck („Wollen wir doch nie vergessen, dass wir arme deutsche Komponisten sind.“ Zu Goldmarks Selbstverteidigung)



Peter Stachel (Der Kritiker und sein Künstler. Carl Goldmark und Eduard Hanslick – eine komplizierte Beziehung)

Cornelia Szabó-Knotik (Multi-Identität versus Exotismus. Carl Goldmarks Ort im Kreis der musikalischen Eliten Wiens)

Fritz Trümpi (Rezeptionsstrategien um Karl Goldmark. Zur politischen Vor- und Nachgeschichte der *Die Königin von Saba*-Premiere an der Wiener Staatsoper von 1936)

Balázs Mikusi (Appendix: Das Budapester Autograph von Carl Goldmarks. Erinnerungen aus meinem Leben)

Peter P. Pachl † (Appendix: Versteckte Hermen sichtbar werden lassen. Zur Konzeption der Wiederaufführung von Carl Goldmarks *Die Königin von Saba* in Berlin (2015) und die tatsächliche Realisierung in Klosterneuburg (2019)

Die Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e. V. (GDMSE) wurde 1997 gegründet und setzt die Tätigkeit des ehemaligen Arbeitskreises Südost, gegründet 1984, fort. Laut § 2 der Satzung verfolgt der Verein folgende Ziele: Sammlung von Musikdokumenten, Pflege, musikpraktische und wissenschaftliche Aufarbeitung historischer sowie zeitgenössischer Musikkultur der Deutschen aus Südosteuropa in ihrem integralen regionalen Zusammenhang mit der Musikkultur benachbarter Völker.

Diese Aufgaben der Gesellschaft werden erfüllt durch: Sammlung, Sicherung und Aufarbeitung von Musikdokumenten; Förderung wissenschaftlicher Arbeiten und Durchführung von Forschungsvorhaben; Herausgabe von Noten, Schriften, Tonträgern und sonstigem Arbeitsmaterial; Planung und Durchführung von Studien- und Arbeitstagen; Musikbezogene Projekte und Veranstaltungen im In- und Ausland, auch unter dem Aspekt der Identitätsfindung und Integration von Spätaussiedlern mittels musikkultureller Aktivitäten sowie der Förderung des internationalen künstlerischen und wissenschaftlichen Austausches im Musikbereich; Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und Institutionen mit ähnlichen Aufgaben im In- und Ausland.

Unsere Gesellschaft befasst sich mit der Musikkultur

Mitglied werden

Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e. V.

Hugo-Weiss-Straße 5, 81827 München

Vollmitglied: 30 Euro/Jahr

Ermäßigte Mitgliedschaft (SchülerInnen/StudentInnen):

20 Euro/Jahr

Familienmitgliedschaft: 40 Euro/Jahr

Vorname*

Name*

Straße*

Geburtsname

PLZ* Ort*

Land*

Bundesland*

Geschlecht*

Geburtsdatum*

Eintrittsdatum*

Telefon

Mobil

E-Mail

Formular auch unter www.suedost-musik.de/verein

folgender Regionen: Banat, Batschka, Bessarabien, Buchenland, Branau, Dobrudscha, Galizien, Gottschee, Hauerland, Heideboden, Ofener Bergland, Sathmar, Schomodei, Siebenbürgen, Slawonien, Syrmien, Tolnau, Zips. Heute gehören diese mit deutschen Kolonisten besiedelten historischen Siedlungsgebiete zu folgenden Staaten: Rumänien, Ungarn, Serbien und Montenegro, Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Slowenien, Slowakei, Ukraine.

Für die Erfüllung unserer Aufgaben und Ziele wurde dem Verein vom Finanzamt Balingen die Gemeinnützigkeit für wissenschaftliche Zwecke zuerkannt. Der Verein wurde vom Amtsgericht Hechingen in das Vereinsregister eingetragen. Für die Durchführung seiner Aufgaben kann unsere Gesellschaft für einzelne Projekte öffentliche Mittel beantragen.

Oberstes Organ der Gesellschaft ist die Mitgliederversammlung. Sie legt die Richtlinien für die Arbeit fest und wählt den Vorstand, der die Verwaltungsgeschäfte leitet. Alljährlich findet in der Woche nach Ostern die bereits zur Tradition gewordene Löwensteiner Musikwoche statt.

SEPA-Lastschriftmandat

Ich ermächtige die Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e. V., alle die Mitgliedschaft betreffenden Zahlungen von unten stehendem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich unten stehendes Kreditinstitut an, die vom Verband auf das unten stehende Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Zahlungsweise jährlich.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit unten stehendem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Es wird eine Frist für die Vorabankündigung von SEPA-Lastschriften von einem Tag vereinbart.

Wir bevorzugen für die Beitragszahlung der Mitgliedschaft im Verband den Einzug des Mitgliedsbeitrages per Lastschriftverfahren.

IBAN

Name

Datum Ort.....

.....
Unterschrift des/der Kontoinhabers / Kontoinhaberin / Kontoberechtigten...

Inhaltsverzeichnis

MUSIKWOCHE	2	100 Jahre Brukenthalchor	26
36. Musikwoche fand zum regulären Termin statt	2	Vor 100 Jahren wurde der Banater Deutsche Sängerbund gegründet	28
MENSCHEN	6	KONZERTE	34
Prof. Heinz Acker zum 80. Geburtstag	6	Ilse Maria Reich und Christoph Reich begeistern bei ihrem Konzert mit Lesung in München	34
Ehrung des Ausnahmecellisten Götz Teutsch in Wien	8	Literarisch-musikalischer Abend in Deutsch-Weißkirch ...	35
Verleihung des Ritterkreuzes des Verdienstordens Ungarns an Dr. Franz Met	9	Barockensemble Transylvania in Nürnberg.	37
Engagierte Chorleiterin und Buchautorin Angelika Meltzer wird 70	10	BÜCHER/CDs	35
Interview mit Ilse Maria Reich über ein „fantastisches In- strument“ und ihr Buchprojekt	12	Vortrag von Dr. Franz Metz zur Banater Weihnachts- musik	38
Preisträgerin des Wolfgang-Meschendörfer-Förderpreises von 2013 mit Leonkoro Streichquartett erfolgreich	13	CD mit Weihnachtsmusik aus dem Banat und aus der Batschka	39
Prof. Dr. Alexander Sumski in Tübingen verstorben	15	Lieder von Carl Reich und Heinz Ackers Chor- werke	39
150 Jahre seit der Geburt des Pfarrers und Liederdichters Carl Reich	18	Martina Wunsch: Herr Kardosch und seine Sängler	41
SIEBENBÜRGEN, BANAT & SÜDOST- EUROPA	20	Peter Stachel (Hrsg.): Carl Goldmark. Leben – Werk – Rezeption	41
26. Carl-Filtsch-Wettbewerb-Festival	20	DIE GESELLSCHAFT FÜR DEUTSCHE MUSIK- KULTUR IM SÜDÖSTLICHEN EUROPA	
Kirchenmusik in Kronstadt und im Burzenland	22	e. V.	43
20 Jahre Zauberklänge der „Liedertrun“	24		

Frühere Ausgaben der Musikzeitung finden Sie unter www.suedost-musik.de/musikzeitung-archiv

EDITION MUSIK SÜDOST (München)
www.edition-musik-suedost.de

Impressum:

MUSIKZEITUNG: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e. V.

Herausgeber: GDMSE e. V., München

Layout & Satz: Bettina Meltzer

Redaktion, Anschrift der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e. V.:

Hugo-Weiss-Str. 5, 81827 München, Deutschland, Tel/Fax: 089-45011762

Weitere Informationen unter: www.suedost-musik.de

Preis dieses Heftes: 4,- € inkl. Versand

Bankverbindung: Sparkasse Zollernalb, IBAN DE33 6535 1260 0025 0781 27, BIC SOLADES1BAL